Opp. 489 h/1 (4

<36607395190013
<36607395190013
Bayer. Staatsbibliothek

J. P. Hebels

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

1) Biblische Erzählungen.

2) Biblische Aufsätze.

Mit Großherzogl. Badischem und Konigl. Würtemb. Privilegio.

Karlsruhe,
Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.
1832.

fgv lb/58/223

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

des vierten Bandes.

Biblische Erzählungen. I. Theil.

		Seite
1.	Die Erschaffung der Erde	3
2.	Die Erschaffung der Menschen	5
3.	Der Sündenfall	6
4.	Adams Söhne	9
5.	Noah. Die Sündfluth	11
6.	Abraham und Loth	15
7.	Loths Gefahr und Errettung	17
8.	Sodom und Gomorra. Isaaks Geburt	20
9.	Reden Gottes zu Abraham	22
10.	Isaak	24
11.	Esau und Jakob	28
12.	Feindschaft zwischen Esau und Jakob	30
13.	Jakobs Flucht	33
14.	Jakobs Heimkehr und Aussöhnung mit Esau	35
15.	Jakobs Söhne	38
16.	Joseph wird nach Aegypten verkauft	40
17.	Erste Reise der Söhne Jakobs nach Aegypten	44
18.	Zweyte Reise	47
19.	Dritte und letzte Reise	50
20.	Moses	53
21.	Auszug aus Aegypten	55
22.	Reise durch die Wüste	59
23.	Fortsetzung der Reise	63
24.	Josua. Einzug in das gelobte Land	66

		Seite
25.	Gideon	68
26.	Abimelech	70
27.	Jephtha	73
28.	Ruth	77
29.	Eli und Samuel	80
30.	Samuel und Saul	83
31.	Saul, der König in Israel	86
32.	David, der Hirtenknabe	88
33.	Davids Kampf mit dem Riesen	90
34.	Davids Flucht und Gefahr	93
35.	David will den Nabal ermorden	96
36.	David kommt heimlich in das Lager des Saul	99
37.	David in Ziklag	101
38.	David wird König in Israel	103
39.	Davids königliche Thaten	105
40.	Davids Sünde und Reue	108
41.	Davids Unglück	110
42.	Davids Flucht vor seinem Sohn Absalom	111
43.	Davids Sieg und Rückkehr nach Jerusalem	113
44.	Der König Salomon	117
45.	Theilung des Königreichs. Könige in Israel	120
46.	Elias der Prophet	121
47.	Elias auf dem Berg Carmel	124
48.	Elias auf dem Berg Horeb	126
49.	Elisa	127
50.	Gehasi	129
51.	Untergang der zehn Stämme	131
52.	Könige in Juda	132
53.	Schicksale des Reichs Juda	135
54.	Untergang des Reichs Juda	137
55.	Daniel	140
56.	Heimkehr aus der Gefangenschaft	142
57.	Kümmerliche Zeiten	144
58.	Nehemias	147
59.	Die kümmerlichen Zeiten dauern fort	151

Biblische Erzählungen. II. Theil.

Seite
1. Maria 156
2. Die Geburt Jesu 157
3. Darstellung Jesu im Tempel 159
4. Die Weisen aus Morgenland 161
5. Jesus der fromme Knabe 163
6. Johannes der Täufer. Die Taufe Jesu . . 165
7. Die Versuchung 168
8. Die ersten Jünger Jesu 170
9. Von dem Reich Gottes 172
10. Das Weib von Samaria 174
11. Die Predigt in Nazareth 177
12. Menschenfreundliche Handlungen Jesu . . . 178
13. Heilung eines Gichtbrüchigen 181
14. Matthäus 182
15. Der Kranke zu Bethesda 185
16. Die zwölf Apostel 188
17. Die Bergpredigt 190
18. Der Hauptmann zu Capernaum. Der Jüngling zu Nain 193
19. Die Schicksale Johannes des Täufers . . . 195
20. Das Gleichniß von dem Säemann 197
21. Die Verwandtschaft Jesu 199
22. Mehrere Wunderwerke Jesu 200
23. Aussendung der Jünger 203
24. Jesus speiset mehrere Tausend Menschen mit wenig Nahrungsmitteln 205
25. Das Bekenntniß der Jünger 208
26. Die Verklärung Jesu 210
27. Das Gleichniß vom verlornen Schäflein . . 212
28. Von dem verlornen Sohn 212
29. Von dem Pharisäer und Zöllner 215
30. Von dem Unbarmherzigen 216
31. Von dem barmherzigen Samariter 217
32. Von den Talenten 219
33. Von den Arbeiten im Weinberg 220

Seite
34. Von dem Unbestand des Irdischen 221
35. Von dem reichen Mann und dem armen Lazarus 222
36. Begebenheiten auf der Reise nach Bethania . 224
37. Aussprüche Jesu 226
38. Auferweckung des Lazarus 227
39. Die Salbung in Bethania 230
40. Einzug in Jerusalem 233
41. Die Wittwe am Gotteskasten 234
42. Verkündigung von der Zerstörung Jerusalems und dem jüngsten Gericht 235
43. Judas Ischarioth 238
44. Die Stiftung des heiligen Abendmahls . . . 240
45. Reden Jesu zu seinen Jüngern. Begebenheiten in Gethsemane 241
46. Die Verläugnung des Petrus 244
47. Die Verurtheilung Jesu 246
48. Die Kreuzigung 249
49. Das Begräbniß 251
50. Die Auferstehung des Herrn 252
51. Maria Magdalena 254
52. Der Gang nach Emahus 256
53. Jesus besucht seine Jünger 257
54. Erscheinung Jesu am galiläischen Meer . . 259
55. Letzte Reden Jesu an seine Jünger. Himmelfahrt 261
56. Die erste christliche Gemeinde 263
57. Die Ausgießung des heiligen Geistes . . . 264
58. Die erste Verfolgung 266
59. Stephanus 269
60. Saulus 271
61. Der Mohr 272
62. Cornelius 274
63. Das Evangelium verbreitet sich nach Rom . 275
64. Die Vermächtnisse der Apostel 279
Beschluß 282
Biblische Zeittafel nach runden Zahlen . . 283

Biblische Aufsätze.

Seite
1. Bar Enasch oder des Menschen Sohn 287
2. Zur Anordnung der Geschichte des letzten Paschamahls Jesu 295
3. Judas Ischarioth 305
4. Tod und Leben Jesu 313
5. Ueber den Ausdruck der heiligen Schrift: „Dieb in der Nacht" 317
6. Bemerkungen zu einigen Stellen der Evangelisten 328
7. Einige Ideen bei der Lectüre der Apostelgeschichte 350
8. Bemerkungen zu 1. Cor. Kapitel 15, Vers 12—20 und Vers 42—44. 353
9. Keren Happuch, Jephthas Tochter 356
10. Hiob, Kap. 3. 369

Biblische Aufsätze.

Seite

1. Bar Enasch oder des Menschen Sohn 287
2. Zur Anordnung der Geschichte des letzten Paschamahls Jesu 295
3. Judas Ischarioth 305
4. Tod und Leben Jesu 313
5. Ueber den Ausdruck der heiligen Schrift: „Dieb in der Nacht" 317
6. Bemerkungen zu einigen Stellen der Evangelisten 328
7. Einige Ideen bei der Betrachtung der Apostelgeschichte 350
8. Bemerkungen zu 1. Cor. Kapitel 15, Vers 12—20 und Vers 42—44. 353
9. Keren-Happuch, Jephthas Tochter 358
10. Hiob, Kap. 3. 369

Biblische Geschichten.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Die Erschaffung der Erde.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war nicht alsbald so schön, wie sie jetzt ist, eingerichtet zur Wohnstätte der Menschen. Das Licht, die Luft, Gestein und Grund, die Keime aller Gewächse und aller lebendigen Wesen, lagen noch ohne Ordnung, eingehüllt in Wasser und wässerichte Dünste, und es gährte und bewegte sich alles durcheinander. Da scheidete sich zuerst allmählig das Licht oder die Helle von der bewegten Masse.

Es scheidete sich die Luft, und erhob sich und zog wässerichte Dünste mit sich in die Höhe. Also wölbte sich über der Erde der schöne hohe Himmelsbogen, und der Wolkenhimmel gestaltete sich, und die Luft dehnete sich aus zwischen Himmel und Erde.

Nach dem scheidete sich das Wasser und floß zusammen in das Meer, daß das Erdreich trocken wurde, und es thaten sich lebendige frische Wasserquellen in der Erde auf, die ergießen sich in die Bäche und Ströme, und laufen in das Meer. Als aber die Wasser abgelaufen waren von dem Erdreich,

giengen die Keime der Gewächse auf, und das Erdreich wurde geschmückt mit Gras und blumenreichen Kräutern und Frucht tragenden Bäumen, die blühen, und bringen ihren fruchtbaren Samen in sich selbst, jedes in seiner Art.

Nach dem klärte sich der Wolken-Himmel auf, und die Sonne erschien in ihrer Herrlichkeit am reinen blauen Firmament und leuchtete auf die stille Erde herab, und gleicherweise, als sie untergegangen war, der Mond und die Sterne.

Es war noch kein lebendiges Wesen vorhanden, das sich über die schönen Lichter hätte freuen können. Aber bald fieng es an, sich im Wasser zu bewegen an großen und kleinen Fischen. Es flogen Vögel in der Luft umher und kamen immer mehr, und setzten sich auf die Zweige der Bäume in ihrem farbenreichen Gefieder, und freuten sich in tonreichen Weisen. Es kamen Thiere auf der Erde zum Vorschein, jegliches in seiner Art. Der Falter flatterte um die schönen Blumenhäupter. Das Lamm hüpfte und weidete auf dem Anger. Im Wald ergieng sich der prächtige Hirsch. Ueberall in den Höhen und Tiefen bewegte sich ein fröhliches Leben. —

Dieß alles ist so geworden durch Gottes allmächtigen Willen, durch sein lebendiges Wort. Gott sprach: „Es werde“ — und es ward.

Herr! wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

2.

Die Erschaffung der Menschen.

Als die Erde mit allem Reichthum der allmächtigen Himmelsgüte ausgestattet, und für alle Zeiten gesegnet war, sprach Gott: „laßt uns Menschen erschaffen, ein Bild, das uns gleich sey." Gott bildete aus Erde wunderbar den Leib des ersten Menschen, und hauchte ihm Leben und Seele ein, und nannte ihn Adam, das heißt: aus Erde entstanden," damit man daran denke, woher man genommen ist. Adam schaute mit kindlicher Freude in die schöne neue Schöpfung hinein. Gott führte die Thiere zu ihm und er gab ihnen Namen, und freute sich mit ihnen, aber er konnte nicht mit ihnen reden. Sie verstanden ihn nicht, und als er sie alle gesehen hatte, seufzte er, daß er doch allein sey. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und als er wieder aufwachte, führte Gott ihm eine Jungfrau zu, die seines Fleisches und seines Gebeins war, und er erkannte mit freudigem Schrecken, daß sie seines gleichen sey, und als er mit ihr redete, daß sie ihm antwortete. Da legte Gott der Herr ihre Hände zusammen und sprach zu ihnen, wie ein Vater zu seinen Kindern: „Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde und macht sie euch unterthan. Sehet, ich habe euch alles gegeben."

Damit hat Gott das erste Menschenpaar, ja er hat mit ihm das ganze menschliche Geschlecht mit

Vatersliebe eingesegnet, und den heiligen Bund der Ehe gestiftet. Adam gab hernach dem Weibe den Namen Eva, das heißt: „Mutter der Lebendigen.“

Also vollendete Gott die Schöpfung des Himmels und der Erde. In sechs Tagen, was man Tage nennen mag, vollendete er sie, und Gott sah an alles was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut. Daher schreibt sich die göttliche Einsetzung, daß der Mensch sechs Tage lang arbeiten soll; am siebenten Tag soll er ruhen, daß der siebente Tag sey ein Dankfest für alle leiblichen Wohlthaten Gottes in der Schöpfung und ein heiliger Freudentag. Gott erweist dem Menschen viel Gutes in einer Woche, denn die Schöpfung ist täglich neu, und ihr Segen dauert in sich selber unaufhörlich fort im Werden und Wachsen, im Nähren und Mehren.

Wer nun sechs Tage lang gearbeitet hat, und kann sein Werk anschauen, daß es gut sey, und denkt an Gott, der ihn genährt und gesegnet hat, dem wird der siebente Tag ein stiller und heiliger Freudentag. —

3.

Der Sündenfall.

Die Geschichte der ersten Menschen und ihrer ersten Nachkommen kann nur mit einem kindlichen und frommen Gemüth recht angeschaut werden. Denn wir sehen in eine wundersame Vorwelt zurück, wo

alles anders ist, wie in einem Traum, der sich in einer frommen Seele gestaltet, wo der Himmel über der Erde offen steht, und wo Engel herabkommen, und die guten Kinder grüßen und segnen. Aber die bösen warnen sie und weinen über ihre Verführung.

Adam und Eva giengen noch nackt umher, wie die Kindlein, und wußten es nicht. Sie waren noch unschuldig, wie die Kindlein, und kannten noch nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse. Sie fühlten keinen Schmerz, sie fühlten keinen Kummer. Sie wußten nichts von dem Tod. Gott der Herr wies ihnen einen schönen Garten in einer wasserreichen Gegend zur Wohnstätte an, welcher der Garten Gottes, oder Eden, oder das Paradies genannt wird. In dem Garten standen Bäume aller Art, schön zum Ansehen und einladend zum Genuß ihrer köstlichen Früchte. Aber mitten im Garten standen zwei wunderbare Bäume, ein Baum des Lebens, und ein Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Gott der Herr besuchte seine Kinder im Garten, er kam zu ihnen und sagte: „Ihr dürft essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen dürft ihr nicht essen. Denn wenn ihr davon esset, müßt ihr sterben.“ Gott wollte ihnen Gelegenheit geben, mit einem Verbot, ihr Vertrauen zu ihm, ihre Liebe und ihre Dankbarkeit durch Gehorsam an den Tag zu legen. — Denn nur durch kindlichen Gehorsam legt sich das rechte Vertrauen und die wahre Liebe zu dem Vater im Himmel an den Tag, wie zu den Eltern auf Erden. — Da kam mit farbenreichen schimmernten Schuppen und in schönen Windungen eine glatte

Schlange, denn also kommt die Verführung. Die Schlange kam zum Weibe und sprach: „Ists denn also, daß euch Gott verboten hat, von den Bäumen im Garten zu essen?“ Eva sagte: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten. Nur von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: „Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Da sprach die Schlange, das sey nicht so gemeynt. „Ihr werdet mit nichten sterben, sondern, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist, das weiß Gott wohl.“ Da schaute Eva den Baum darum an, und als sie ihn anschaute, da war die Sünde schon halb begangen. Denn wer stehen bleibt, wo die Versuchung lockt, und Wohlgefallen findet an ihren glatten Lügen, und schaut das Verbotene an, daß es lieblich und lustig sey, der hat die Sünde schon halb begangen. Also that Eva und verachtete die Warnung Gottes und nahm und aß, und gab ihrem Manne auch davon. Als sie aber gegessen hatten, schauten sie einander an, und plötzlich kam über sie die Angst, und jedes fühlte, daß sie jetzt ihre Unschuld und die Seligkeit des Paradieses verscherzt hatten, und bedurften nicht, es einander zu sagen. Sie giengen still in das Gebüsch und versteckten sich. Gott kam in den Garten in des Tages Kühle: „Adam, wo bist du? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du sollst nicht davon essen?“ Adam sagte: „das Weib hat mich dazu verführt.“ Das Weib sagte: „die Schlange hat mich betrogen.“ Auf die Uebertretung folgt der Lohn. — Gott sprach: „Ich will Feindschaft setzen

zwischen der Schlange und dem Weibe und ihrer Nachkommenschaft. Des Weibes Nachkomme wird der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen." Zu dem Weibe sprach Gott: „Viel Schmerzen soll die Frucht deiner Uebertretung seyn. Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn." Zu Adam aber sprach er: „Du sollst dich mit Kummer auf dem Acker nähren dein Leben lang. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zur Erde werden." Hierauf gab ihnen Gott der Herr Kleider, daß sie ihre Blöße bedeckten, und führte sie aus dem schönen Garten hinaus in die öde Gegend, daß Adam das Erdreich bauete, von dem er genommen ist. Denn als sie die Unschuld verloren und gesündigt hatten, konnten sie die Lebensruhe und die seligen Kinderfreuden des Paradieses nimmer genießen. Wer die Unschuld verloren hat, kann in keinem Paradies mehr glücklich seyn.

Von der verjüngenden Frucht am Baum des Lebens zu kosten, ward ihnen nicht mehr möglich.

4.

Adam's Söhne.

Adam und Eva hatten zwei Söhne, Cain und Abel. Cain war ein Ackermann und hatte ein rauhes unfreundliches Gemüth. Abel hingegen war ein

frommer Knabe und ein Hirt. Eines Tages brachten sie dem Herrn ein Opfer. Cain brachte von den Früchten seines Feldes, Abel hingegen von den Erstlingen seiner Heerde. Das wäre wohl eine fromme kindliche Handlung gewesen, daß sie dem lieben Gott wieder etwas von demjenigen geben wollten, was er ihnen geschenkt hatte, gleichwie Kinder, wenn sie ihren Eltern aus Liebe etwas schenken wollen, so sie doch alles von den Eltern haben. Aber Cain erkannte, daß Gott an seinem Opfer kein Wohlgefallen hatte, weil er ein unfreundlicher Mensch war. Aber das Opfer des frommen Abels gefiel Gott wohl. Darob ergrimmte Cain und erhob sich wider seinen Bruder auf dem Felde und schlug ihn todt. Als er aber diese schreckliche That vollbracht hatte, und weggelaufen war, und meynte, Niemand werde es erfahren, wie sein Bruder umgekommen sey, sprach der Herr zu ihm: „Wo ist dein Bruder Abel?“ — Cain wollte mit Gott reden, wie man wohl mit einem Menschen reden kann. „Ich weiß nicht,“ sagte er, „wo mein Bruder Abel ist. Soll ich meines Bruders Hüter seyn?“ — Da sprach zu ihm der Herr: „Was hast du gethan? — Das Blut deines Bruders schreit laut zu mir von der Erde. Verflucht sollst du seyn auf der Erde, die das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Unstät und flüchtig sollst du seyn auf der Erde.“ Da hatte der unglückliche Cain nicht mehr das Herz, vor das Angesicht seiner Eltern zu kommen, sondern er floh mit seinem bösen Gewissen und mit dem Fluch, der seine That verfolgte, in eine andere Gegend. — Das war die Freude und der Trost, den die armen Menschen-Eltern an ihren ersten Kindern erlebten.

Gott erbarmte sich über Adam und Eva, und gab ihnen einen dritten Sohn, der hieß Seth. Seth wurde ein frommer Mann, und erzog nachher auch seine Kinder in der Furcht Gottes. Von ihm stammen her die Erzväter Henoch, Noah und Abraham. Adam erreichte ein sehr hohes Alter, und ward alsdann wieder zur Erde, von der er genommen war.

5.

Die Sündfluth.

Henoch führte ein göttliches Leben. Eines Tages gieng er von den Seinigen hinweg, und kam nicht mehr zurück. Weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott zu sich.

Noah lebte schon in einer bösen Zeit. Die Menschen hatten des Herrn, ihres Gottes, vergessen, obgleich sie täglich Wohlthaten aus seiner Hand empfiengen. Sie lebten nicht nach seinem heiligen Willen und Gebot, sondern nach den unheiligen Gelüsten ihres Herzens. Nur Noah und sein Weib waren noch fromm, wie Seth einst gewesen war, und bewahrten ihre Kinder, als rechtschaffenen Eltern zusteht, vor den bösen Beispielen und dem Verderbniß der Zeiten, so sehr ihnen möglich war. Gott beschloß, das menschliche Geschlecht in einer großen Wasserfluth umkommen zu lassen. Aber den frommen Noah und seine Angehörigen wollte er nicht umkommen

lassen. Er befahl ihm, was er zu seiner Rettung thun sollte, und Noah that also. Er bauete aus Tannenholz eine Arche, das heißt, ein großes Haus, welches auf dem Wasser schwimmen kann. Drei Stockwerke hatte die Arche und in jedem zahlreiche Kammern. Oben gegen den Himmel hatte sie ein Fenster. Die Thüre aber war auf der einen Seite. In die Arche brachte er allerlei Thiere von allerlei Art, Männlein und Weiblein, daß sie lebendig blieben, und allerlei Nahrungs-Mittel, daß sie ihm und ihnen zur Nahrung dienten. Also hatte ihm Gott geboten. Der Herr sprach zu Noah: „Gehe jetzt in die Arche, du und deine Angehörigen, denn ich habe dich gerecht erfunden vor mir in dieser Zeit." Noah gieng in die Arche, er, sein Weib, seine drei Söhne und seiner Söhne Weiber, acht Seelen, und Gott schloß hinter ihnen zu. Da überzog sich auf einmal der Himmel mit schweren schwarzen Wolken; die schütteten sich aus in furchtbaren Regenströmen vierzig Tage lang, und die unterirdischen Gewässer brachen aus.

Die Arche fieng an, sich von der Erde zu erheben. Die Felder, die Bäume, die Wohnungen der Menschen standen schon unter Wasser. Die Arche fieng an, auf den Gewässern zu schwimmen. Menschen und Thiere, die noch nicht in der Ebene umgekommen waren, flüchteten auf die Hügel, von den Hügeln auf die Berge. Die Köpfe der Berge wurden immer kleiner und giengen ebenfalls unter, mit allem, was darauf seine Zuflucht genommen hatte. Fünfzehn Ellen hoch schwamm zuletzt die Arche über den Köpfen der Berge. Da war nichts mehr,

als Wasser unten und Wasser oben, und ein schwimmendes Haus mit acht Seelen unter Gottes Schutz und Schirm.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen weilet, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Hundert und fünfzig Tage lang stand so hoch die Fluth, da fieng an der Wind zu wehen, der Regen hörte auf, und das Wasser nahm nach und nach wieder ab. Zuerst blieb die Arche unter dem Wasser sitzen, auf dem Gebirge Ararat. Das Gewässer nahm immer mehr ab, und die Köpfe der Berge wurden wieder sichtbar. Noah ließ einen Raben ausfliegen, der kam nicht wieder, sondern flog über dem Gewässer hin und her, bis das Gewässer vertrocknet war. Das ist der Raben freye Art. Noah ließ eine Taube ausfliegen; die fand, wohin sie flog, keinen trockenen Aufenthalt, und kam wieder in die Arche zurück. Das ist die Art der frommen Taube. Nach sieben Tagen ließ Noah eine andere Taube fliegen, die blieb aus bis um die Vesperzeit. Um die Vesperzeit kam sie zurück und brachte bereits wieder ein grünes Blatt von einem Oelbaum mit. Das war wohl eine große Freude in der Arche.

Abermal nach sieben Tagen ließ Noah noch eine Taube ausfliegen. Diese kam nimmer zurück. Daran erkannte er, daß das Erdreich wieder trocken war. Gott redete mit Noah, und er gieng heraus,

und betrat zum erstenmal wieder den Erdboden, er und die Seinigen und die Thiere, welche er hatte mit sich genommen. Die Thiere flogen und hüpften und wandelten freudig auf dem neuen Erdboden herum, jegliches mit seinesgleichen. Noah aber und seine Söhne baueten einen Altar, und brachten Gott ein Dankopfer für ihre wunderbare Errettung. Das können gute Menschen nie vergessen, Gott zu danken, wenn er sie und die Ihrigen in einer Gefahr beschirmt und gnädig errettet hat. Gott hatte auch Wohlgefallen an diesen dankbaren Gesinnungen und gab der Erde und dem Menschengeschlecht noch einmal seinen Segen. „Seyd fruchtbar," sagte er, „und mehret euch, daß euer viel werden auf der Erde. So lange die Erde steht," sprach er, „soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Es soll keine Sündfluth mehr kommen, daß sie die Erde verderbe." In diesem Augenblicke, als Noah seine Augen emporhob, da stand der schöne Regenbogen in seiner stillen Herrlichkeit und Majestät in den Wolken. Gott sprach: „das soll das Zeichen seyn und das Pfand meiner Verheißung und meiner Gnade, womit ich die Erde anschaue, mein Bogen, den ich in die Wolken gestellt habe." — Also erscheint noch von Zeit zu Zeit der Regenbogen am Himmel, und es spiegelt sich in seiner schönen Gestalt und in seinen milden heitern Farben noch jetzt die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes gegen die Menschen ab, und leuchtet hernieder auf die Erde.

Fromme Kinder sehen ihn mit Verwunderung und Freude an, und wollen nie etwas Böses thun.

Die drei Söhne aber des Noah hießen Sem, Ham und Japhet. Ham und Japhet zogen hinweg und breiteten sich über den Erdboden aus mit ihren Geschlechtern. Ein Abkömmling aber von Sem war Abraham.

6.

Abraham und Loth.

Abraham war ein Sohn des Tharah, und hatte zwei Brüder, Nahor und Haran. Haran starb und hinterließ einen Sohn, Namens Loth. Abraham und Loth wohnten in einem Lande, das Mesopotamia heißt, und waren sehr reiche Leute an Heerden, an Silber und Gold. Aber Abraham hatte in seinem Gemüth einen noch viel größern inwendigen Reichthum. Denn er war ein gottesfürchtiger Mann, redlich und großmüthig gegen Jeden, der mit ihm zu thun hatte, voll Vertrauen auf Gott, und gutes Zutrauens zu den Menschen, weil er es selbst redlich meynte mit Gott und mit den Menschen. Wegen dieser schönen Eigenschaften seines Gemüths war er Gott angenehm, den Menschen werth und mit sich selbst im Frieden. Dieß ist der große Reichthum, der mehr beglückt, und weiter reicht als Gold und Silber.

Zu diesem Abraham sprach Gott: „Ziehe weg aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus, in ein Land, welches

ich dir zeigen werde. Ich will deine Nachkommen zu einem großen Volk vermehren und will dich segnen, und es sollen durch dich gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." Das war eine große und geheimnißvolle Verheißung, und es kommt noch einer aus dem Geschlechte Abrahams, in welchem die Verheißung wahr wird. Abraham glaubte und gehorchte Gott, und zog weg aus seinem Heimwesen mit seinem Weibe Sara — noch hatte er keine Kinder — und mit allen seinen Knechten und mit seiner ganzen Habe. Auch nahm er mit sich seinen Neffen Loth. Er wollte sich nicht von ihm trennen. Er wollte seines Bruders Sohn nicht allein in dem Lande zurücklassen, aus welchem er hinweg zog. Diese Liebe hat Gott in das Herz der Menschen gegeben. Sie stirbt nicht in unsern Freunden ab, sondern sie gehört nach dem Tode ihren Kindern an. Wer ihnen diese Liebe und Fürsorge entzieht, der verweigert ihnen ihr schönstes und heiligstes Erbtheil. Also kamen Abraham und Loth, von Gott geleitet, in das Land Canaan als Fremdlinge.

Als aber Abraham die schöne Landschaft betrachtete, in welche er gekommen war, und sich nicht satt schauen konnte an den fruchtbaren Gefilden, an den fetten Triften, an dem wasserreichen Strom, dem Jordan, und an den sonnigen Hügeln, da verkündete Gott ihm einen neuen Segen: „Deinen Nachkommen, sagte er, will ich dieses Land zum Eigenthum geben."

Abraham und Loth wurden von den Einwohnern des Landes, zu denen sie in die Nähe gekommen

waren,

waren, freundschaftlich aufgenommen. Fromme ehrenwerthe Leute finden überall eine gute Aufnahme. Aber die Heerden des Abraham und die Heerden des Loth waren zu groß, sie konnten nicht in einem so engen Raume beisammen bleiben, als sie anfänglich waren. Es entstand täglich Zank zwischen ihren Hirten. Andere Leute, als diese zwei, hätten an dem Zank ihrer Hirten aus Stolz oder Eigennutz Antheil genommen, und sich selbst untereinander verfeindet. Es scheint fast, Loth habe den Anfang dazu machen wollen. Aber Vernunft und Friedfertigkeit wählt immer das Beste. Abraham sprach mit Loth: „Lieber, laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, denn wir sind Gebrüder. Steht nicht alles Land vor dir offen? Lieber, scheide dich von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken." So edelmüthig handelte der ältere und mächtigere Abraham gegen den Sohn seines Bruders. Loth wählte die wasserreiche Landschaft am Flusse des Jordan, das schöne Thal Sittim, wo damals die reichen Städte Sodom und Gomorra standen, und wohnte von der Zeit an in der Stadt Sodom. —

7.

Loths Gefahr und Errettung.

Loth hatte nicht glücklich gewählt. Oft wählt der kurzsichtige Mensch sein Unglück, wenn er auch noch so klug und vorsichtig zu handeln glaubt. Aber

wenn er nur redlich dabei zu Werk gegangen ist, so weiß Gott schon wieder Mittel und Wege zur Rettung der Seinigen.

Loth wohnte unter gottlosen Menschen; das war schon ein großes Unglück.

Es waren auch viele kleine Regenten in jenen Gegenden. Unter ihnen entstand ein Krieg. Vier kämpften gegen fünf. Der Krieg zog sich in das Thal Sittim und bis nach Sodom. Die Vier siegten gegen die Fünfe. Loth mit allen seinen Knechten und Mägden und mit seinen schönen Heerden wurde gefangen genommen und weggeführt. Dazu auch die Leute und alle Habe zu Sodom und Gomorra.

Ein Entflohener meldete dem Abraham, Loth, sein Gefreundter, sey mit den übrigen Einwohnern gefangen und weggeführt worden von dem Feind. Da brach Abraham schleunig auf mit allen seinen Leuten, dreihundert und achtzehn an der Zahl. Auch begleiteten ihn seine Bundesgenossen, die Männer Aner, Escol und Mamre mit ihren Leuten. Sie holten den Zug der Gefangenen ein, griffen den Feind in der Nacht von verschiedenen Seiten unversehens an, und retteten den Loth und alles wieder, was die Feinde genommen hatten.

Der frohe Heimzug gieng an der Stadt Salem vorbei. Damals lebte in Salem ein ehrwürdiger Mann mit Namen Melchisedek. Der war zugleich König und Priester Gottes des Allerhöchsten in dieser Stadt. Melchisedek kam heraus, dem Abraham entgegen, und bewillkommte ihn. „Gesegnet seyst du, Abraham, Gott dem Allerhöchsten, der Himmel und

Erde beherrscht, und gelobet sey Gott, der deine Feinde in deine Hände gegeben hat!" Auch bewirthete er den Abraham und alle seine Leute mit Speise und Trank. Das nahm Abraham für eine große Ehre auf. Es war für ihn ein rechter Ehren- und Freudentag. Dagegen legte er auch den zehnten Theil von aller seiner Beute an dem Altar Gottes des Höchsten nieder, welchem Melchisedek ein Priester war, — anzuzeigen, daß er die Errettung seines Gefreundten nicht seiner Klugheit und Mannhaftigkeit, sondern seinem Gott verdanke.

Zu gleicher Zeit kam auch der König von Sodom zu ihm. Mit lauter Königen hatte an diesem Tage der fromme Hirte Abraham zu thun. Es sprach zu ihm der König von Sodom: „Gieb mir die armen Leute wieder, die du aus der Gewalt der Feinde befreiet hast. Die Güter magst du für dich behalten." Denn er glaubte nicht, daß ihm Abraham etwas wieder geben wollte. Abraham aber sprach zu ihm: „Davor bewahre mich der höchste Gott, zu dem ich meine Hände aufhebe, daß ich von Allem, was dein ist, einen Faden behalten sollte, ausgenommen, was die Leute verzehrt haben, und was meine Bundesgenossen anzusprechen haben." Mit diesem Worten gab Abraham dem ausgeplünderten König von Sodom alles wieder zurück, was ihm die Feinde genommen hatten."

So schön geht die Dankbarkeit gegen Gott und die Barmherzigkeit gegen unglückliche Menschen zu gleicher Zeit aus einem demüthigen Herzen hervor, und es mag eines ohne das andere nicht wohl bestehen.

8.

Sodom und Gomorra. Die Geburt Isaaks.

Die morgenländischen Hirten wohnten gerne in Zelten. Einmal in der heißen Mittagsstunde saß Abraham vor dem Eingang seines Hirtenzeltes, und mochte wohl daran denken, wie unglücklich er sei, daß er zu seinem großen Reichthum keine Erben habe, oder, wie glücklich Loth sei, daß er jetzt wieder ruhig in Sodom leben könne. — Gott begegnet unsern Gedanken. — Als Abraham von ungefähr seine Augen aufhob, sah er drei unbekannte Männer gegen sein Zelt herkommen. Die sind anzusehen als höhere Wesen, welche in Menschengestalt den frommen Abraham besuchen und ihm Zukünftiges sagen wollten. Abraham gieng ihnen sogleich entgegen, er bewillkommte sie nach morgenländischer Sitte, und bat sie, daß sie bei ihm einkehrten, und eine Erquickung annähmen. Denn das war eine von den schönsten Tugenden des Abraham, sein ehrenhaftes Betragen gegen fremde Leute. Während als sie bei ihm vor dem Zelte saßen und aßen, sagte einer von den Dreien, der Vornehmste: „Ehe als ein Jahr vergeht, wirst du Vater eines Sohnes seyn." Abraham und Sarah wollten es anfänglich nicht glauben, denn sie hatten schon zu lange vergeblich auf Nachkommenschaft gewartet." Aber der Unbekannte sagte nur mit wenigen Worten: „Sollte Gott etwas unmöglich seyn?" Als die Drei wieder fortgiengen, begleitete

sie Abraham; aber ehe sie von einander schieden, sagte ihm noch der eine, daß jetzt Sodom wegen der Gottlosigkeit seiner Einwohner würde zerstört werden. Abraham redete zu dem Herrn: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen lassen umkommen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt seyn; wolltest du dem Ort nicht vergeben um der fünfzig Gerechten willen? Das sey ferne von dir, daß du dem Gerechten wie dem Ungerechten thust, der du aller Welt Richter bist. Du wirst nicht also richten." Abraham hatte den rechten Glauben. Gott verschont oft um weniger frommen Menschen willen viele Gottlose. Aber der Herr sprach endlich, als Abraham lange mit ihm geredet hatte: „Wenn ich zehn Gerechte darinnen finde, so will ich es nicht thun."

Zwei von den Dreien giengen hierauf nach Sodom, daß sie den Loth erretteten. Loth saß an dem Thore der Stadt, als sie ankamen, und obgleich er sie ebenfalls nicht kannte, wer sie waren, bat er sie doch, die Nacht-Herberge bei ihm anzunehmen, denn es war Abend. Sie verkündeten dem Loth, daß Gott diese Stadt wegen ihrer Sünden werde untergehen lassen, und befahl ihm, aus derselben mit seinen Angehörigen fortzuziehen. Loth hatte eine Frau und zwei Töchter. Er wollte auch noch zwei junge Männer retten, die mit seinen Töchtern versprochen waren. Als sie aber seine Rede vernommen hatten, war es ihnen lächerlich, was er sagte. So weit kann ein Mensch die Vermessenheit treiben. Wenn die göttlichen Strafgerichte schon vor der Thüre sind, so lacht sie noch und verachtet die letzten Warnungen, welche noch vorausgehen. Kaum war die Morgen-

röthe aufgegangen, so nöthigten die Zwei den Loth, mit den Seinigen die Stadt zu verlassen: „Eile, rette deine Seele; rette dein Leben!"

Eine fürchterliche Gewitterwolke stellte sich über das Thal Sittim. Die Blitze fiengen an zu leuchten, Feuer und Schwefel regnete vom Himmel. In dem Thal Sittim waren viele Adern von Erdharz. Das Erdharz fieng Feuer. Das ganze schöne Thal Sittim stand in Flammen. Vier Städte, Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim giengen zu Grunde. Abraham sah in der Ferne schwarze Rauchwolken aufsteigen. Das war der Brand von Sodom. Das ganze Thal verwandelte sich in einen großen Wasserpfuhl, der das Salzmeer genannt wurde. Er ist noch zu sehen und heißt jetzt das todte Meer. Loth hatte glücklich das Städtchen Zoar erreicht, welches verschont blieb. Seine Frau verunglückte unterwegs. In der Folge zog er in das Gebirg, und wurde nachher ein Stammvater der zwei Völker Moab und Ammon. Abraham aber wurde noch in demselben Jahr Vater eines Sohnes, und gab ihm dem Namen Isaak. Da sah er mit Freuden die göttliche Verheißung erfüllt und sein Vertrauen gekrönt. Es fehlte ihm nun nichts mehr zu seinem irdischen Glück.

9.

Reden Gottes zu Abraham.

Gott redete auch zu andern Zeiten mit dem frommen Abraham. Einmal sprach er zu ihm: „Fürchte

dich nicht, Abraham. Ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn." Das ist ein reicher Schatz für fromme Herzen, auch für bekümmerte Herzen, wenn sie fromm sind, daß Gott ihr Lohn seyn will. Das ist mehr als Dank und Lohn der Menschen, mehr als die Erde hat und geben kann.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, o Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Ein andermal sprach er zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm." Das nämliche sagt Gott gleicherweise allen Menschen, die es lesen und hören, sonderlich den Kindern. Denn er ist nicht nur dem Abraham, sondern allen Menschen ein allmächtiger Gott.

Nun denn, weil wir überall die Werke der göttlichen Allmacht vor den Augen haben, die Blumen, die Aehren, den Baum, die Sonne, den Mond, die Sterne, so wollen wir oft an seine Gegenwart denken, und seiner Ermahnung unsere Herzen aufthun: „Wandle vor mir und sey fromm." Solche Sprüchlein, wenn man oft daran denkt, und sie befolgt, sind gleich, als leuchtende Sternlein, mit welchen wir auf guten Wegen bleiben, und zu Gott kommen. Dein Wort, o Gott, ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen.

Wieder einmal wollte Gott das Vertrauen und den Gehorsam des Abrahams auf die Probe stellen, menschlicher Weise zu reden, ob er im Stande sey, sein Liebstes und Bestes, und Einziges, seinen Sohn Isaak, Gott wieder zu geben. Ja, das war Abrahams Gehorsam und Vertrauen im Stande. Er hätte es gethan, er hätte ihn geopfert, ohne Murren und ohne Widerrede. Diese fromme Ergebenheit gefiel Gott wohl und er bekräftigte dem Abraham seine Verheißung: „Durch deine Nachkommenschaft sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden."

10.

Isaak.

Sarah, die Ehefrau Abrahams, erlebte nicht mehr die Heirath ihres Sohnes Isaak. Als sie aber gestorben war, hatte Abraham, trotz allem seinem Reichthum, erst kein Plätzlein, wohin er sie begraben konnte. Denn in jener Gegend hatte man dazumal noch keine Kirchhöfe. Wer ein liegendes Eigenthum besaß, begrub darin seine Todten. Allein Abraham hatte noch kein liegendes Eigenthum in dem Lande, sondern er kaufte von einem Landeseinwohner, Namens Ephron, einen Acker, in welchem eine zwiefache Höhle war. In die Höhle begrub er die Genossin seines Lebens und seines Glückes. Das war das erste Eigenthum Abrahams und seiner Nach-

kommen in dem Lande, das ihnen verheißen war, ein Stücklein Ackerfeld, und eine Leiche darin.

Abraham wollte seinem Sohne Isaak keine von den Töchtern der Fremden zum Weibe geben, unter welchen er lebte. Er befahl dem Elieser, seinem ältesten und getreuesten Diener, welcher seinem ganzen Vermögen vorstand, daß er in sein Vaterland gehen sollte, aus welchem ihn Gott nach Canaan geführt hatte. Dort sollte er um eine brave Jungfrau für seinen Sohn Isaak ausgehen. Das ist die Liebe zum Vaterland, und der Glaube an des Vaterlandes gute Art. „Der Gott des Himmels," sagte er, „der mich von meines Vaters Hause genommen hat und aus meiner Heimath, der wird seinen Engel vor dir her senden, daß du meinem Sohn daselbst ein Weib nehmest." Der Diener des Abrahams machte sich auf mit zehn Cameelen und vielen Lebensmitteln und Geschenken, und zog viele Tagereisen weit durch fremde Landschaften nach Mesopotamia, in die Heimath seines Herrn. Außen vor einer Stadt lagerte er sich mit seinen Cameelen an einem Brunnen. — Daselbst betete er, daß Gott Barmherzigkeit an seinem Herrn, dem Abraham und an seinem Sohn Isaak thun und ihm in dieser Stadt eine brave Person für den Sohn seines Herrn zeigen wolle.

Indem kam mit einem Wasserkrug eine feine und sittsame Jungfrau, die gieng hinab zum Brunnen und füllte das Gefäß. Abrahams Diener bat sie, daß sie des Wassers ihm möchte zu trinken geben. Die Jungfrau sprach: „Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Cameelen schöpfen, bis sie alle ge=

trunken haben." Solche Artigkeit und Dienstfertigkeit gegen fremde Leute steht der Jugend wohl und löblich an, und ist das Zeichen einer verständigen Erziehung. Daher wünschte Abrahams Diener wohl, daß Gott solch ein Töchterlein dem Sohn seines Herrn zur Ehegattin bescheren möchte. Er nahm von den Kostbarkeiten, die ihm Abraham mitgegeben hatte, zwei goldene Armringe und legte sie um ihre Arme. „Sage mir, meine Tochter, wem gehörst du an, und haben wir auch Raum in deines Vaters Hause zur Herberge?" Aber welche Freude drang in das Herz des guten Alten, als er hörte, wer die fremde Jungfrau sey: „Ich bin Rebecca," sagte sie, „die Tochter Bethuels, der ein Sohn ist des Nahors." Das ist der nämliche Nahor, der Bruder des Abraham, der in Mesopotamia zurückgeblieben war, als Abraham und Loth in das Land Canaan zogen. Als der Mann das hörte, betete er den Herrn an: „Gelobet sey der Herr, der Gott Abrahams, der seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit nicht entzogen hat meinem Herrn, denn Er hat mich den Weg geführt, zu dem Hause des Bruders meines Herrn."

An diesem Gebet ist zu erkennen der Knecht des frommen Abrahams. Denn fromme Herrschaft zieht frommes Gesinde, und wird eines des andern Segen. Böse Herrschaft zieht böses Gesinde, und wird eines dem andern zum Unsegen.

Rebecca eilte unterdessen nach Hause, daß sie Anstalt machte zur Aufnahme des Fremdlings. Laban aber, ihr Bruder, eilte hin an den Brunnen und holte den Mann mit seinen Cameelen ab, und

führte ihn in seines Vaters Haus. Da sah er sich nun auf einmal und unverhofft mitten in einem fremden Lande unter den Verwandten seines Herrn. War er aber darüber verwundert und hoch erfreut, nicht weniger waren sie es, als sie hörten, er komme aus Canaan, von ihrem Gefreundten Abraham, und als er ihnen erzählte, wie Gott seinen Herrn mit einem braven Sohn und großem Reichthum gesegnet habe.

Weil er nun sah, daß Gott Gnade zu seiner Reise gegeben und ihn in dieses Haus geführt habe, eröffnete er ihnen die Absicht seiner Reise und seines Herzens Begehr, daß Bethuel wolle seine Tochter dem Sohn seines Herrn zum Weibe geben. Als Bethuel und seine Kinder das hörten, sprachen sie: „Das kommt von dem Herrn, darum können wir nichts darwider reden. Da ist Rebecca! Nimm sie und ziehe hin, daß sie dem Sohn deinem Herrn zum Weibe sey." Zu Rebecca aber sprachen sie: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal Tausend." Also zog er wieder hinweg, und nahm die Rebecca mit sich, nachdem er ihnen viel Kleinodien und schöne Kleider und köstliches Gewürz aus dem Lande Canaan geschenkt und mit ihnen gegessen und getrunken hatte, und kam wieder in dem Lande Canaan an.

Isaak war ausgegangen, daß er betete auf dem Felde um den Abend, und sah die Cameele kommen, und Abrahams Diener zeigte der Rebecca den frommen Jüngling in seiner blühenden Gestalt, daß dieß ihr künftiger Gemahl sey. Da stieg sie von dem Cameel herab, auf welchem sie gesessen war,

und verhüllete sich nach morgenländischer Sitte und grüßte ihn. Isaak aber brachte sie vor seinen Vater Abraham, daß er sie von ihm zum Weibe empfienge, und führte sie hernach in das Zelt, welches seine Mutter Sarah bewohnt hatte, daß es nun das ihrige wäre.

Also erlebte Abraham die Freude, seinen Sohn vermählt zu sehen mit einer Jungfrau aus dem guten Blute seiner Verwandtschaft, mit der Enkelin seines Bruders Nahor. Mit dieser Freude krönte Gott sein langes frommes Leben. Abraham lebte noch lange in einem ruhigen Alter, bis endlich sein Stündlein kam, und Gott seinen Freund zu sich rief. Als er gestorben war, begruben ihn seine Kinder in der Höhle zu Sarah seiner Ehefrau, daß der Tod wieder vereinigte, was der Tod getrennt hatte, und Isaak war der Erbe aller seiner Habe, und der Liebe und Werthschätzung, die sich Abraham bei den Einwohnenden des Landes erworben hatte. — Auch bestätigte ihm Gott den Segen seines Vaters: „Durch deine Nachkommenschaft sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.“

11.

Esau und Jakob.

Die Erzväter jener Zeit waren keiner weltlichen Herrschaft unterworfen. Sie standen nur unter Gottes Gewalt. Sie selbst aber übten eine freie und obrig-

keitliche Herrschaft aus über ihre Kinder, über ihre Verwandten, wenn diese nicht mächtig genug waren, sich von ihnen zu trennen, und über alle ihre Knechte. Sie standen auch unter keiner geistlichen Gewalt, jeder war selbst Priester in seinem Hause, und trug das schöne Amt, Mittler zu seyn zwischen Gott und seinem Hause.

Der erstgeborne Sohn aber hatte große Rechte und Vorzüge vor seinen Brüdern, und erbte nach des Vaters Tode die Herrschaft und die Priesterwürde, wenn nichts anders dazwischen kam. Solch ein Fürst und Priester seines Hauses war Abraham, und nach ihm sein Sohn Isaak. Aber in Isaaks Nachkommenschaft kam etwas anders dazwischen.

Isaak hatte von seiner Ehefrau, der Rebecca, zwei Söhne, den Esau und Jakob. Esau der Erstgeborne war von mannhafter, kräftiger Natur, ein Mensch, der das Freie liebte, leichtsinnig, aber gutmüthig. So hatte ihn der Vater gern. Jakob aber war ein stilles Büblein, das gerne daheim saß, und mit häuslichen Geschäften sich verthat. Das gefiel der Mutter wohl. Jakob meinte es nicht gut mit seinem Bruder, weil Esau als der Erstgeborne große Vorrechte hatte. —

O Eigennutz und Mißgunst, wie könnt ihr das Herz eines Menschen verderben! —

Eines Tags kam Esau müde vom Felde heim, Jakob aber saß daheim und kochte sich ein Gemüse, ein Linsengericht. Esau sagt: „Laß mich auch essen von dieser Speise, denn ich bin müde." Jakob sagt: „Wenn du mir heute deine Erstgeburt verkaufst." Esau erwiederte: „Sterben muß ich doch;

was hilft mir denn die Erstgeburt!" — Also verachtete der Leichtsinnige seine Rechte und sagte sie mit einem Eid seinem Bruder zu. Darauf gab ihm Jakob ein Stücklein Brod und das Linsengericht, und er aß und trank, und stund auf und gieng davon.

Es war dieses kein guter Handel zwischen Brüdern ohne Vorwissen des Vaters. Esau hat nicht wohl gethan, daß er seine Rechte verachtete. Rechte, die Gott ertheilt, soll der Mensch nicht verachten. Auch ist es ihm noch lange nachher gar übel ausgelegt worden. Aber was soll man zu der Denkungsart des Jakobs sagen, der den Leichtsinn und die Gutherzigkeit seines Bruders also mißbrauchen konnte? So etwas kann nicht ohne schlimme Folgen bleiben.

12.

Feindschaft zwischen Esau und Jakob.

Nach langer Zeit, als Isaak schon ein hohes Alter erreicht hatte, wurde er blind. Als er nun fühlte, daß er nicht mehr lange leben werde, rief er seinen Sohn Esau zu sich, und sprach zu ihm: „Siehe, ich bin alt geworden, und weiß nicht, wann ich sterben soll, so gehe nun auf's Feld und bringe mir ein Wildpret und bereite mir ein Essen, wie ich es gern habe. Alsdann will ich dir meinen Segen geben, ehe denn ich sterbe." Also redete Isaak zu seinem Sohn Esau und Rebecca war zugegen, und hörte es. Rebecca aber war ein Weib von listiger

Gemüthsart, nicht immer wie eine redliche Hausfrau und treue Mutter seyn soll, und der stille häusliche Jakob war von ihrer Art. Also redete auch Rebecca mit ihrem Sohn Jakob. Während nun Esau auf dem Felde war, schlachtete sie in der Geschwindigkeit zwei Böcklein und bereitete sie in der Art, wie Isaak das Wildpret gerne aß. Hernach zog sie dem Jakob seines Bruders köstliche Kleider an, und vermummte seinen Hals und seine glatten Hände, daß sie rauh wurden wie Esaus Hände, und gab ihm das gekochte Essen, daß er es seinem Vater brächte, als wenn es Esau wäre, und daß er an seines Bruders Statt den Segen empfienge.

Es gehört nicht viel dazu, einen alten blinden Vater zu hintergehen, wenn nicht kindliche Liebe und Ehrfurcht und Scheu vor Gott es dem Herzen schwer machen. Jakob brachte dem alten blinden Vater das Essen, und gab sich für den Bruder aus. Isaak sprach zu ihm, als wenn er der Bruder wäre: „Gott lasse dich wohnen in einem fruchtbaren Lande, und mache dich darin zu einem glücklichen Mann. Du sollst der Herr seyn über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder sollen dir dienen.“ Es war solch ein Segen anzusehen als die letzte Willensmeinung des Vaters; Niemand durfte daran etwas ändern noch hindern. Also gewann Jakob den Segen des Erstgebornen ohne Wissen des Vaters, nachdem ihm Esau die Rechte der Erstgeburt heimlich hatte zugesagt. Diese schlimme That übte er aus an seinem Vater und an seinem Bruder auf Anstiften der Mutter.

Unterdessen kam Esau vom Felde heim und bereitete dem Vater das Wildpret, und brachte es

ihm, daß er seinen Segen empfienge. Der blinde Vater sagt: „Wer bist du?“ Er sagt: „Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn,“ und verläugnet also dem Vater auch, daß er die Erstgeburt verkauft hatte. Da entsetzte sich Isaak über die Maaßen. „Es ist schon einer da gewesen,“ sprach er, und er merkte jetzt, daß es Jakob gewesen sey. „Dein Bruder Jakob ist da gewesen, der hat mich hinterlistet, und hat deinen Segen empfangen und ich kanns nimmer ändern.“ Esau schrie vor Ensetzen laut und weinte. „Segne mich auch, mein Vater, hast du mir keinen Segen vorbehalten?“ Der bewegte Vater sprach: „Gott wird auch dir einen Wohnsitz geben in einem fruchtbaren Lande. Aber von der Herrschaft deines Bruders kann ich dich nicht mehr befreyen,“ — nämlich weil er ihm das Wort gegeben hatte, — „Wirf selbst sein Joch von deinem Halse ab!“

Von der Zeit an ward Esau seinem Bruder gram und sagte: „Es ist mir leid um meinen Vater, denn ich schlage meinen Bruder todt.“ Solche Verwirrungen kann eine einzige Leichtfertigkeit in einer Familie anrichten. Esau verkauft heimlich seine Rechte. Jakob erschleicht sich dazu die Bestätigung und den Segen des Vaters. Der alte schwache Vater weiß sich nicht zu helfen und wird in die Untreue hineingezogen. Hat er dem Jakob die Herrschaft über den Esau zugesagt, so erlaubt er dem Esau heimlich, sich nichts darum zu bekümmern. Esau kommt in Versuchung, ein Brudermörder zu werden. Jakob ist in des Vaters eigenem Hause des Lebens nimmer sicher, und — es ist noch lange nicht alles vorüber.

So folgt eine Sünde aus der andern mit ihrer schweren Strafe. —

Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest. Die Sünde ist der Leute Verderben.

13.

Jakobs Flucht.

Als Rebecca hörte, daß Jakob in Todesgefahr sey, schickte sie ihn eilends fort nach Mesopotamia, zu Laban, ihrem Bruder, der in Haran wohnte. Als er lange durch fremde einsame Gegenden gereist war, wo er niemand kannte, kam er ebenfalls an einen Brunnen auf dem Felde. Bei dem Brunnen lagen drei Hirten, und warteten auf die andern, daß sie mit einander ihre Schafe tränkten. Es zogen schon Heerden von daher und von dorther, und eine Jungfrau kam auch von ferneher mit ihren Schafen. Jakob hielt ein wenig an dem Brunnen still, und sprach die Hirten an: „Wo seyd ihr her?" Die Hirten sprachen: „Wir sind von Haran." Das war ein freudiges Wort in das Herz Jakobs, daß diese Hirten aus dem Heimathsort seiner Verwandten seyen, und daß er jetzt schon so nahe an dem Ziel seiner Reise sey. „Kennt ihr auch den Laban, den Abkömmling Bethuels?" fragte er die Hirten. Sie sagten, „wir kennen ihn wohl, und es geht ihm gut," und die

Jungfrau, die mit ihren Schafen daher zog, war Labans Tochter. „Siehe da," sprachen die Hirten, „das ist Rahel, seine Tochter." Da durchzuckte eine wunderbare Freude das Herz Jakobs, als er die Jungfrau sah, die Tochter des Bruders seiner Mutter, und die schönen Schafheerden des Bruders seiner Mutter. Er hob eilig den Stein von der Oeffnung des Brunnens — es lag ein Stein auf der Oeffnung — und tränkte die Schafe Labans, als wenn sie seine eigenen wären, weil es die Schafe des Bruders seiner Mutter waren. Die Jungfrau mochte sich wohl darum befremden, daß so ein Unbekannter ihr von freien Stücken diesen Dienst erwiese, aber indem sie ihn darum ansah, sagte er ihr, daß er ihr Verwandter sey, und küßte sie mit brüderlicher Liebe und weinte in der Bewegung seines Herzens. Rahel eilte nach Hause, daß sie es ihrem Vater sagte. Laban kam heraus, und brachte ihn in die Stadt. Da war wieder eine große Freude, daß die Verwandten einander sahen, und Laban sah den Sohn seiner Schwester Rebecca, die vor vielen Jahren von ihm geschieden war, und er hatte auch schon erwachsene Töchter, und noch eine Tochter, welche älter war, als Rahel, mit Namen Lea.

Als Jakob schon eine Zeit lang bei seinen Gefreundten sich aufgehalten hatte, und dem Laban diente, sprach Laban zu ihm: „Wenn du schon mein Fleisch und mein Blut bist, so ist es doch nicht recht, daß du mir umsonst dienest." Jakob hatte eine Liebe zu Rahel gewonnen. Er diente dem Laban sieben Jahre, daß er ihm alsdann die Rahel zum Weibe gebe. Aber Laban war bei dem allen ein

ungewisser und willkührlicher Mann. Denn als die sieben Jahre herum waren, und Jakob seine Verlobte freyen wollte, sprach er zu ihm: „Es ist hier zu Land nicht gebräuchlich, daß man die jüngere Tochter vor der ältern verheirathe,“ und gab ihm die Lea. Wollte er die Rahel haben, so mußte er dem Laban noch einmal sieben Jahre dienen. Es war dieses eine wohlverdiente Gerechtigkeit, daß er von dem an, als er schon glaubte ein Herr über seine Brüder zu seyn, selber vierzehn Jahre lang dienen mußte in dem Hause eines Fremden, wiewohl es sein Schwiegervater war. Jakob blieb aber noch lange bei Laban, und erwarb sich in dieser Zeit großen Reichthum, bis endlich der Friede zwischen ihm und seinem Schwiegervater nicht länger bestehen konnte.

14.

Jakobs Heimkehr und Aussöhnung mit seinem Bruder.

Als der Friede nicht mehr bestehen konnte, zog Jakob mit seinen Weibern und Kindern und zahlreichen Heerden nach Canaan zurück, und dachte wohl wieder daran, was er einst an seinem Bruder verschuldet hatte. Denn das Gewissen kennt keine Zeit. Esau wohnte damals in der Landschaft Seir, und war daselbst ein reicher und mächtiger Mann. Deßwegen schickte Jakob eine Botschaft an ihn, mit der Anmeldung, daß er jetzt auch wieder heim komme,

damit er erführe, wie sein Bruder gegen ihn gesinnet sey. Aber der gutherzige Bruder hatte allen Gram und Groll schon lange vergessen, ja vor lauter Freude wollte er seinem Bruder eine große Ehre anthun, und zog ihm mit einer Begleitung von vierhundert Mann entgegen. Jakob aber bekam darüber Gedanken, und fürchtete, sein Bruder werde ihn angreifen wollen. Denn diese Qual hat das verletzte Gewissen, daß es kein Zutrauen zu den Menschen haben, und sich auf nichts freuen kann. Doch schickte er seinem Bruder viele Geschenke, Schafe, Rinder und Cameele entgegen, und theilte sein Gesinde und seine Heerde in zwei Theile, daß er noch mit einem entfliehen könnte, wenn Esau den andern angreifen sollte. Auch betete er selbiges Tages: „Herr, Gott meiner Väter, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nichts, als diesen Stab, da ich über den Jordan gieng, und kehre nun zurück mit zwei großen Heerden. Errette mich von der Hand meines Bruders.“ Es ist zu glauben, daß dieser Augenblick der Anfang zur Besserung seines Herzens war. Denn wer an Gottes Güte, und an seine eigene Unwürdigkeit und Hülflosigkeit denkt, und sein Herz wird bewegt, daß er beten muß, und nimmer anders kann, der hat den Weg zur Besserung gefunden. Auch gab ihm Gott einen neuen Namen und nannte ihn Israel, was gleichsam sagen will, daß er jetzt ein anderer Mensch sey, als er vorher einer gewesen war.

Am folgenden Morgen hob er seine Augen auf, und sah seinen Bruder kommen mit vierhundert

Mann. Er gieng mit seinen Frauen und Kindern ihm entgegen, und bückte sich siebenmal vor ihm zur Erde, bis er zu ihm kam. Aber Esau faßte die Sache kürzer, der hochherzige Mensch. Er gieng auf seinen Bruder zu, herzte und küßte ihn, und beide weinten vor Wehmuth und Freude. Hernach grüßte er auch die Frauen und Kinder seines Bruders. Auch wollte er anfänglich die Geschenke gar nicht annehmen, denn er hatte genug, und war zufrieden, daß er nur seinen Bruder Jakob wieder hatte. Jakob nannte den Esau seinen Herrn, und sich seinen Knecht, womit er andeutete, daß er die Erstgeburt und die Herrschaft über seine Brüder nimmer verlangte. Aber Esau sagte einmal um das andere: „Mein Bruder," und verlangte nichts zurück, sondern hielt das Wort seines Vaters in Ehren. Also söhnten sich die Brüder aus, und Gott segnete den Jakob und bestätigte ihm die Verheißung seiner Väter.

„Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der du beweisest Gnade und Barmherzigkeit in tausend Glied und vergiebst Missethat und Sünde und Uebertretung, und vor welchem Niemand unschuldig ist."

Esau wurde nachher noch ein mächtiger Fürst in dem Lande Seir und ist der Stammvater des Volkes der Edomiter. Jakob aber blieb in dem Lande Canaan. Aber die Nachkommen des Esau und die Nachkommen des Jakob lebten fortan gegen einander in Feindschaft. Denn manches, was Gott ver-

zeiht, verzeihen die Menschen nicht, und hatten doch so viele Ursache zur Versöhnlichkeit und zum Frieden. —

15.

Jakobs Söhne.

Jakob hatte zwölf Söhne. Ihre Namen sind: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Sebulon, Isaschar, Dan, Gad, Asser, Naphtali, Joseph, Benjamin. Aber den Joseph hatte Jakob lieber, als die andern Söhne, und gab ihm schönere Kleider. Darum neideten ihn die Brüder. Auch hatte Joseph gar seltsame Träume. Einmal, zum Beispiel, träumte ihm, daß die Sonne, der Mond und eilf Sterne sich vor ihm neigten, also daß auch sein Vater zu ihm sagte: „Was sind das für Träume? Soll dein Vater, deine Mutter und deine eilf Brüder kommen und vor dir niederfallen?" Als wenn die Sonne den Vater, der Mond die Mutter und die eilf Sterne seine Brüder bedeuteten, daß sie noch vor ihm niederknieen, und ihn verehren würden. — Es ist wohl möglich, daß so etwas geschieht. — Einmal schickte ihn Jakob hinaus, eines weiten Weges, wo seine Brüder weideten, daß er sähe, wie es um sie stünde. Joseph gieng, aber er kam nicht mehr heim. Er wußte nicht, welchem Unglück und welcher Erhöhung er entgegen gieng. Des Menschen Gang steht nicht in seiner Gewalt. Denn als ihn seine Brüder von ferne sahen, sprachen sie: „Seht, dort

kommt der Träumer!" Zuerst wollten sie ihn tödten. Aber Ruben, der älteste unter ihnen, war auch der besonnenste, wie es den Jahren geziemt. Er sprach: „Wir wollen die Hände nicht mit dem Blut unsers Bruders beflecken. Wir wollen ihn lieber in eine Grube werfen." Denn er gedachte ihn heimlich wieder herauszuziehen, und zu dem Vater zu bringen, daß er gerettet würde. Demnach warfen sie ihn in eine Grube, daß er darin verschmachten sollte. Hernach zogen fremde Kaufleute mit ihren Cameelen vorüber, die nach Aegypten reiseten Da nahmen sie ihn wieder aus der Grube, und verkauften ihn an die Fremden um zwanzig Silberstücke. Hernach schlachteten sie einen Ziegenbock, und tauchten den schönen Rock des Josephs, den verhaßten, in das Blut, und schickten ihn dem Vater nach Hause: „Diesen Rock haben wir gefunden, beschaue ihn doch, ob es nicht deines Sohnes Rock sey." Als Jakob ihn erblickte, schrie er: „Es ist meines Sohnes Rock; ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reissendes Thier hat Joseph zerrissen."

Seine Töchter kamen ihn zu trösten, auch seine Söhne kamen, die Bösewichte, und trösteten ihn mit heuchlerischen Mienen. Aber er wollte keinen Zuspruch annehmen, sondern er beklagte von der Zeit an seinen Sohn als todt, so er doch lebte.

Diese Unthat wird den Söhnen Jakobs auch nicht unbezahlt bleiben.

16.

Joseph wird nach Aegypten verkauft.

Die fremden Kaufleute brachten den armen Joseph nach Aegypten und verkauften ihn dem Potiphar, dem Kämmerer des Königs, zum leibeigenen Knecht. Als aber der Kämmerer den Verstand und die Frömmigkeit des Josephs erkannte, und sah, daß er ihm nützlich sey, — ein frommes und verständiges Herz findet überall Freunde — gewann er ihn immer mehr lieb, und setzte ihn zugleich über sein ganzes Vermögen. Da war zwar Joseph auf einmal ein glücklicher Mensch; aber Potiphars Frau war ein gar böses Weib, und muthete dem Joseph einmal um das andere eine große Untreue gegen seinen Herrn zu. Joseph aber sprach zu ihr: „Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen?"

Dieß ist abermal ein Sternsprüchlein, mit welchem man auf guten Wegen bleibt und zu Gott kommt, wenn's auch durch ein Gefängniß hindurchgehen sollte. Als die Frau des Potiphars nicht zu ihrem Willen kommen konnte, und zuletzt fürchten mußte, daß sie verrathen werde, sagte sie zu ihrem Mann: „Der hebräische Knecht, den du in das Haus gebracht hast, hat mir eine große Untreue gegen dich zugemuthet." Die Nachkommen Abrahams wurden in Aegypten Hebräer genannt. Darum sagte sie: „Der hebräische Knecht." Als sein Herr die Rede seines Weibes hörte, ward er sehr zornig, und ließ den Joseph ungehört und ungerechtfertigt in das Gefängniß werfen.

So endeten die guten Tage des Josephs in dem Hause des Potiphars. Aber Gottes Gnade bleibt nicht zurück, wohin auch ein frommes und unschuldiges Herz geworfen wird. Sie gibt sich ihm zu erkennen auf die eine oder die andere Art. Gott lenkte das Herz des Amtmanns über die königlichen Gefängnisse, daß er bald ein gutes Zutrauen zu Joseph gewann, und ihm die Aufsicht und Pflege aller Gefangenen anvertraute. Daher hatte er wieder leidliche Tage. In derselbigen Zeit wurden zwei vornehme Hofbeamte des Königs, der Mundschenk und der Becker, wegen eines Vergehens ebenfalls in das nämliche Gefängniß gebracht, und Joseph erhielt die Aufsicht über sie, wie über die andern, und diente ihnen. Eines Morgens aber, als er zu ihnen kam, waren sie gar traurig, und erzählten ihm, daß Jedem von ihnen ein Traum erschienen sey, und daß Niemand sey, der ihnen ihre Träume auslegen könne. Joseph sagte: „Die Auslegung der Träume ist von Gott. Aber erzählt mir die eurigen." Der Mundschenk begann: „Ich sahe einen Weinstock, der hatte drei Zweige. Er grünte, er wuchs, er blühte, und seine Trauben wurden reif. Ich drückte die Beeren aus in den Becher des Königs und gab dem König den Becher in die Hand." Joseph sagte: „Ganz recht! die drei Zweige sind drei Tage; in drei Tagen wird der König dein Haupt erheben, und dich wieder in dein Amt setzen. Gedenke meiner, wenn es dir wohl geht, und thue Barmherzigkeit an mir, daß ich aus dem Gefängniß erlöset werde." — Der Becker erzählte: „Ich trug drei Körbe auf dem Haupt und in dem obersten Korbe allerlei gebackene Speise für den König, und die Vögel aßen

aus dem Korb auf meinem Haupte." — Joseph sagte: „Die drei Körbe sind drei Tage. In drei Tagen wird der König dein Haupt erheben, und dich an den Galgen henken." Wie gesagt, so geschehen. Nach drei Tagen setzte der König den Mundschenk wieder in sein Amt, und ließ den Becker henken. Aber der Mundschenk gedachte nicht mehr an Joseph, daß er ihn erlöst hätte. Gar oft vergessen die Menschen den treuen Dienst, der ihnen geleistet worden ist, und den Dank dafür. Aber Gott vergißt die Unschuld nicht.

Er kennt die rechten Freudenstunden und weiß wohl, was uns nützlich sey; wenn er uns nur hat treu erfunden, aufrichtig ohne Heuchelei, so kommt er, eh' wir's uns verseh'n, und lässet uns viel Gut's geschehn.

Nach zwei Jahren hatte Pharao auch einen Traum. Pharao, das ist der König. Er sah aus dem Wasser aufsteigen sieben schöne, fette Kühe, und hernach sieben magere Kühe. Die magern Kühe verschlangen die fetten und wurden doch nicht fetter. Wiederum sah er sieben Aehren wachsen auf einem Halm, die waren voll und dick, und wiederum sieben dünne verdorrte Aehren, diese verschlangen die vollen und wurden doch nicht dicker. Dieß hatte zu bedeuten, daß böse unfruchtbare Zeiten kommen würden für die Viehzucht und für den Getreidebau. Als Pharao wegen dieses Traumes bekümmert war, fiel dem Mundschenk seine Sünde ein, daß er des Josephs vergessen habe, und sagte dem König, daß ein hebräischer Mensch in dem Gefängniß sey, der habe einst ihm und dem gehenkten Becker seine Träume

wahr gedeutet. Alsogleich ward Joseph vor den König gebracht; der König erzählt ihm seinen Traum. Joseph sagte: „Die Deutung der Träume ist von Gott. — Es werden noch sieben reiche fruchtbare Jahre über Aegypten kommen, hernach werden sieben unfruchtbare und magere Jahre über Aegypten kommen. Es wird eine große Noth seyn und das Land verzehren.“ Hierauf rieth Joseph dem König, Kornkammern anlegen zu lassen, und sieben Jahre lang den fünften Theil alles Getreides einsammeln und aufzubewahren, für die Jahre der Noth. Diese Rede gefiel dem König so wohl, und Joseph zeigte so viel Verstand, daß der König sagte: „Wo können wir einen verständigeren Mann finden, als Joseph ist, in welchem der Geist Gottes sey.“ Also setzte er den Joseph über sein ganzes Haus und über sein ganzes Land, und erhob ihn zu großen Ehren. Er nahm seinen Ring von der Hand und gab ihn dem Joseph an seine Hand, er kleidete ihn mit weißer Seide und schmückte ihn mit einer goldenen Kette; er ließ ihn auf einem königlichen Wagen fahren und vor ihm ausrufen, daß er ihm eine väterliche Sorge für das Land übertragen habe. So wurde er der Erste in Aegypten nach dem König, und erfüllte alles getreulich und klug, was er dem König selber gerathen hatte. Das ist nun des Josephs wunderbarer Weg, den er wandeln mußte, aus des Vaters Haus in eine tiefe Grube, aus der Grube als ein verkaufter Knecht nach Aegypten in das Haus des Potiphars, aus dem Haus des Potiphars in das Gefängniß, aus dem Gefängniß in des Königs Palast. Joseph war dreißig Jahre alt, als er vor dem König stand.

Merke noch bei dieser Geschichte, was die Träume betrifft: Joseph legte drei Träume aus. Das will ihm nun mancher betrügliche oder einfältige Mensch nachthun. So nun Jemand zu dir kommt und will dir einen Traum deuten, zu dem sprich: „Die Auslegung ist von Gott, beweise mir aber zuerst solche Proben von Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, als Joseph in dem Hause des Potiphars und in dem Gefängniß bewiesen hat, alsdann will ich deiner Auslegung glauben, daß sie von Gott sey."

17.

Erste Reise der Söhne Jakobs nach Aegypten.

Aber wie ergieng es in der Zeit dem Jakob und seinen eilf Söhnen in Canaan? Die Theurung kam, wie sie Joseph vorausgesagt hatte, und erstreckte sich auch über das Land Canaan. Als nun Jakob hörte, daß in Aegypten Getreide feil sey, schickte er seine Söhne nach Aegypten auf den Einkauf. Nur Benjamin, den Jüngsten, behielt er daheim. Die Brüder dachten schon lange nicht mehr an Joseph. Sie wußten nicht, wo ihn die fremden Kaufleute hingebracht, und was aus ihm geworden sey. Als sie nun nach Aegypten kamen, wurden sie vor Joseph geführt, und kannten ihn nicht, sondern fielen vor ihm nieder, als vor einem vornehmen ägyptischen Herrn. Joseph aber kannte sie sogleich, daß sie seine

Brüder seyen, die ihn verkauft hatten. Aber er stellte sich fremd gegen sie und redete mit ihnen auf ägyptisch durch einen Dollmetscher. Er hatte sie jetzt in seiner Gewalt, und konnte ihnen alle Grausamkeit vergelten, die sie an ihm ausgeübt hatten. Aber das that Joseph nicht. So etwas thut ein frommer Mensch an seinen Brüdern, an den Kindern seines Vaters, nicht und an Niemand. Zwar redete er sie hart an: „Wer seyd ihr, und woher kommt ihr?" Sie sprachen: „Aus dem Lande Canaan kommen wir, Speise zu kaufen." — Joseph sprach: „Kundschafter seyd ihr, gefährliche Leute! Ihr wollt sehen, wo das Land offen ist," nämlich um einzufallen mit einer feindseligen Macht. Sie antworteten: „Nein, mein Herr, Kundschafter sind wir noch nie gewesen. Wir sind redliche Leute, eilf Brüder, Eines Mannes Söhne. Der Jüngste ist noch daheim bei dem Vater; Einer ist nicht mehr vorhanden."

Diese Rede gab dem Joseph eine Gelegenheit. Er sagte: „Nun will ich euch prüfen, ob ihr mit der Wahrheit umgehet; sendet einen von euch, daß er euren jüngsten Bruder hole, ihr andern sollt unterdessen gefangen seyn." Denn Joseph hatte eine besondere Liebe zu Benjamin, weil er der Sohn seiner Mutter Rahel und der frömmste und jüngste unter seinen Brüdern war. Er war nicht wie die andern. Mit diesen Worten ließ er sie als verdächtige Leute in das Gefängniß setzen. Am dritten Tag aber sprach er wieder zu ihnen: „Ich fürchte Gott!" Das war ein achtungswerthes Wort. „Seyd ihr redliche Leute, so lasset einen von euch gebunden hier liegen in dem Gefängniß. Ihr andern ziehet hin, und bringet heim was ihr gekauft

habt. Aber euern jüngsten Bruder bringet zu mir, daß ich euern Worten glaube, und ihr nicht sterben müsset.“ Es ist keine Kleinigkeit, vor einem mächtigen und vornehmen Mann zu stehen, der also redet, so weit von der Heimath weg, wo man Niemand mehr kennt, und von Niemand gekannt ist. Das empfanden die Brüder und sagten zu einander auf hebräisch: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht anhören. Darum kommt nun solche Trübsal über uns.“ Joseph aber mußte sich umwenden und weinen, als er diese Rede hörte. Hernach ließ er den Simeon vor ihren Augen binden und in das Gefängniß zurückführen. Die übrigen kauften Getreide, bezahlten es, und zogen wieder heim. Unterwegs aber, als einer von ihnen seinen Sack öffnete, um seinem Thier Futter zu geben, ward er gewahr, daß das Geld, welches er bezahlt hatte, wieder oben in seinem Sack lag, also auch die übrigen Brüder. Denn Jedem hatte Joseph heimlich sein Geld wieder oben in seinen Sack legen lassen. Joseph wollte seinem Vater nichts abnehmen, doch wollte er sich noch nicht zu erkennen geben. Seine Brüder aber erschracken sehr, als sie ihr Geld wieder in ihren Säcken fanden.

Als die Söhne Jakobs nach Canaan wieder kamen, und waren nur noch neun, erzählten sie ihrem Vater alles, was ihnen geschehen war. Da war in dem Hause des Jakobs große Klage wegen Simeon und Benjamin. „Es geht alles über mich,“ sagte der bekümmerte Vater; er wollte den Benjamin nicht von sich lassen. —

18.

Zweite Reise nach Aegypten.

Die Söhne Jakobs mußten zum zweitenmale nach Aegypten reisen, und Korn kaufen. Gar ungern gab er ihnen den Benjamin mit, aber er konnte nicht anders, und Juda sagte ihm gut für den Knaben. Auch gab er ihnen zwiefaches Geld und köstliche Erzeugnisse aus dem Lande Canaan für Joseph mit, und wußte nicht, daß er sie seinem eigenen Sohn schickte. „Der allmächtige Gott," sagte er, „gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne, daß er euch den gefangenen Bruder wieder gebe, und den Benjamin lasse! Ich aber muß seyn, sagte er, wie einer, der gar keine Kinder hat." In Aegypten befahl Joseph seinem Hausvogt, daß er sie zu ihm bringen sollte, denn er wollte ihnen eine Mahlzeit halten und mit seinen Brüdern zu Mittag essen. — Ehe sie vor ihm erschienen, sagten sie dem Hausvogt, was ihnen begegnet sey mit dem Gelde. Der Hausvogt sagte: „Euer Geld ist mir geworden." Auch gab er ihnen ihren gefangenen Bruder Simeon wieder. Als sie vor Joseph erschienen, reichten sie ihm die Geschenke dar Etwas köstlicheres wäre kein König im Stande gewesen ihm zu schenken, als diese Gaben waren, aus dem Lande seiner schönen Heimath, aus den Händen seines Vaters. Joseph grüßte sie mit freundlichen Worten: „Geht es eurem Vater wohl? lebt er noch?" Sie sprachen: „Es geht deinem Knechte, unserm Vater, wohl." — „Ist das euer Bruder?" sagte er, als er den Benjamin er-

blickte; „Gott segne dich, mein Sohn!“ sprach er zu Benjamin. Aber er konnte nicht weiter reden, sein Herz war so bewegt gegen seinen Bruder, den Sohn seiner Mutter Rahel, daß er hinweggehen und weinen mußte. Als er aber ausgeweint hatte und wieder kam, setzte er seine Brüder zu Tische, wie sie dem Alter nach auf einander folgten, und that dem Benjamin eine besondere Ehre an. Er selbst aß mit ihnen, wiewohl an einem eigenen Tisch. Aber zu erkennen gab er sich ihnen noch nicht.

Hierauf ließ Joseph ihre Säcke mit Getreide füllen. Auch wurde auf seinen Befehl jedem sein Geld wieder oben in den Sack gelegt, und in den Sack des Benjamin außer diesem noch sein silberner Becher, daraus er zu trinken pflegte.

Als aber die Brüder schon wieder auf dem Heimweg waren, und meynten, dießmal seye alles besser gegangen, als das erstemal, schickte ihnen Joseph seinen Hausvogt nach. Als der Hausvogt sie eingeholt hatte, sprach er zu ihnen: „Warum vergeltet ihr Gutes mit Bösem? Welcher von euch hat meines Herrn silbernen Becher gestohlen?“ Sie sprachen: „Warum redet mein Herr solche Worte? Wir sind ehrliche Leute. Bei welchem der Becher gefunden wird, der soll sterben? Wir aber wollen deines Herrn Knechte seyn?“ Hierauf wurden alle Säcke geöffnet und durchsucht, und der Becher ward gefunden in dem Sack Benjamins. Da zerrissen die Brüder ihre Kleider vor Schrecken und Betrübniß, und kehrten wieder alle mit einander um. Als sie wieder vor Joseph gebracht wurden, redete er sie hart an, daß sie solches sich unterstanden hätten. Juda nahm das

Wort

Wort und sagte: „Wie können wir uns rechtfertigen? Gott hat unsere Missethat gefunden. Siehe, wir sind deine Knechte.“ Joseph sprach: „Das sey ferne! Der, bei welchem der Becher gefunden ist, soll mein Knecht seyn. Ihr aber zieht in Frieden zu eurem Vater.“ Da flehte Juda inständig, daß das nicht geschehen möge. Solchen Jammer seines Vaters könne er nicht ansehen, wenn er zurückkäme und den Knaben nicht wieder brächte, an welchem sein Herz hieng. Lieber wollte er selbst an seiner Statt in der Gefangenschaft und Knechtschaft zurückbleiben.

Das alles that Joseph, daß er sähe, wie seine Brüder gestimmt seyen, und ob sie die Zeit gebessert habe. Als er nun sahe, wie sie jetzt ihren alten Vater und seinen Bruder Benjamin so lieb hatten, und wie Juda sich ängstete, konnte er sich der Thränen nimmer erwehren. Die Aegypter, welche zugegen waren, mußten alle hinausgehen. Als sie allein unter sich waren, ließ er den Thränen freien Lauf. „Ich bin Joseph,“ sprach er. „Lebt mein Vater noch?“

Ob sein Vater noch lebe, fragte der fromme Sohn. —

Darüber erschracken seine Brüder so sehr, daß sie ihm nicht antworten konnten. Er aber sprach noch einmal zu ihnen: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt. Aber fürchtet euch nicht! Eilet und saget meinem Vater, daß er zu mir komme mit aller seiner Habe, und wohne bei mir.“ Hierauf fiel er seinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinte, und Benjamin weinte auch an seinem Halse. Alle seine Brüder küßte er und weinte

über sie vor Rührung und Liebe. Hernach erst redeten seine Brüder mit ihm. Auch der König ließ den Vater des Joseph einladen, daß er nach Aegypten zöge, und Joseph schenkte jedem ein Feierkleid, dem Benjamin aber schenkte er fünf Feierkleider und dreihundert Silberstücke, und schickte seinem Vater viel köstliches Gut aus Aegypten zum Gruß, und Wagen zur Reise, und „Zanket nicht auf dem Wege," sprach er zu seinen Brüdern.

Freilich war dießmal die Heimreise erfreulicher, als das erstemal. Wenn die Noth am größten, ist oft ihr Trost am nächsten.

19.

Dritte und letzte Reise nach Aegypten. Jakobs Tod.

Wie war es dem guten alten Vater in Canaan zu Muthe, als alle seine Söhne zurückkamen, und brachten ihm die Botschaft: „Joseph lebt auch noch;" und als sie ihm sagten, der Herr über ganz Aegypten, den sie gesehen, und mit dem sie geredet hätten, das sey Joseph, sein Sohn. Anfangs glaubte er ihnen nicht. Als er aber die Wagen sah, und die Geschenke, welche sein Sohn ihm schickte, da lebte er wieder auf und sprach: „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt. Ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe."

Also zog Jakob mit seinen Kindern und Enkeln, sechs und sechszig Seelen an der Zahl, mit seiner ganzen Habe aus Canaan fort, daß er zu seinem Sohn Joseph nach Aegypten käme. Joseph zog seinem Vater entgegen, und als er ihn sah, fiel er ihm um den Hals, und konnte fast nicht aufhören zu weinen. Jakob aber sprach zu ihm: „Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest."

O Gott, wie kannst du Leid in Freude verwandeln, und ein langes, kummervolles Leben noch mit einem glücklichen Alter krönen! Das ist die letzte Freude der Eltern, wenn die Erde nichts mehr für sie hat, ihre Kinder, wenn sie auf Gottes Wegen wandeln und glücklich sind. Das ist die größe Freude frommer Kinder, daß sie ihren Eltern im Alter Gutes thun, und ihre Liebe vergelten können.

Joseph redete sogleich mit dem König und stellte ihm seinen Vater und mehrere von seinen Brüdern vor. Er machte ordentlich Staat mit seinem alten Vater bei dem König und bei den vornehmen Aegyptern, wiewohl er nur ein Hirte war. Der König wies ihm und seinen Kindern und Heerden die schönen Weideplätze in der Landschaft Gosen an. Die ganze Landschaft Gosen gab er ihnen.

Siebenzehn Jahre lebte Jakob noch in Aegypten in einem glücklichen Alter. Als er krank wurde, besuchte ihn Joseph in dem Lande Gosen, und nahm seine zwei Kinder, Ephraim und Manasse, mit. Jakobs Augen waren bereits dunkel geworden. Er fragte den Joseph, wen er bei sich habe. Joseph

antwortete: „Es sind meine zwei Söhne, die mir Gott gegeben hat.“ Da nahm sie Jakob auf den Schoos, und küßte und herzte sie und sprach zu Joseph: „Ich hatte einst nicht gehofft, daß ich dein Angesicht mehr sehen würde, und siehe, Gott läßt mich auch noch deine Kinder sehen.“ Gott kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Joseph nahm die Kinder von dem Schoos seines Vaters, und stellte sie vor ihn, daß er die Hände auf sie legte und ihnen seinen Segen gäbe. Jakob legte die Hände auf sie, und sprach: „Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben, Gott, der mich ernähret hat mein Lebenlang, der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, der segne die Knaben.“ Auch setzte er sie in gleiche Rechte mit seinen eigenen Söhnen. Denn er sagte: „Sie sind mein.“ Mit solcher Frömmigkeit und Demuth ehrte Joseph, der vornehme und reiche Mann in Aegypten, seinen alten Vater. Er wußte seinen eigenen Kindern kein schöneres Erbtheil zu geben, als den frommen Segen seines Vaters.

„Siehe, sprach Jakob, ich sterbe. Aber Gott wird mit euch seyn.“ Auch befahl er, daß seine Gebeine sollten nach Canaan gebracht werden, wenn er gestorben wäre, zu den Gebeinen seiner Väter. Denn er wollte nicht in Aegypten begraben seyn. Nach seinem Tod begleiteten Joseph und seine Brüder seine Leiche zu dem Erbbegräbniß ihrer Väter in dem Lande Canaan Als sie aber nach Aegypten zurückkamen, fürchteten sich seine Brüder vor ihm, denn sie dachten, er habe sie bisher nur um seines

Vaters willen verschont. So schwer läßt sich das böse Gewissen beruhigen. Aber Joseph sprach: „Fürchtet euch nicht. Ihr gedachtet es böse zu machen. Aber Gott hat es gut gemacht. — Ich will euch versorgen und eure Kinder,“ sagte er.

Ganz richtig! Wer seine Eltern liebt, der liebt auch seine Geschwister. Wer sein Glück für einen Segen Gottes erkennt, der ist auch gütig und freundlich gegen die Menschen. —

20.

Moses.

Also war jetzt von Abrahams Namen und Nachkommenschaft Niemand mehr in dem schönen Lande Canaan übrig, als die Todten. In Aegypten aber vermehrten sie sich zwar in der Länge der Zeit zu einem zahlreichen Volk. Als aber ein neuer König aufkam, der nichts mehr von Joseph wußte, fürchtete er sich vor ihrer Menge, und ließ sie anfänglich drücken mit harten Diensten, und unbarmherzig mißhandeln. Ja, er befahl zuletzt, daß alle neugebornen hebräischen Kinder männlichen Geschlechts mußten in das Wasser geworfen werden, wie man arme Thierlein in das Wasser wirft und ersäuft sie, wenn man sie nicht aufziehen will. So schlimm sah es damals aus um die Verheißung: „Deinen Nachkommen will ich das Land geben und sollen in deinen Nachkommen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Aber

wie hat der Unbekannte zu Abraham gesagt, „sollte Gott etwas unmöglich seyn," und geht nicht schon die Tochter des Königs am Wasser spazieren? — Eines Tages, als die Tochter des Königs an dem Wasser spazierte, erblickte sie am Ufer zwischen dem Schilf ein Kästlein. Man wußte nicht, ist's ein Schifflein oder ein Särglein, ist etwas Lebendiges darin oder etwas Todtes. Als sie aber das Kästlein holen ließ und öffnete es, lag ein hebräisches Knäblein darin, das weinte. Denn also hatte es seine Mutter in das Wasser gelegt, daß sich Gott seiner erbarmen wollte. Gott rührte das Herz der königlichen Tochter, daß sie sich des Kindes erbarmte. Denn sie sagte sogleich: „Das wird eines von den hebräischen Kindlein sein," und hätte es gern einer braven hebräischen Frau geschickt, das sie es säugete und aufzöge. Es stand aber noch eine fremde Jungfrau an dem Gestade, das war die Schwester des Kindes, daß sie sähe, was aus ihrem Brüderlein wurde. Sie trat zu der ägyptischen Königstochter und fragte sie, ob sie einer der hebräischen Frauen rufen soll, daß sie ihr das Kindlein säuge. Sie rief ihre Mutter. Gott gab der Mutter aus den Händen der königlichen Prinzessin ihr Söhnlein wieder, und die Prinzessin belohnte sie noch für seine Pflege und Erziehung. Da aber das Kiud groß war, nahm die Prinzessin es wieder zu sich, daß es ihr Sohn wäre, und nannte ihn Moses. Moses war ein kraftvoller junger Mann, wiewohl er hatte eine schwere Aussprache. Dabei war er ein herzhafter und heftiger Mann, der besonders kein Unrecht leiden konnte. Einmal gieng er aus, und sah die Leiden seiner Brüder, und wie ein Aegypter einen Hebräer un=

barmherzig schlug. Da schaute er rechts, und schaute links, ob sonst Niemand da sey, und schlug den Aegypter todt und verscharrte ihn in den Sand. Gleichwohl erfuhr es der König, aber Moses entfloh in das Land Midian. In Midian an einem Brunnen vertheidigte er sieben Jungfrauen gegen die Gewaltthätigkeit der Hirten. Denn die Jungfrauen wollten die Schafe ihres Vaters tränken, und die Hirten wollten es nicht leiden. Das ist die rechte Art der Herzhaftigkeit, daß sie Unrecht wehre, nicht aber ausübe, und daß sie sich der Unterdrückten annehme, wiewohl mit Verstand und Ueberlegung. Durch diese brave That wurde Moses mit dem Vater der Jungfrauen bekannt. Dieser war ein Priester Gottes und hatte große Heerden. Sein Name war Jethro. Jethro gab ihm eine seiner Töchter, die Zipora, zum Weibe und vertraute ihm die Hut seiner Heerden an. Also wurde der Pflegsohn der königlichen Prinzessin ein Hirte in einem fremden Lande, wie seine Väter gewesen waren.

21.

Die Ausführung aus Aegypten.

Einst, als Moses die Schafe seines Schwiegervaters tief in die Wüste getrieben hatte, an dem Berg Horeb, sprach zu ihm eine Stimme: „Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe gesehen

das Elend meines Volkes in Aegypten und will mich seiner erbarmen. So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israels, aus Aegypten führest." Das war eine große Aufgabe. Moses sprach: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe die Kinder Israel aus Aegypten?" — Gott sprach: „Ich will mit dir seyn?" Weiter sprach Moses: „Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge." Darauf sprach Gott zu ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen, oder wer hat den Stummen oder Tauben oder den Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich es nicht gethan, der Herr?" Nämlich, daß Gott wohl wisse, was er thut, und was er jedem Menschen zumuthen kann, und daß er auch durch gebrechliche Personen dem Menschen Gutes thun und seinen Namen herrlich machen könne. Auch versprach ihm Gott, daß sein Bruder Aaron ihm beistehen, und das Wort für ihn führen werde.

Moses zog nunmehr nach Aegypten zurück. Aber seine Ehefrau und seine Kinder blieben daheim, bei Jethro, ihrem Vater. Unterwegs kam ihm sein Bruder Aaron entgegen, und bewillkommte ihn mit großer Freude. Moses und Aaron versammelten die Aeltesten, das heißt die Vorsteher der Kinder Israels, und sagten ihnen, daß Gott das Volk durch sie erlösen werde. Dessen hatte das Volk eine große Freude, und wußte nicht, was noch für eine schwere Zeit ihm bevorstehe. Hierauf giengen Moses und Aaron zu dem Könige und sprachen: „So sagt der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest halte

in der Wüste!" Pharao gab ihnen die gottlose Antwort: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen müsse? Ich weiß nichts von dem Herrn, ich will auch Israel nicht ziehen lassen. Am nämlichen Tag noch redete Pharao mit den Frohnvögten und Amtleuten. „Es ist den Hebräern noch zu wohl," sagte er, und befahl, daß ihnen noch härter mit Arbeit und Drangsalen zugesetzt würde. Denn das geschieht oft, wenn Gott bald retten will, und man sich schon auf die Erlösung freut, daß die Noth erst noch am größten wird, daß der Mensch erkenne, die Rettung komme von Gott. „Wenn Menschenhülf' scheint aus zu seyn, so stellt sich Gottes Hülfe ein." Als nun Pharao kein Gehör geben wollte, ließ Gott schreckliche Wunder durch Moses über Aegypten ergehen. Alles Wasser in Aegypten verwandelte sich in Blut, das war die erste Plage. — Als das Wasser wieder war Wasser geworden, kamen Frösche ohne Ende. Das war die zweite Plage. — Item es kam Geziefer aus dem Staube. — Es kam Sterben unter das Vieh. — Die Aegypter wurden behaftet mit bösen schwarzen Blattern. — Schwere Gewitter mit Blitz und Hagel verwüsteten ganz Aegypten, sonderlich den Flachs und die Gerste. — Es kam der Heuschreckenfraß. — Es kam eine dreitägige Finsterniß; das war die neunte Plage. Allemal, wenn die Noth und der Schrecken da war, versprach Pharao, er wolle das Volk ziehen lassen. Allemal, wenn er wieder Frist hatte, nahm er sein Versprechen zurück, und wurde boshafter, als er vorher war. — Ists nicht also, daß leichtsinnige und verstockte Menschen von Kindheit an vor Gott und Menschen Besserung versprechen, wenn ihnen die Strafe ihrer

Sünden droht? Wenn sie aber Barmherzigkeit und Frist zur Besserung gefunden haben, so wissen sie nichts mehr von ihrem Versprechen, bis zuletzt die göttlichen Strafgerichte ohne Schonung einbrechen, und nimmer zurückbleiben können.

Zuletzt starben in einer Nacht in Aegypten alle erstgebornen Söhne in jeglichem Hause und die Erstgeburt von allem Vieh. Es war die zehnte und letzte Plage. Sie war den Aegyptern so schrecklich, daß jetzt Pharao die Israeliten selber nöthigte, fortzugehen. Moses und Aaron hatten dem Volk befohlen, zum letztenmal in Aegypten zu Nacht zu essen und sagten ihnen, wie. In jedem Haus wurde ein Lamm geschlachtet, das nannten sie das Osterlamm, und aßen es stehend, mit Stäben in den Händen, als reisefertige Menschen. Unvermuthet kam der Befehl vom König, daß sie ohne Aufschub Aegyptenland verlassen sollten. So brachen die Israeliten auf aus dem Lande ihrer Dienstbarkeit und ihres Elendes mit großer Freude, mit ihrem Vieh und aller ihrer Habe, auch Gold und Silber, das sie von den Aegyptern geliehen hatten, und mit ungesäuertem Brodteig. Sie hatten nimmer Zeit, ihn auszubacken. Auch nahmen sie die Gebeine Josephs mit, denn also hatte Joseph auf seinem Sterbebette befohlen. Aber kaum waren sie hinweg, so eilte Pharao ihnen wieder nach mit großer Heeresmacht, und ereilte sie am rothen Meere, welches Aegypten von Arabien scheidet. Aber die Wasser des Meeres waren gewichen, zwar an einer schmalen Furth, daß die Kinder Israels trockenen Fußes hindurch gehen konnten. Als aber Pharao mit seinem

Heer ihnen nachsetzte, und auf dem Boden des Meeres stand, kehrten die Wasser zurück, daß alle Aegypter umkamen. Auf solche Weise erlöste Gott die Nachkommen Israels. Mit sechs und sechszig Seelen war Jakob nach Aegypten gezogen, mit sechsmalhunderttausend Mann, ohne die Kinder, zog Moses wieder hinaus. Vierhundert und dreißig Jahre hatten sie in Aegypten gewohnt. Zum Gedächtniß dieser Errettung feiern die Nachkommen Israels bis auf diesen Tag alle Jahre ihr Osterfest, und gedenken daran.

22.

Die Reise durch die Wüste.

Aber die Kinder Israel waren damit noch lange nicht an dem Ziel ihrer Reise. Man muß zuerst durch die Wüste ziehen, ehe man nach Canaan kommt. Die Wüste aber, durch welche die Israeliten ziehen mußten, ist viele Tagreisen lang und breit, eine unfruchtbare Einöde. Da ist keine Straße und kein Fußpfad mehr. Da erblickt oft Tage lang das Auge, so weit es sehen mag, nichts als Himmel und Sand, wo nicht kahle Felsen. Da ist weit und breit keine menschliche Wohnstätte mehr, und kein Samenkorn fällt in die Erde. Durch diese Wüste führte Gott die Kinder Israel, und nicht einmal den nächsten Weg. Aber wie brachte er sie hindurch? — Am Morgen, wann sie aufbrechen sollten, stieg eine hohe Wolkensäule vor ihnen auf, und gieng ihnen

voran des Weges, den sie wandeln sollten, in der Nacht aber eine Feuersäule. Alle Morgen fiel es wie Thau vom Himmel. Es waren kleine runde Körnlein, süß wie Honig, und bedeckten weit und breit den Boden. Das ist das Manna, oder Himmelsbrod, mit welchem sie in der Wüste genährt wurden. Von Zeit zu Zeit setzten sich auch große Schaaren von Zugvögeln in dem Lager der Israeliten nieder, und boten sich gleichsam selber zur Speise an. Zu rechter Zeit kamen sie auch zu frischen lebendigen Wasserquellen, welche Gott zu ihrer Erquickung wunderbar in dem dürren versengten Lande aus dem Sande oder aus den Felsen hervorsprudeln ließ.

Aber was für eine Freude wartete unterwegs auf Moses? Kam nicht zu ihm aus dem Lande Midian sein Schwiegervater Jethro, und brachte ihm seine Ehefrau und seine Kinder, den Gerson und den Elieser, daß sie mit ihm zögen, und jetzt bei ihm blieben? So kann Gott erfreuen auch in der Wüste. Der erfahrene Jethro gab ihm manchen guten Rath. Den befolgte Moses. Denn Gott ermahnet den Menschen, was er thun soll, nicht nur inwendig in seinem Gemüth, sondern auch auswendig durch andere Menschen, absonderlich durch fromme Eltern und Verwandte. Wer auf Gott hört, der hört auch auf verständige und fromme Menschen.

Als sie aber an dem Berg Sinai angekommen waren und sich gelagert hatten, ereignete sich eine große Begebenheit. Moses sagte ihnen, daß sie jetzt das Gesetz von Gott empfangen würden.

Am dritten Morgen, nachdem sie daselbst waren, erhob sich eine dicke Wolke auf dem Berg, und ein Donner und Blitzen, und der Ton einer sehr starken Posaune. Der ganze Berg Sinai rauchte und bebte, und der Posautenton ward stärker, und das ganze Volk stand unten am Berg in rein gewaschenen Kleidern. Da ergieng eine Stimme aus der Gewitterwolke, die sprach:

„Ich bin der Herr, dein Gott!

Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder dessen, das oben am Himmel, noch dessen, das unten auf Erden, oder im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Ich bin ein eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern, die mich hassen, und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen.

Gedenke des Ruhetags, daß du ihn heiligest.

Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten ist der Ruhetag des Herrn deines Gottes, da sollst du keine Arbeit thun.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.

Du sollst nicht tödten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch alles, was dein Nächster hat."

Dieß sind die zehn Gebote, die Gott den Kindern Israel auf dem Berge Sinai gegeben hat.

Merke: Gott hat die Kinder nicht vergessen. Er vergißt die Kinder nicht. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren."

Gieb mir, mein Kind, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen.

Bei dieser und andern Gelegenheiten empfiengen die Israeliten auch noch viele andere schöne Gesetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit und der Milde. „Du sollst dem Tauben nicht fluchen, und dem Blinden keinen Anstoß in den Weg legen. Denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten. Du sollst Wittwen und Waisen und Fremdlinge nicht beleidigen. Du sollst das Alter in Ehren halten. Du sollst dich deines Viehes erbarmen. Du sollst keine Bäume beschädigen."

Auch ließ Moses die Bundeslade verfertigen. Darin wurden auf zwei steinernen Tafeln die zehn Gebote verwahrt. Sie war ein Zeichen der gnadenreichen Gegenwart Gottes in der Mitte des Volks. Weiter verfertigte er die Stiftshütte; das ist ein kostbares Zelt, unter welchem die Herrlichkeit Gottes, nämlich die Bundeslade, wohnte, und wo der Gottesdienst gehalten wurde. Weiter verordnete er, wie es mit dem Gottesdienste und mit den Priestern sollte gehalten werden. Drei hohe Feste sollten jährlich gefeiert werden; das Osterfest, das Pfingst- oder Erntefest, das Fest der Laubhütten oder der Weinlese. Alle Mannsleute in Israel, aber auch Weiber und

Kinder, versammelten sich an diesen Tagen bei der Stiftshütte, daß sie mit einander fröhlich wären vor dem Herrn ihrem Gott, und ihm für seine Wohlthaten dankten, und als Brüder und Freunde beisammen wären.

Schön und lieblich ist es, wenn Brüder und Freunde aus entfernten Gegenden sich wieder sehen und einträchtig beisammen sind.

Alle Priester aber der Israeliten mußten aus dem Geschlecht Levi seyn. Moses und Aaron waren aus dem Geschlecht Levi.

23.

Fortsetzung der Reise durch die Wüste.

Also haben die Nachkommen Israels das Gesetz empfangen und sind ein Volk Gottes geworden. O wie gerne werden sie den Willen des Herrn ihres Gottes erfüllt haben, der ihnen so große Wohlthaten erzeigte! Nicht alle. Es war bei allem dem, von seiner Erwählung an bis zu seinem Untergang, ein ungeschlachtes und widerspenstiges Geschlecht, das Gott zu seinem Volk gewählt hatte, wie manchmal, wenn ein guter Mensch sich eines fremden Kindes annimmt, und zieht es auf, mit Vaterstreue, und erlebt doch nicht viel Dank und Freude an ihm. Aber Gott weiß wohl, was er thut, und es wird sich wohl zeigen. Mehr als einmal wollten die Israeliten wieder nach Aegypten in ihr Elend zurück-

kehren. Unaufhörlich murrten sie gegen Moses und Aaron, und wollten ihn steinigen. Das Manna wollte ihnen nimmer schmecken. Es war ihnen nicht mehr gut genug. Ja, man darf es fast nicht sagen, während als Gott mit Moses auf dem Berge redete, beteten sie unten ein Götzenbild, ein vergoldetes Kalb, an. Denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse. Wegen dieses Ungehorsams mußten sie vierzig Jahre lang in der Wüste herum irren. Unterdessen gab ihnen Moses fortwährend ernsthafte Ermahnungen und schöne Weissagungen, daß sie glücklich und gesegnet seyn sollen in Canaan, und stark gegen ihre Feinde, so lang sie treu bleiben werden dem Herrn ihrem Gott. Wenn sie ihm aber untreu werden, so werde er sie wieder verstoßen aus diesem schönen Land, und in die Gewalt ihrer Feinde geben. Auch das sagte er zu ihnen: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.“

Aaron war unterdessen gestorben, der Bruder des Moses. Seine Ehegattin war schon gestorben; ja er selbst konnte die Freude nicht mehr erleben, daß er die Israeliten in das ersehnte Land hineinführte, und sein mühsames Werk vollendete. Aber doch zeigte ihm Gott noch vor seinem Tode von einem Berg herab das Land, wo seine Väter Abraham, Isaak und Jakob gelebt hatten, mit seinen fruchtbaren Gefilden, mit seinen Flüssen und mit seinen fernen Bergen, das schöne Land, welches ihren Nachkommen zum Eigenthum verheißen war.

Auf gleiche Weise erheitert Gott noch manchem frommen Menschen die letzten Tage seines Lebens.

Ehe

Ehe denn er stirbt, zeigt Er ihm noch eine Frucht seiner Thaten, und das Glück seiner Angehörigen in der Nähe, und nimmt ihn alsdann zu sich. Also starb Moses, nachdem er das Land der Verheißung gesehen hatte.

Das ist das Knäblein, welches einst in einem Kästlein in Aegypten im Wasser lag, und von des Königs Tochter herausgezogen wurde. Das Knäblein hat Israel aus Aegypten geführt.

Aber alle Israeliten, die mit Moses und Aaron waren aus Aegypten gezogen, die waren nach und nach in der Wüste gestorben bis auf Josua und Caleb, und alle, welche jetzt an der Grenze von Canaan standen, waren erst in der Wüste geboren, ein neues Geschlecht, das anstatt ihrer Väter war.

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge geworden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder.

Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern.

24.

Josua.

Einzug in das gelobte Land.

Aber wer wird jetzt das verwaiste Volk in das Land seiner Verheißung führen? Der Mensch kann sterben, aber Gott lebt. Gottes Arm ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte. Hat nicht Gott den Geist des Josua geweckt, daß er das angefangene Werk vollendete? Als sie den Tod des Moses dreißig Tage lang beweinet hatten, brachen sie auf aus dem Lager und giengen durch den Jordan-Fluß. Voraus giengen zwölf Priester, die trugen die heilige Lade des Bundes, hinter ihnen zog das Volk. Trockenen Fußes zogen sie durch den Jordan. Da waren sie nun in Gottes Geleit endlich an dem Ziel ihrer vierzig jährigen Wallfahrt. Da begrüßten sie das heilige liebe Land, von dem sie schon so lange gehört, das Land, wo ihre Väter einst gelebt und Gott mit ihnen geredet hatte, und wo ihre Gebeine begraben lagen. Da aßen sie zum erstenmal von den Früchten des Landes, es war in den Tagen der Gersten-Ernte, und feierten ihr Osterfest. Aber in dem Lande wohnten jetzt andere Geschlechter, als in den Tagen Abrahams, abgöttische Menschen, denen man grausame Sachen Schuld gab, zum Beispiel daß sie ihren erdichteten Götzen zu Ehren ihre eigenen armen Kinder lebendig verbrannten. Diese schlossen sich in ihre festen Städte mit hohen Mauern ein, und wollten nicht leiden, daß sich die Nachkommen Abrahams in dem Lande ausbreiteten und festsetzten. Da ent-

stand ein langer schwerer Krieg. Fast jeder Schritt Landes mußte mit Blut erkauft werden. Aber Gott gab den Waffen Israels den Sieg. Als sie nun fast alle Einwohner von Canaan vertilgt hatten, — doch nicht alle, — vertheilte ihnen Josua das Land nach ihren Geschlechtern oder Stämmen, als da sind: Ruben, Simeon, Juda, Sebulon, Isaschar, Dan, Gad, Asser, Naphthali, Benjamin, Ephraim, Manasse. Diese zwei sind die Söhne des Joseph, von denen Jakob gesagt hatte: „Sie sind mein." Die Nachkommen des Levi erhielten kein Land, weil sie Priester waren, sondern sie wurden in Städte vertheilt. Aus dem Gebirg Libanon herab, wo die Cedern wachsen, fließt der Jordan. Rechts und links an dem Jordan wohnten die Kinder Israel, zwischen der Wüste und dem Meere. Das ist das gelobte Land, oder das Land Canaan, mit seinen Palmen. Also ist den Nachkommen Abrahams die Verheißung wahr geworden, daß ihnen Gott wollte dieses Land zum Eigenthum geben.

Als Josua alles eingerichtet, und bis so weit vollendet hatte und alt war, versammelte er ganz Israel auf einen Landtag in Sichem, daß er von ihnen Abschied nähme, ehe er stürbe. Er erinnerte sie an alle Wohlthaten Gottes, daß sie ihm dankbar bleiben und nicht untreu werden sollten.

Unter anderm sagte er: „Behütet eure Seelen, daß ihr den Herrn euern Gott lieb habt. Siehe, ich gehe heute dahin, wie alle Welt, und ihr sollt wissen, daß nichts gefehlt habe an allem dem Guten, das euch Gott geredet hat. Es ist alles gekommen und keines ausgeblieben. Gleichwie nun alles Gute

gekommen ist, also wird auch Gott über euch kommen lassen alles Böse, wenn ihr übertretet den Bund des Herrn eures Gottes." — — „Fürchtet den Herrn und dienet ihm treulich und rechtschaffen. Wißt ihr einen bessern Gott, so wählet einen andern. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Das Volk sprach: „Wir wollen dem Herrn unserm Gott dienen und seiner Stimme gehorchen."

25.

Gideon.

Nach dem Tode des Josua hatten die Israeliten kein gemeinschaftliches Oberhaupt mehr, welches sie in der Kraft des Gesetzes regierte, und zum Schutz der Heimath gegen ihre zahlreichen und mächtigen Feinde führte. Auch wurden sie neuerdings abgöttisch. Sie hielten nicht, was sie Josua versprochen hatten. Ihr Herz war noch nicht an Gott gewöhnt. Aber wenn ihre Feinde an sie kamen, die Moabiter, die Philister, die Midianiter, die Ammoniter, dann kehrten sie wieder um von den Götzen und von ihrem bösen Wesen, und beteten zu dem frommen Gott ihrer Väter.

Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich.

Alsdann weckte Gott Helden auf unter ihnen. Diese befreiten sie wieder aus ihren Drangsalen, und regierten auch wohl nachher, so lange sie lebten,

über einen Stamm, oder über etliche, wie es kam, und hießen die Richter. Aber es war eine unsichere und jammervolle Zeit.

Wo keine rechtmäßige Obrigkeit in einem Lande ist, wo kein Gesetz in Ansehen steht, und der Listigste oder Stärkste die Oberhand behält, solchen Zeiten blüht kein Heil.

Die Midianiter und Amalekiter, zahlreiche Raubvölker, waren über Israel mächtig geworden. Wann die Israeliten ihre Felder eingesäet hatten, wann die hoffnungsvolle Saat am schönsten stand, kamen die Midianiter aus der Wüste hervor mit Heerden ohne Zahl. Die Heerden weideten die schönen Saatfelder ab, von der Wüste bis an das Meer, und wann die Feinde wieder heimzogen, nahmen sie auch die Lebensmittel der Israeliten mit, was sie fanden, ihre Schafe und Rinder. Als die Israeliten sich wieder zu dem Gott ihrer Väter wendeten, weckte Gott durch wunderbare Erscheinungen einen kraftvollen jungen Mann aus Manasse, daß er sein armes Vaterland erretten sollte. Gott kann durch schwache Menschenkraft, die ihm vertraut, große Wunder thun.

Dieser junge Held befreite mit einem Heerhäuflein von dreihundert muthvollen Männern das Vaterland von einem zahllosen Schwarm seiner Feinde, und ihr Feldgeschrei und Siegesruf war: „Schwerdt des Herrn und Gideon!“ Die Feinde flohen und ließen unermeßliche Beute zurück. Als Gideon von der Verfolgung seiner Feinde siegreich wieder kam, wollte ihn das Volk zum König erheben: „Sey Herr über uns, du und deine Nachkommen, weil

du uns von der Hand der Midianiter erlöset hast." Dadurch hätte nach menschlichem Ansehen Gideon seinem Vaterlande noch eine viel größere Wohlthat erweisen können, als durch den Sieg über die Midianiter. Aber Israel mußte noch schmerzhafter erfahren, was es heiße, ohne Obrigkeit und ohne Gesetze leben. Gideon sprach: „Ich will nicht Herr über euch seyn, sondern euer Gott soll Herr über euch seyn." Denn als ihn Gott berief, sein Vaterland zu befreien, ward ihm nichts davon gesagt, daß er sich für diese Wohlthat durch die Herrschaft sollte bezahlt machen. Gideon heißt auch Jerubbaal. Er starb in einem glücklichen Greisenalter. Gottesfürchtige Jugend bereitet sich ein gutes Alter. Nach seinem Tode fiel Israel wieder zum Götzendienst ab.

26.

Abimelech.

Gideon hinterließ siebenzig Söhne. Außer diesen aber hatte er noch einen Sohn, mit Namen Abimelech, der von einer Nebenfrau des Gideon war, die in der Stadt Sichem wohnte, eine nichtswürdige Seele. Abimelech gieng nach Sichem und redete mit den Brüdern seiner Mutter und mit ihrer ganzen Verwandtschaft. „Was ist euch besser, daß siebenzig Männer über euch herrschen, insgesammt Söhne von Jerubbaal, oder daß Einer über Euch Herr sey? Bedenket, daß ich eures Geschlechts bin."

Jene siebenzig Söhne des Gideon mochten wohl durch ihre Einigkeit und durch ihre Rechtschaffenheit

in einem großen Ansehen bei dem Volk stehen, aber der nichtswürdige Abimelech war von ihnen verachtet und ausgeschlossen. Die Männer von Sichem verstanden die Meinung des Abimelech. Sie gaben ihm Geld aus einem Götzenhaus, so viel er bedurfte. Ohne Zweifel war es aus der Beute, die sein Vater von den Midianitern erbeutet hatte. Mit dem Geld dingte er eine Schaar leichtfertige Männer, wie er selber einer war. Er griff mit ihnen seine Brüder, die Söhne seines Vaters, an, und ermordete sie, einen nach dem andern, auf Einem Stein. Nur Jotham, der jüngste unter ihnen, entgieng dem Mordschwerdt seines Bruders. Man wußte nicht, wo er war hingekommen.

Nach diesen schrecklichen Mordthaten traten die Männer von Sichem zusammen, und wählten unter freiem Himmel den Abimelech zu ihrem König. Da hörten sie von einem Berg herab eine Stimme. Auf dem Berg Grisim stand ein Mann, der kündete ihnen ihr künftiges Schicksal an, mit folgenden Worten:

„Höret mich, ihr Männer von Sichem!“

„Die Bäume giengen hin, daß sie einen König über sich salbeten. Sie sprachen zum Oelbaum: Sey unser König! Der Oelbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit dahingeben, daß ich hingehe und über die Bäume schwebe?“

„Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sey unser König! Der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit, und meine gute Frucht dahingeben, und hingehen, daß ich über die Bäume schwebe?“

„Da sprachen die Bäume zu dem Weinstock: Komm du und sey unser König! Der Weinstock sprach: Soll ich meinen Most dahingeben, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?“

„Zuletzt sprachen alle Bäume zu dem Dornbusch: Komm du, und sey unser König. Der Dornbusch sprach: Wenn es euch Ernst ist, mich zum König zu salben, so kommt, und vertraut euch unter meinen Schatten. Wo nicht, so wird Feuer aus dem Dornbusch gehen, und die Cedern des Libanons verzehren.“ —

Der Mann auf dem Berg Grisim, der dieses sprach, war Jotham, der jüngste Sohn Gideons, der dem Mordschwerdt Abimelechs entgangen war.

„Und nun, so fuhr Jotham fort, wenn ihr recht und redlich gehandelt habt und wohlgethan an Jerubbaal und an seinem Hause, so seyd fröhlich über Abimelech und er sey fröhlich über euch! Wo nicht, so wird Feuer ausgehen von Abimelech und die Männer von Sichem verzehren, und Feuer wird ausgehen von den Männern von Sichem, und den Abimelech verzehren.“

Abimelech herrschte mit blutigen Händen drei Jahre lang über Israel. In Sichem hatte er einen Burgvogt. Die Einwohner von Sichem und von Thebez empörten sich gegen den König. Der Burgvogt gab ihm Kunde. Einer Namens Gaal zog ihm mit den wehrhaften Männern vor die Stadt hinaus entgegen. Abimelech schlug sie in einer Feldschlacht, eroberte die Stadt, tödtete die Einwohner, zerstörte die Stadt, und streute Salz darauf, daß bald Nesseln

wuchsen. Noch hatte Sichem eine Burg und in der Burg einen hohen Thurm, der von hölzernen Balken gebaut war. Als der König erfuhr, daß viele Leute sich in den Thurm geflüchtet hätten, umlegte er ihn, der wüthende Unmensch, mit Feuer, und ließ niemand heraus. Das war das Feuer, das ausgieng von dem Dornbusch, und die Cedern des Libanons verzehrte. Bei tausend Menschen, Männer und Weiber, wurden ein Raub der Flammen. Ein Gleiches wollte er in Thebez thun. Wilde Rachsucht findet keine Sättigung. Sie kommt erst zur Ruhe, wenn sie sich selbst zerstört hat. Schon war Abimelech zu dem Thurm von Thebez gelangt. Schon legte er Feuer an, daß er ihn verbrennte. Da warf eine Frau ein Stück von einem zerbrochenen Mühlstein herab. Der Stein fiel auf Abimelech, und zerschmetterte den Kopf des Brudermörders und Tyrannen. Also bezahlte Gott dem Abimelech die Unthat, die er verübt hat, als er seine Brüder ermordete, und alle bösen Thaten der Männer von Sichem, und der Fluch Jothams traf an ihnen ein. Solches Heil blüht einem Volk, wo kein Recht und keine Gesetze gelten, wo List und Gewalt die Oberhand behält.

27.

Jephtha.

Zu einer andern Zeit fielen die Ammoniter in Israel ein, in der Landschaft Gilead, jenseits des

Jordans. Die Israeliten bezogen ein Lager gegen sie, aber es war niemand da, der den Muth gehabt hätte, sich an die Spitze zu stellen, um den Feind anzugreifen. Sie kamen überein, daß derjenige, der den Angriff unternehmen würde, das Oberhaupt über sie alle seyn sollte. Aber auch so trat niemand hervor, der den Muth dazu gezeigt hätte, und es mochte damals mehr als einer zu dem andern gesagt haben: „wenn wir den verstoßenen Jephtha wieder bei uns hätten, er wäre der Mann, der uns retten könnte.“ Jephtha war ein Jahr vorher von seinen Brüdern aus dem Hause des Vaters verstoßen worden, aus Eigennutz und Feindschaft. Er war nicht der Sohn ihrer Mutter, deßwegen wollten sie ihn auch nicht theilen lassen an dem väterlichen Erbe. Niemand in Gilead nahm sich seiner an. Er floh aus seiner Heimath und von seinem Volk in eine fremde Landschaft, und nährte sich daselbst nach der Sitte jener Zeit durch seine Tapferkeit, so gut er vermochte. Deßwegen sagten sie: „wenn Jephtha wieder käme, er könnte uns retten.“ Eigennutz und Unverstand bereitet sich gar oft seine eigene Reue und Beschämung. Als sie sich nicht mehr zu helfen wußten, schickten sie Boten an den verstoßenen und verlassenen Jephtha, daß er wieder zu ihnen kommen, und ihr Feldhauptmann und Oberhaupt werden möchte.

Wenn dein Bruder an dir gesündigt hat, und kommt wieder und spricht: „es reuet mich,“ so sollst du ihm vergeben.

Jephtha war, ungeachtet seines Schicksals, von Natur ein gar feiner Mann, und eben so hochherzig und friedliebend als tapfer. Zwar sprach er anfänglich

mit den Boten, wie einem schwer beleidigten Gemüth wohl zu sprechen geziemt: „Seyd ihr es nicht die mich hassen, und aus meines Vaters Hause gestoßen haben? Warum kommt ihr nun in eurer Trübsal zu mir?"

Als er aber vernahm, in welcher Noth sie seyen, und daß sie alles wieder gut machen wollten, dachte er nicht mehr an die erlittene Beleidigung, sondern an das Vaterland, und folgte ihrer Einladung. Aber ein Mann, wie der hochherzige Jephtha war, will nicht sogleich zu den Waffen greifen und Blut vergießen. Bereitwilligkeit zum Frieden ist die schönste Zierde und das schönste Zeichen der wahren Herzhaftigkeit, die nicht früher angreift, als sie muß. Jephtha schickte zweimal Boten an den König von Ammon, daß er die Ungerechtigkeit seines Angriffs erkennen, und im Frieden seinen Rückzug nehmen sollte. Als aber der König sein Unrecht nicht erkannte und die Rede des Jephthas nicht anhörte, beschloß Jephtha eine Schlacht — es blieb ihm keine Wahl mehr übrig.

In der Schlacht siegte er mit kräftigem Schwerdt, schlug die Feinde bis über die Grenze, und befreite sein unglückliches Vaterland, und die, welche ihn zuerst aus demselben in die Fremde hinaus verstoßen hatten. O daß der fromme edle Held ein einziges unvorsichtiges Wort nie gesprochen hätte! Vor der Schlacht hatte er das Gelübde ausgesprochen, wenn er siegreich nach Hause zurückkommen würde, so wolle er das erste, was ihm zu seiner Hausthüre heraus begegnen würde, dem Herrn heiligen und ihm opfern, und dachte in der Bewegung seines Herzens nicht daran, daß er

der Vater eines einzigen Kindes sey. Daheim bereiteten sie ihm eine ehrenvolle Ankunft und eine fröhliche Bewillkommung, und als er nahe bei seinem Hause war, trat ihm zu seinem Entsetzen an der Spitze der Frauen und Jungfrauen, welche ihn begrüßen wollten, zuerst seine Tochter entgegen, sein einziges Kind. Man hielt es schon damals für eine schwere Gewissenssache, ein Gelübde zu brechen, das man Gott gethan hatte, und es ist auch eine Gewissenssache, und die Folge einer unnöthigen Verwegenheit. Gott will nur mit Dank und kindlichem Vertrauen geehret seyn, mit Liebe und Gehorsam, nicht mit Gaben und Opfer. Als Jephtha seine Tochter erblickte, und an sein Gelübde dachte, zerriß er vor Schrecken sein Gewand. Er sprach zu ihr mit zarten Worten: „Ach meine Tochter, wie betrübst du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, und kann es nicht mehr zurücknehmen." Die Tochter, eben so zarten Sinnes wie ihr Vater, verstand seine Worte und erwiederte mit kindlicher Ergebenheit: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächet hat an deinen Feinden." — Jephtha erfüllte sein Gelübde und herrschte hernach sechs Jahre lang bis an seinen Tod über die Israeliten in Gilead.

Also weckte der Herr dem bedrängten Volk von Zeit zu Zeit Helden und Heilande. Aber der Verheißene aus der Nachkommenschaft Abrahams, in welchem alle Völker sollen gesegnet werden, kommt noch lange nicht. Wiewohl es fängt bereits von weitem an etwas zu werden.

28.

Ruth.

Zu der Zeit, da die Richter regierten, war eine Theurung im Lande. Damals zog aus Bethlehem im Lande Juda ein Mann mit seinem Weibe Naemi und mit seinen zwei Söhnen hinweg in der Moabiter Land.

Der Mann starb. Da war Naemi noch allein mit ihren Söhnen. Diese heiratheten zwei Moabitische Töchter, Arpa und Ruth. Die Söhne starben auch. Da war Naemi noch allein mit ihren Schwiegertöchtern. Nach zehn Jahren, als sie erfuhr, daß die Theurung in dem Lande Israel wieder aufgehört habe, kehrte sie um in ihre Heimath, und ihre Schwiegertöchter begleiteten sie.

Unterwegs, als sie bedachte, wie arm sie jetzt wieder heimkomme und wie wenig sie im Stande seyn werde, für ihre Schwiegertöchter zu sorgen, sagte sie zu ihnen: „Kehret um, meine Töchter, eine jede in ihrer Mutter Haus! Gott thue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Todten und an mir gethan habt. Ich kann euch nicht mit mir nehmen, denn mich jammert euer sehr." Die Schwiegertöchter weinten, und Arpa ließ sich endlich bewegen und kehrte wieder zurück. Naemi sprach zu Ruth: „Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott!" Ruth antwortete: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du

stirbst, da sterbe ich auch. Der Tod muß mich von dir scheiden." Also sprach und that Ruth.

O Gott, wirst du solche Kindesliebe nicht vergelten, willst du dieses arme Herz nicht trösten!

Als Naemi wieder in Bethlehem angekommen war, ward es bald im ganzen Städtlein ruchbar. Alle Leute kamen zusammen und wunderten sich: „Ist das Naemi?" — Sie sprach, die kummervolle Frau: „Nennt mich nicht mehr Naemi, denn ich bin eine andre geworden. Reich zog ich aus, aber arm hat mich Gott wieder heim gebracht."

Als Naemi sich in Bethlehem wieder gesetzt hatte, es war ebenfalls in der Gersten-Ernte, gieng Ruth auf das Feld, daß sie Aehren auflåse. So groß war ihre Armuth. Sie wußte nicht, auf wessen Acker sie gieng — was weiß eine fremde Frau. Aber Gott führte sie zu den Schnittern eines reichen Mannes, mit Namen Boas, der ein Verwandter war ihres verstorbenen Mannes. Boas kam auf das Feld, und grüßte seine Schnitter: „Der Herr sey mit euch!" Die Schnitter dankten ihm: „Der Herr segne dich!" Es ist ein gutes Zeichen, daß ein reicher Hausvater sein Gesinde grüßt, wenn er auf das Feld kommt. „Was ist das für eine Weibsperson?" fragte er den Aufseher über das Gesinde. Der Aufseher sprach: „Es ist die Moabitin, die mit Naemi gekommen ist." Boas redete mit der Ruth, und gab ihr freundliche Worte, daß sie ja auf keinen fremden Acker gehen, sondern bei seinen Mägden bleiben solle, und so sie dürstete, oder wenn es Essenszeit wäre, sollte sie mit seinen Leuten trinken und essen. Ich weiß alles" sagte er, „was du gethan hast an deiner Schwie-

germutter, nach deines Mannes Tode, und daß du sie nicht verlassen hast. Der Gott Israels vergelte dir deine That, zu dem du gekommen bist, daß du unter seinen Flügeln Zuversicht hättest." Auch befahl er seinen Leuten, sie sollten freundlich gegen die Moabitin seyn, und ihr viel Aehren hinter den Garben liegen lassen. O, wenn doch alle glücklichen Leute wüßten, und bedächten, was ein freundliches Wort und eine feine Behandlung einem armen wunden Herzen für eine Wohltat und ein Balsam ist. Ruth brachte ihrer Schwiegermutter eine große Menge Aehren nach Hause, und erzählte ihr alles, und als die Mutter hörte, der Mann heiße Boas, sprach sie: „Er ist unser Verwandter. Gott segne ihn für seine Barmherzigkeit an den Lebendigen und an den Todten!"

Was will noch aus der Sache werden? Als Boas die rechtschaffene Aufführung der Moabitin mit eigenen Augen gesehen hatte, gewann er eine Liebe zu ihr, so arm sie war. Denn nicht das Geld, sondern die Tugend ist Reichthum. Auch erkannte sein biederes Gemüth eine Pflicht dazu. Denn ein solches Gesetz galt damals noch in Israel. Wenn ein verheiratheter Mann ohne Kinder gestorben war, so war sein nächster Verwandter schuldig, seine Wittwe zu heirathen, und sie durfte ihn darum ansprechen, ohne Anstand. Also heirathete der reiche gottesfürchtige Boas die arme Ruth, wiewohl er war unter den Verwandten nicht der Allernächste, und sie ward durch ihn zu einer glücklichen Frau.

So hat Gott ihre Kindestreue vergolten, und ihr armes Herz getröstet. Wie ist die Verheißung

so wahr geworden: „Du sollst deine Eltern ehren, so wird es dir wohl gehen."

Gott segnete diese fromme Ehe mit einem Sohne, den nannten sie Obed. Alle Einwohner in Bethlehem hatten eine Freude daran, und wünschten der Naemi Glück, daß ihr Gott einen Nachkommen gegeben habe. „Der wird dich erquicken, sagten sie, und dein Alter versorgen, denn deine Schwiegertochter hat ihn geboren, die dich geliebt hat." Naemi aber nahm das Kindlein auf ihren Schooß, und wurde seine Erzieherin. Das war die Geschichte der frommen Ruth und aus einem ihrer Nachkommen wird noch etwas.

29.

Eli und Samuel.

Nach den Kriegshelden richtete der Priester Eli in Israel vierzig Jahre lang. Er wohnte in Silo, denn daselbst stand dazumal die Stiftshütte. Jährlich an den hohen Festtagen versammelten sich die Israeliten vor der Stiftshütte, daß sie Gott daselbst anbeteten und vor ihrem Gott fröhlich wären. Aber wie kann ein angefochtenes Herz fröhlich seyn? Eine angefochtene Frau stand von der Mahlzeit auf, und betete in ihrem Herzen, daß sie Gott mit einem Sohn erfreuen wollte. Wenn Gott ihre Bitte erfüllte, so wollte sie ihn Gott wiedergeben, daß er sein Lebenlang in der Stiftshütte dienen sollte. Eli sah ihr lange zu, wie sie doch nur ihre Lippen bewegte und

weinte, und weil es nach der Mahlzeit war, so meinte er, sie sey betrunken. Es sprach endlich zu ihr der harte Mann, den Gott zum Segnen und zum Trösten berufen hatte: „Wie lange willst du betrunken seyn, gib deinen Wein von dir, den du getrunken hast." Das war kein priesterliches Wort. Das Weib sprach: „Ach nein mein Herr, ich bin nicht betrunken, sondern ich habe in meinem großen Kummer geredet bisher, und mein Herz vor Gott ausgeschüttet." Eli sprach: „Gehe hin in Frieden. Gott wird dir deine Bitte erfüllen," und das war priesterlich gesprochen Auch hat ihr Gott ihre Bitte erfüllt, und ihr einen Sohn gegeben den hieß sie Samuel.

Nach Jahr und Tagen, als das Fest sich jährte, kam wieder die nämliche Frau zu Eli, und hatte ein frisches Söhnlein an der Hand und Eli kannte sie nicht mehr. Die Frau sprach: „Glaube mir, mein Herr, ich bin das Weib, das hier bei dir stand, da ich um diesen Knaben bat. Gott hat meine Bitte erhört, sagte sie, und schaute ihr Kind mit mütterlichem Wohlgefallen an. Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Lebenlang, weil er von dem Herrn erbeten ist." Also ließ sie ihren Sohn zurück in dem Schutze Gottes und in der Pflege der Priester, daß er den Gottesdienst lernte, und gleichsam geistlich studierte. Aber alle Jahre, wenn sie wieder kam, und ihrem Kind zum Gruß ein neues Röcklein brachte, war Samuel wieder größer und kräftiger, und was noch mehr sagen will, sie hörte, daß er auch immer gottesfürchtiger und geschickter werde, und bei allen Leuten beliebt sey; das ist die größte Freude auf der Welt, womit Gott die fromme Mutterliebe belohnen kann. Ja, es währte gar nicht lange, so

gab ihm Gott schon Offenbarungen in sein Herz und redete mit seinem Herzen, daß er ein Prophet ward, damit er den Willen Gottes aussprechen konnte den Menschen. Samuel hatte dazu eine große Probe der Frömmigkeit auszustehen. Denn des Priesters eigene Söhne, Hophni und Pinehas, welche dem jungen Samuel mit allen priesterlichen Tugenden hätten sollen ein Beispiel seyn, waren zwei leichtfertige und unwürdige Menschen, welche ihr priesterliches Ansehen zu den gröbsten Missethaten mißbrauchten, und das Volk lau machten im Gottesdienst. Aber Samuel ließ sich durch ihr Beispiel zu keinem Leichtsinn verführen. Ein gutes Gemüth will nur fester im Guten werden, wenn es die Abscheulichkeit des Lasters sehen muß. Samuel wurde immer fester im Guten.

Aber warum ließ der Priester es geschehen, daß seine Söhne solche Missethaten verübten? — Warum lassen noch viele leichtsinnige und schwache Eltern es geschehen, daß ihre Kinder verwildern? Eli warnte zwar seine Söhne: „Warum thut ihr solches? Das ist nicht ein gutes Geschrei, das ich von euch höre.“ — Aber damit war es auch gethan.

Ein solches Geschlecht kann nicht lange in Amt und Würde bleiben; Es muß enden auf eine oder auf die andere Art, durch Menschen oder durch Gott. Als Eli alt und hoch betagt war, rückten die Philister gegen Israel aus zu einem Krieg. Als Israel die erste Schlacht verloren hatte, griffen sie den Feind zum zweitenmal an, und nahmen die Bundeslade mit in das Lager, damit ihnen Gott desto gewisser den Sieg verleihen wollte. Die zwei jungen Priester

trugen die Bundeslade. Aber die Schlacht fiel dessen ungeachtet noch trauriger aus, als die erste. Eli saß daheim am Stadtthor und wartete auf Kundschaft. Es kam ein Bote aus dem Treffen mit zerrissenen Kleidern und Asche auf dem Haupt. Eli fragte: „Wie geht es zu?" Der Bote erwiederte: „Wie geht es zu? Israel ist geflohen vor dem Feinde. Deine zwei Söhne sind todt. Dazu, die Lade Gottes ist genommen." So böse lautete die Kundschaft. Eli fiel vor Schrecken rückwärts von dem Stuhl und stand nimmer auf. Also endete sein Priesterthum. Nach seinem Tod ward Samuel Richter in Israel. Die Bundeslade aber schickten die Philister nach sieben Monaten freiwillig zurück. Sie hatten kein Glück mit ihr.

30.

Samuel und Saul.

War Samuel einst ein frommer und aufgeweckter Knabe, so war er jetzt auch ein eifriger und gerechter Vorsteher des Volks, und sah streng darauf, daß das Gesetz Moses gehalten wurde, nicht nur auswendig in den Werken, sondern auch mit inwendigem Gehorsam des Herzens. Jedermann, wer nicht sehr ein gutes Gewissen hatte, fürchtete sich vor seiner Gerechtigkeit und vor seiner Strenge. Damals war Israel wieder abtrünnig geworden, und diente den fremden Göttern. Samuel brachte sie zu dem Gott ihrer Väter zurück. Da gab ihnen

Gott auch wieder Glück gegen die Philister, ihre Feinde. Sie eroberten alle Städte wieder, welche ihnen die Philister genommen hatten, und Samuel errichtete zum Andenken an der Grenze einen Stein, den er Eben Ezer, auf deutsch „Stein der Hülfe" nannte, und sprach: „Bis hierher hat der Herr geholfen." Als Samuel älter war, vertraute er einen Theil seines Richteramtes seinen Söhnen an. Aber seine Söhne traten auch nicht in seine Fußstapfen. Es kamen die Aeltesten von ganz Israel zu Samuel, und sagten ihm an, daß sie nimmer wollten von Richtern regiert seyn, sondern sie wollten auch einen König haben, wie andere Völker. Diese Rede gefiel dem Samuel gar übel. „Ist nicht Gott euer König, sagte er, und warum wollt ihr einen andern?" Aber sie beharreten auf ihrem Sinn. Samuel war damals in großer Bekümmerniß, und wußte nicht, wen er ihnen zum König geben sollte. Aber Gott läßt oft auf wunderbaren Wegen zusammenkommen, was sich finden soll. In dem Gebirge des Stammes Benjamin hatten sich die Eselinnen eines Mannes mit Namen Kis, der gleichwohl ein reicher Mann mag gewesen seyn, von der Weide verloren. Kis befahl seinem Sohne Saul, einen Knecht mit sich zu nehmen, und die vermißten Thiere zu suchen. Sie giengen durch das Gebirg Ephraim, durch zwei und drei Landschaften, und fanden nicht, was sie suchten. Sie waren jetzt in der Nähe einer Stadt auf einer Anhöhe, und Saul wollte bereits wieder umkehren, es war schon der dritte Tag, damit nicht der alte Vater daheim noch mehr bekümmert würde um seinen Sohn, als um die verlornen Thiere. Da that ihm noch sein Knecht den Vorschlag, in jene

Stadt hinauf zu gehen. Es sey ein berühmter Mann Gottes daselbst, der ihnen vielleicht sagen werde den Weg, den sie gehen sollten. In der Stadt begegnete ihnen ein Mann, den fragten sie, wo der Seher anzutreffen sey? Seher nannte man zu selbiger Zeit die Propheten. Der Mann war Samuel, und war um diese Zeit auch in die nämliche Stadt gekommen, daß er daselbst ein Opfer verrichtete. Samuel gewann in seinem Herzen die Ueberzeugung, daß dieser Saul der sey, den Gott zum König über sein Volk Israel ausersehen habe. Er nahm ihn mit sich zu dem Opfer, und that ihm auf dem Wege kund, was sein und seines Hauses herrliches Schicksal sey. Aber der schlichte Sohn des Benjaminen Kis konnte es nicht begreifen. Ein solcher Gedanke wäre nie in sein Herz gekommen. Des andern Tages, als er seine Heimreise antreten wollte, begleitete ihn der Prophet, und salbte ihn in der Stille zum König in Israel. Als er ihn entließ, sagte er ihm Manches zum Voraus, was ihm auf der Heimreise begegnen würde. Was ihm der Prophet voraus gesagt, begegnete ihm. Also gelangte Saul wieder zurück in sein väterliches Haus mit dem Wort in seinem Herzen, daß er nun bald als König in Israel erscheinen werde. Sein Oheim fragte ihn, was der Prophet mit ihm geredet habe. Saul antwortete: Er sagte uns, daß die verlorenen Thiere wieder gefunden seyen, was auch wirklich so war. Aber das Wort in seinem Herzen vertraute er ihm nicht an.

31.

Saul, der König in Israel.

Hierauf versammelte der Prophet die Stämme von Israel nach Mizpa, daß er ihnen nach dem Willen des Herrn ihren neuen König vorstellte. Saul war ein schön gewachsener kraftvoller Mann, um einen Kopf größer, als fast der größte Mann in Israel. „Da seht ihr, sprach Samuel, welchen der Herr erwählt hat, denn ihm ist keiner gleich in Israel." Als nun die Stämme den schönen ansehnlichen Mann erblickten, jauchzten sie vor Freude, und riefen: „Glück sey dem König!" Doch waren auch lose Leute unter dem Volke, welche ihn verachteten, und sprachen: „Was kann uns dieser helfen?" Aber Saul that, als hörte er es nicht. Saul war ein tapferer und gutmüthiger Mensch. Die Ammoniter belagerten die Stadt Jabes, und wollten allen Einwohnern das rechte Aug ausstechen. Sie hatten nur noch sieben Tage Zeit, sich zu ergeben. Die geängstigten Einwohner von Jabes schickten Boten nach Benjamin und in die Stadt Sauls, daß ihnen Hülfe und Rettung würde. Am siebenten Tage früh in der Morgenwache kam Saul mit helfender Hand in das Lager der Ammoniter. Er schlug sie, daß ihrer nicht zwei bei einander blieben, und rettete also die Einwohner von dem schrecklichen Unglück, das ihnen bevorstand. Damals sprach das Volk: „Nun gebt die her, welche den Saul nicht wollten zum Könige haben, daß wir sie tödten." Aber der biedere König

sagte: „Es soll auf diesen Tag niemand sterben; denn der Herr hatt heute Heil gegeben in Israel."

O, wenn doch alle Leute so dächten, nichts Böses zu thun, wenn ihnen Gott Heil gegeben hat. Gott gibt uns alle Tage Heil.

Mit diesem Sieg und mit dieser großmüthigen Rede gewann Saul alle Herzen. Alle huldigten ihm in Gilgal, und freuten sich sehr.

Als nun Samuel vor dem Volke und vor dem König sein Richteramt niederlegte, sprach er unter anderm die Worte: „Ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend auf bis auf diesen Tag. Von nun an geht euer König vor euch her. Siehe, hier bin ich! Antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich Jemands Ochsen oder Esel genommen habe, ob ich Jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan, ob ich mir durch ein Geschenk habe die Augen blenden lassen?" — Das sind ein paar herzhafte Fragen. Mancher stellte sich lieber vor eine feindliche Batterie, als vor seine Verwandte oder Mitbürger, oder Untergebene, wenn er solche Fragen an sie thun müßte. Aber was antwortete dem Samuel ganz Israel? „Du hast uns kein Unrecht gethan, und von Niemands Hand etwas angenommen." Ein solches Zeugniß ist mehr werth, als ein gestohlener Ochs, ja mehr, als alles ungerechte Geld und Gut, besonders wenn ein Stündlein kommt, wo Geld und Gut zurückbleibt, und das Gewissen mitgeht. Das Gewissen geht mit.

Saul aber und Jonathan mit ihm, sein wackerer Sohn, verrichteten noch viele Heldenthaten, und retteten Israel von der Hand aller, die sie drückten.

Aber so tapfer der König war, so wenig war er klug. Als er immer mächtiger wurde, so ward er auch immer sicherer und unvorsichtiger, und that dem Samuel nimmer die gebührende Ehre an, so er doch ein Prophet war, und in dem Namen Gottes mit ihm redete, und folgte seinen Ermahnungen und Vorschriften nimmer. Dies geschah besonders in einem Krieg wider die Amalekiter. Da gieng etwas vor, was nicht hätte seyn sollen. Der Prophet kam entrüstet in das Lager, und redete zu dem König: „Weil du der Stimme des Herrn deines Gottes nicht gehorcht hast, so hat der Herr heute das Königreich Israel von dir genommen." Nämlich daß die königliche Würde nicht bei seinem Geschlechte bleiben, und sein Sohn Jonathan nicht König werden sollte nach seinem Tode.

Von dieser Zeit an sah Samuel den Saul nicht mehr, so lange er lebte. Saul aber wurde schwermüthig in seinem Herzen, und von Zeit zu Zeit überfielen ihn unruhige und schreckhafte Gedanken.

32.

David, der Hirtenknabe.

Nach diesem gieng Samuel auf den Befehl Gottes nach Bethlehem in dem Lande Juda in das Haus eines Mannes mit Namen Isai oder Jesse, daß er einen von seinen Söhnen in der Stille zum Nachfolger Sauls wählte. Denn aus den Söhnen dieses

Mannes hatte sich Gott einen zum König ersehen. Isai hatte acht Söhne.

Isai rief seinen erstgebornen Sohn, den Eliab, und stellte ihn dem Propheten vor. Eliab gefiel dem Samuel wohl, denn er war ein gar schöner Mann. Aber der Herr sprach zu Samuel: „Siehe nicht auf seine Gestalt!“ Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an.

Gib mir, mein Kind, dein Herz!

Isai ließ seinen zweiten Sohn Abinadab an dem Propheten vorüber gehen. Der Herr hatte den Abinadab auch nicht gewählt. Isai ließ sieben Söhne vorüber gehen. Der Herr hatte deren keinen erwählt. An den achten dachte niemand. Er war auf dem Felde und hütete die Schafe seines Vaters, und wußte auch nicht, was daheim in dem väterlichen Hause Wichtiges vorgieng, während er vielleicht mit leichtem und frohem Sinn einen schönen Morgenpsalm auf der Harfe spielte. Samuel fragte den Isai, ob denn das seine Söhne alle seyen, welche er jetzt gesehen habe. Isai sagte: Es sey noch einer übrig, der Jüngste, er hüte die Schafe. Dieses war David. Samuel ließ ihn rufen. Da kam ein gar hübscher Knabe, von schöner rother Farbe, mit schönen Augen und von guter Gestalt. Der Herr sprach: „Salbe ihn! Der ist es.“ Da nahm Samuel das Oelgefäß, und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Einen solchen Gang that David, von der Schafherde hinweg zur königlichen Salbung.

Samuel starb nachher zu Rama in seiner Vaterstadt, und das war der Knabe, dem seine Mutter

ein neues Röcklein brachte, wenn sie auf das Fest nach Silo kam. Der hat sein Volk zu dem Herrn seinem Gott zurückgebracht, und zwei Könige in Israel gesalbet.

33.

Davids Kampf mit dem Riesen.

David war in seiner Jugend und länger noch ein kecker Mensch, der frisch in seine Schicksale hineingieng. Aber so lang ihn sein verständiges Herz vor der Sünde bewahrte, so lang bewahrte ihn Gott vor Unglück.

Die Philister führten einen neuen Krieg gegen Israel, und die drei ältesten Brüder des David waren bei der Landwehr. Der alte Isai schickte den David in das Lager, daß er nach den Brüdern sähe — — fast denkt man wieder an den Joseph — und gab ihm Lebensmittel mit für sie, und zehn frische Käslein für den Hauptmann. Im Krieg kann man alles brauchen. Als David an das Lager kam, in die Wagenburg, hörte er, daß das ganze Heer ausgezogen sey und gegen den Feind stehe, und der Riese lasse sich wieder sehen. Denn es war ein fürchterlicher Riese, mit Namen Goliath, in dem Heer der Philister! Der Riese war sechs Ellen und einer Hand breit hoch. Sein Haupt war mit einem metallenen Helm bewaffnet, seine Brust mit einem metallenen Harnisch. Sein Schildträger gieng vor

ihm her. Er kam alle Tage heraus, und fragte sie, ob einer das Herz habe, mit ihm zu kämpfen. David ließ das Gefäß, das er trug, bei dem Gepäcke in dem Lager, und lief hinaus zu dem Heer und grüßte seine Brüder. David sah den Riesen mit seiner Rüstung und mit seinem langen Speer und Schwerdt, und hörte gar begierig zu, als die Leute mit einander redeten, was der König für eine Belohnung darauf gesetzt habe, wer den Riesen erlege, gleichsam als wenn er Lust dazu trüge. Sein Bruder Eliab machte ihm Vorwürfe, daß er nichts hier zu thun habe. „Ich kenne deine Vermessenheit wohl, sagte er zu ihm, und deines Herzens Tücke. Du bist gekommen, daß du den Streit sehest.“ Aeltere Brüder lieben es, in Abwesenheit der Eltern Vatersstelle an ihren jüngsten Geschwistern zu vertreten, und ihrer Unerfahrenheit mit Rath und Warnung zu Hülfe zu kommen, und thun ein gutes gottgefälliges Werk daran, wenn es mit Ueberlegung und Liebe geschieht. Aber Eliab that seinem Bruder Unrecht und redete mit ihm nicht wie Brüdern geziemt. David gab ihm gar nicht viel Gehör. Er wendete sich von ihm weg zu einem von dem Volke. „Was habt ihr gesagt? Was will der König thun, wer den Riesen erlegt?“ Sie sagten ihm: „Wer den Riesen erlegt, den will der König reich machen, und ihm seine Tochter geben, und will seines Vaters Haus frei machen.“

Auf das meldete sich David bei dem König, er wolle den Riesen erlegen. Der König ließ es nicht gerne geschehen. Er sprach: „Du bist noch ein Knabe und der Riese ist ein Kriegsmann von Jugend an.“ Als aber David von seinen Vorhaben nicht abstehen

wollte, ließ ihm endlich der König einen Helm aufsetzen und einen Panzer anlegen, und ein Schwerdt. Aber David nahm es nicht an. Er gieng leicht gekleidet, wie er war, dem Ungethüm entgegen mit seinem Hirtenstab und mit einer Schleuder, und suchte sich nur in einem Bach fünf glatte Steine.

Der Riese hatte seinen Spaß, als er den braunen Hirtenknaben heranschreiten sah. „Bin ich ein Hund, sagte er, daß du mit einem Stecken zu mir kommst?" — David sprach: „Du kommst zu mir mit Schwerdt und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn, des Gottes Israels, dessen Heer du verhöhnt hast." Mit diesen Worten legte er einen Stein auf die Schleuder, und ehe ihn noch der Riese mit seinem langen Schwerdt erreichen konnte, schleuderte ihm David den Stein so kräftig an die Stirne, daß er todt oder ohnmächtig niederfiel. Darauf nahm ihm David sein Schwerdt und hackte ihm mit seinem eigenen Schwerdt den Kopf ab. Als nun die Philister sahen, daß ihr Stärkster überwunden sey von einem Knaben, — flohen sie vor großem Schrecken, und die Israeliten verfolgten sie bis an die Thore ihrer Städte und erbeuteten ihr ganzes Lager. Saul nahm von dieser Zeit an den David in sein Haus und wollte ihn nicht mehr von sich lassen Jonathan aber, Sauls wackerer Sohn, gewann den David lieb, und sein Herz verband sich mit dem Herzen Davids und machten einen Bund mit einander, und jeder liebte den andern wie sein eigenes Herz. Ja es zog Jonathan seinen Rock aus, weil David nur ein ländliches Hirtenkleid anhatte, und gab ihn dem David, dazu auch seinen

Gürtel, seinen Bogen und sein Schwerdt. Auch gab ihm Saul noch seine Tochter Michal zum Weibe. Alle Kriege, die Saul zu führen hatte, führte David klug und glücklich, und wurde immer mehr beliebt bei den Kriegshauptleuten und bei dem Volk. Wenn er aber zu Hause war und die unruhigen und schreckhaften Gedanken über den alten König kamen, spielte ihm David etwas auf der Harfe.

34

Davids Flucht und Gefahr.

Als der König sah, daß David immer mehr beliebt wurde, ward er ihm gram in seinem Herzen, und trachtete ihn zu tödten. Ja sogar, als David ihm einst auf der Harfe spielte, warf er seinen scharfen Spieß nach ihm. Aber David beugte aus, daß der Spieß in die Wand fuhr.

David mußte zuletzt heimlich entfliehen, daß er sein Leben rettete, aber Jonathan, sein wackerer Freund, war ihm behülflich zur Flucht, und kam zu ihm heimlich, so lange er in der Nähe war, und gab ihm guten Rath, obschon er wußte, daß David, und nicht er, nach dem Tode Sauls das Königreich erhalten werde. Als aber David mußte weiter ziehen, küßten sie sich, und weinten und erneuerten ihren Bund. „Was wir beide heute geschworen haben im Namen des Herrn, das bleibe ewiglich.“

Gott, gieb jedem frommen Menschen in Freude und Leid einen Jonathan zum Freund, und jedem Menschen ein Gemüth, das eines Freundes werth sey!

Als David entflohen war — daheim bei seinen Eltern wäre er nicht mehr sicher gewesen — ließ er sich zu seiner Bewaffnung das Schwerdt des Riesen geben, denn er sagte: „es gibt kein besseres.“ Mit diesem zog er frisch in das Freie und sammelte um sich nach und nach eine Schaar, so zu sagen ein Freikorps von sechshundert Mann. Jeder, der zu ihm kam, war ihm recht, und er war ihr Hauptmann, aber nach ihm war Ithai. Mit denen zog er hin und her von einer Grenze des Landes zur andern, wie ein verscheuchtes Hühnlein, daß er sich gegen die Verfolgungen des Königs schützte. So lange der König lebte, verfolgte er ihn. Aber David war in Gottes Hand. Wen Gott beschützt, der ist auch unter den Feinden sicher, und findet auch unter den Feinden Freunde. Der Feind und der Freund müssen zu seiner Rettung behülflich seyn, und die weisen Absichten Gottes befördern. Ein Räuberhaufen aus der Philister Land fiel in der Gegend von Kegila ein, und beraubte die Tennen. David mit seinen Sechshunderten eilte herbei, griff die Räuber an, schlug sie in die Flucht, und nahm ihnen alles Vieh hinweg, womit sie ihren Raub wollten fortführen. Denn der edle Mensch nahm sich überall des Angefochtenen und Verfolgten an, ob er gleich selbst verfolgt war, und von einem Ort an den andern fliehen mußte. Das ist ein großer Gottessegen, daß gute Menschen im Unglück sich noch über andere erbarmen können, und ihnen beispringen und helfen

in der Noth, in welcher sie selber sind. Mit dieser wundersamen Güte ist das menschliche Herz von Gott gesegnet.

Als David die Räuber vertrieben hatte, zog er siegreich in der Stadt Kegila ein, daß er daselbst eine Zeitlang seinen Aufenthalt nähme. Saul erfuhr es, und hatte große Freude daran. Er kam heimlich mit Heeresmacht, daß er die Stadt umzingelte und ihn gefangen nähme, und die Einwohner waren undankbar und schlimm genug, sie hätten ihn ausgeliefert. Aber Gott warnte ihn, daß er auszog noch zu rechter Zeit in die Wüste, das heißt, in eine einsame Gegend, wo wenig Menschen wohnten. Siph hieß die Gegend. Aber wer suchte jetzt den frommen David in der Wüste auf? Wer kam zu ihm in die einsame Wüste? Jonathan, sein Herzensfreund, kam noch einmal zu ihm, und befestigte seinen Bund mit ihm. Er tröstete und stärkte seinen Muth, und es war die rechte Zeit. Denn die Einwohner von Siph, ungastliche Menschen, schickten zu Saul, und hinterbrachten ihm, daß David bei ihnen sey. Saul überfiel ihn abermal heimlich mit Heeresmacht, es war nur noch ein Berg zwischen ihnen. Saul zog an der einen Seite des Berges, David an der andern. Er war schon von ferne her umstellt und es war schon an dem, daß er umringt und gefangen wurde. Aber zur nämlichen Zeit fielen die Philister in das Land, daß sie Israel bekriegten. Da brach der König eilends auf, daß er den Feinden entgegen zöge, und stand für diesmal ab von David. Auf solche Weise rettete Gott den Bedrängten, als er keinen Rath mehr wußte, durch seine eigenen Feinde, die Philister.

Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest du mich, und streckest deine Hand über den Zorn meiner Feinde, und hilfst mir mit deiner Rechten.

35.

David will den Nabal ermorden.

David beschützte in der Landschaft Maon eine lange Zeit die Heerden eines reichen Mannes, mit Namen Nabal, und lebte im Frieden mit seinen Hirten. Dreitausend Schafe und tausend Ziegen hatte Nabal auf der Weide und war doch ein unverständiger und böser Mann. Reichthum und Verstand ist zweierlei.

Gott, gieb mir ein verständiges Herz!

Einst ließ Nabal seine dreitausend Schafe scheeren, und gab seinen Leuten eine große Mahlzeit, denn das war bei den morgenländischen Hirten ein reiches und herrliches Freudenfest. David schickte zu ihm zehn von seinen Jünglingen, die wünschten ihm in seinem Namen Glück zur Schafschur, und begrüßten ihn mit freundlichen und sittigen Worten, daß er ihrem Herrn, dem David, zum Dank etwas mittheilen wollte von seiner reichen Mahlzeit und von seinem Segen. „Deine Hirten," sagten sie, „sind mit uns gewesen, und wir haben ihnen nie etwas zu Leide gethan. Sie haben nie etwas verloren an der Zahl ihrer Schafe." Nabal aber antwortete

wortete den Jünglingen mit einer schnöden Rede: „Wer ist der David? Es laufen jetzt der Knechte viel im Lande herum, die ihren Herren entlaufen sind. Soll ich nehmen, was ich für meine Leute geschlachtet habe, und es Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?" — So sprach der unverständige Mann! — Als David diese Antwort vernahm, befahl er im Zorn seiner Mannschaft, jeglicher soll sein Schwerdt an die Seite gürten, und mit ihm ziehen. Er selbst gürtete sein Schwerdt, und zog mit ihnen aus und war im ersten Zorn nichts anders Willens, als den Nabal und alle seine Leute zu überfallen und zusammen zu hauen. In solche Gefahren stürzt sich der Unverstand und seine Schwester, die Grobheit. Die Grobheit ist die Schwester des Unverstands.

Als aber David auf dem Wege zu der großen Sünde war, die er begehen wollte, schickte ihm Gott, so zu sagen, einen warnenden Engel entgegen, nämlich die Abigail, des Nabals verständige Hausfrau. Abigail war nicht zugegen, als Davids Boten mit Nabal redeten, und er mit ihnen. Als sie aber von den Hirten vernahm, was Nabal geredet hatte, rüstete sie ohne Verzug ein Geschenk für David, zweihundert Brode, fünf gekochte Schafe, auch Mehl und Wein, Rosinen und Feigen, und eilte damit dem zürnenden David entgegen. Abigail redete mit David freundliche und verständige Worte: „Sieh' es als eine Schickung Gottes an, daß ich zu dir komme, daß deine Hand kein Blut vergieße. Du wirst des Herrn Kriege führen. Niemand müsse dir etwas Böses nachsagen können. Dein Herz sey

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

frei von jedem Vorwurf! Bringe keine Blutschuld auf den Thron von Israel!" — Ein gutes Gemüth ist durch vernünftige Vorstellungen leicht zu lenken. Es widerstrebt den Ermahnungen nicht, die ihm Gott durch gute Menschen zukommen läßt. David gieng in sich und sprach zu Abigail: „Gelobet sey der Herr, der dich mir hat entgegen gesandt, und gesegnet seyst du, und deine Rede; du hast mich bewahrt, daß ich mir nicht selbst habe Recht verschafft mit Blut."

David empfieng von ihrer Hand, was sie ihm gebracht hatte, und sprach zu ihr: „Ziehe mit Frieden hinauf in dein Haus! Siehe, ich habe deiner Stimme gehorchet."

Also hat die Besonnenheit eines Weibes den Zorn eines beleidigten Kriegshelden entwaffnet und sechshundert Schwerdter in ihre Scheide zurückgebracht.

Gutes Wort findet gute Statt.

Unterdessen lebte Nabal daheim in Herrlichkeit und Freude und wußte nicht, daß sein Leben nur an einem Faden hieng. Als er aber am andern Morgen von Abigail, seiner Frau, erfuhr, in welcher Todesgefahr er gewesen sey, erstarrte sein Herz in seinem Leibe vor Schrecken. Nach zehn Tagen war er eine Leiche. Da bot ihr David seine Hand zur Ehe Es ward die verständige Abigail zur Ehefrau dem David, den Gott zum König über Israel ersehen hatte.

36.

David kommt heimlich in das Lager des Sauls.

Man kann den edeln Helden David nicht genug lieb haben. So sehr auch Saul ihn verfolgte und nach seinem Leben trachtete, so behielt doch David immer ein treues und frommes Herz gegen ihn. Er vergaß nie, daß es sein König, und sein Schwiegervater und seines Freundes Jonathan Vater sey. Einst war Saul wieder mit dreitausend Mann gegen ihn ausgezogen, und lagerte sich, daß er übernachtete auf dem Hügel Hachila. Er lag außen in der Wagenburg, und das Lager wurde nicht bewacht. Denn er meinte, David sey noch weit entfernt. Aber er war in seiner Nähe. David war keck genug; er schlich sich mit einem Vertrauten, dem Abisai, in der Nacht an des Königs Lager. Alles war in tiefem Schlaf. Er kam in die Wagenburg, wo der König lag und seine Leute um ihn her, und sein Spieß steckte zu seinen Häupten in der Erde. Da standen nun die zwei Wachenden und Gott unter den Schlafenden, und Abisai wollte den König mit dem Spieß erstechen. Aber David wehrte ihm. „Das lasse der Herr ferne von mir seyn, daß ich sollte meine Hand an den Gesalbten des Herrn legen.“ Sie nahmen nun den Spieß und den Wasserbecher des Königs von seinen Häupten, und kamen unbeschrieen wieder heraus. David begab sich gegenüber dem Lager auf einen Berg, und rief das Volk und den Feldhaupt-

mann des Königs an: „Was seyd ihr für Leute, daß ihr so euern Herrn, den König, bewachet! Siehe hier ist der Spieß und der Becher des Königs in meiner Hand!“ Saul hörte die Stimme Davids und sprach: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?“ David sprach: „Es ist meine Stimme, mein Herr König. Warum verfolgst du mich?“ Was habe ich gethan, und was ist unrecht in meinen Händen?“ Saul sprach: „Ich habe gesündigt, mein Sohn David. Komm wieder, ich will dir kein Leid mehr thun.“ Aber David wußte wohl, daß er dem alten wunderlichen Mann nimmer trauen durfte. Er schickte dem König seinen Spieß und seinen Becher in das Lager zurück. „Der Herr,“ sagte er, „wird jeglichem vergelten nach seiner Gerechtigkeit, und nach seiner Treue, denn du bist heute in meiner Hand gewesen; aber ich wollte meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen.“

Dies war das leztemal, daß David den Saul sah, und mit ihm redete, wiewohl von ferne. Er sah ihn nachher nicht mehr.

Saul konnte mit seiner ganzen Heeresmacht den David nicht besiegen. Aber David besiegte ihn, und beugte sein Herz mit einer großmüthigen That, und schied von seinem Feinde mit einem Gewissen ohne Schuld.

So will ich einst scheiden von allen meinen Feinden.

37.

David in Ziklag.

David gieng mit seinen Sechshunderten über die Grenze. Denn er fürchtete, er möchte sonst dem Könige doch noch in die Hände fallen. Er nahm Dienste bei Achis, einem König der Philister. Sie hatten fünf Könige. Achis räumte ihm die Stadt Ziklag ein. Daselbst hauseten sie mit ihren Weibern und Kindern und hatten fröhliche Tage, bis Ziklag von den Amalekitern ausgeplündert und verbrannt wurde. Die Philister versammelten sich nämlich zu einem neuen Krieg gegen Israel. Achis brachte auch den David und seine Sechshunderte mit. Aber die andern vier Könige trauten ihm nicht, weil er selber ein Israelite war. Sie wurden wieder zurückgeschickt nach Ziklag. Als sie aber dahin kamen, und ihre Frauen und Kinder begrüßen wollten und David die Abigail, seine verständige Hausfrau, da waren Frauen und Kinder und Vieh und alle Habe geraubt und weggeführt von den Amalekitern, und Ziklag war verbrannt. In drei Tagen war alles vorüber. Die armen Männer weinten laut auf der öden Brandstätte, vornehmlich über den Verlust ihrer Söhne und Töchter. Gute Eltern denken immer zuerst an ihre Kinder. Das Unglück ihrer Kinder ist ihnen schmerzhafter, als ihr eigenes. Aber David stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott. Er verfolgte die Räuber bis an den Bach Besor. Dort blieben zweihundert von ihnen zurück. Sie waren zu müde, um mit den übrigen weiter zu gehen. Jenseits des

Baches sahen sie einen fremden Menschen liegen. David fragte ihn, wer er sey. Der Fremde sagte, er gehöre einem Amalekiter an. „Wir haben einen Streifzug gethan," sagte er, „wir haben Ziklag ausgeplündert und angezündet." David that ihm nichts zu leid, er nahm ihn mit, daß er ihn zu den andern führte. Sie lagen weit und breit zerstreut in der ganzen Gegend, aßen und tranken, und freuten sich ihres großen Raubes. David griff sie an, und schlug sie mit kräftiger Faust, sie waren seiner nicht gewärtig, und rettete alles wieder, was die Feinde genommen hatten, die Frauen, die Kinder, die Habe. Es fehlte nichts. Auch nahm er ihnen ab, was sie sonst geraubt hatten. Die Beute war groß. Als er mit seinen Leuten an den Bach Besor zu den Zweihunderten zurück kam, wollten ihnen die Sieger blos ihre Frauen und Kinder zurückgeben, aber an der wiedergeretteten Habe, und an der Beute sollten sie keinen Antheil haben, weil sie nicht mit ihnen gekämpft hatten. David sprach: „Ihr sollt nicht also thun, meine Brüder, mit dem, was uns der Herr gegeben hat, der uns behütet, und die Feinde in unsere Gewalt gegeben hat." — Das Andenken, daß alles Heil von Gott kommt, macht die Herzen mild und gerecht. David gab jedem das Seinige wieder, und mehr noch dazu, und sendete vieles von der reichen Beute den Aeltesten in Juda, seinen Freunden, zum Gruß. Also brav und edel handelte der Sohn Isai's, wie einst Abraham, sein frommer Ahnherr, gehandelt hatte, und legte die Probe ab, daß er würdig sey, nun bald den Thron von Israel zu besteigen.

38.

David wird König in Israel.

Während dieser Begebenheiten führten die Philister den Krieg mit Israel, und lieferten ihnen eine Schlacht. Die Schlacht fiel gar übel aus. Israel wurde übermannt und geschlagen. Jonathan und noch zwei Söhne Sauls wurden getödtet. Als Saul sich nicht mehr zu retten wußte, ehe sich der König von Israel lebendig an die Feinde ergab, stürzte er sich in sein eigenes Schwerdt. Also starben Saul und Jonathan, sein wackerer Sohn, an einem Tage. David saß mit seinen Tapfern, mit den geretteten Weibern und Kindern wieder auf der Brandstätte von Ziklag. Vielleicht fiengen sie schon wieder an, ein wenig zu bauen für die erste Noth, und hatten Kummer auf die lange Zeit, bis alles so seyn würde, wie es war. Aber auf einmal kommt ein Entlaufener aus der Schlacht, und bringt dem Helden David Sauls Königskrone und seine königliche Armbinde, in der Meinung, er werde einen Botenlohn bekommen, daß er genug habe für sein Lebenlang. Nach seiner Aussage wäre Saul noch nicht todt gewesen, nachdem er sich hatte in sein Schwerdt gestürzt. Saul sprach zu ihm: „Tritt her zu mir, und tödte mich — — denn mein Leben ist noch ganz in mir.“ Da trat ich zu ihm, sprach der Bote, und tödtete ihn, und nahm die Krone von seinem Haupte, und die Armbinde von seinem Arme, und habe es hergebracht zu dir. David faßte seine Kleider und zerriß sie vor Schrecken und Betrübniß, den Boten aber,

der ihm die Todesbotschaft und die Königskrone gebracht hatte, ließ er niederhauen von einem seiner Leute, weil er bekannte, er habe den König getödtet. „Dein Blut," sagte er, „sey über dir, denn dein Mund hat wider dich selbst gezeuget," und daran that David in so fern recht. Der Mensch soll nie das Leben des Königs antasten. Das Leben des Königs stehe in Gottes Hand!

David verließ nun die Brandstätte von Ziklag und kehrte zurück in sein Vaterland mit seinen Sechshunderten und kam nach Hebron. Daselbst salbten ihn seine Landsleute, die Männer von Juda, zu ihrem König, und hernach huldigten ihm auch die übrigen Stämme.

Das ist der Nachkomme der frommen Ruth, die auf den Feldern von Bethlehem Aehren auflas. Aus ihm ist etwas geworden. Der Vater des David war Isai oder Jesse; der Vater des Isai war Obed, welchen die Ruth dem Boas geboren hatte. Also kam das Geschlecht der armen Ruth auf den Königsthron. Gott hat ihre Liebe noch nach ihrem Tod an ihren Nachkommen vergolten.

Aber David ist noch nicht der Verheißene, in welchem alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden. Es muß noch schlimm werden, ehe der Verheißene kommt.

39.

Davids königliche Thaten.

Als die Philister die Leichname Sauls und seiner Söhne auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, nahmen sie selbige mit in ihre Heimath und henkten sie zur Schmach außenwendig an eine ihrer Stadtmauern. Da gedachten die Männer von Jabes an das Heil, das einst ihr tapferer König ihrer Stadt gebracht hatte, als sie von den Ammonitern belagert waren, und holten in der Nacht mit eigener Lebensgefahr die theuern Leichname von den Mauern der feindlichen Stadt, und begruben ihre Gebeine in Jabes unter einem Baume.

Es ist eine schöne Grabstätte unter einem Baum, wie wenn ein müder Wandersmann unter einem schattenreichen Baume Kühlung und Erquickung sucht. Er schläft ein Stündlein oder etwas, und steht alsdann wieder auf. Wiewohl die Männer verbrannten zuerst die Leichname, daß ihnen nie mehr eine Unehre widerfahren möchte.

Als aber David die ehrenwerthe That der Männer von Jabes erfahren hatte, ließ er sie vor sich kommen und segnete sie dafür. — „Gott thue an euch Barmherzigkeit und Treue," so sprach er zu ihnen, „und ich will auch Gutes an euch thun, daß ihr solches gethan habt."

Also ehren gute Menschen das Andenken ihrer Verstorbenen und denken noch an ihre Wohlthaten, aber nicht mehr an ihre Fehler.

Nach diesem griff David die Feinde an, die noch von den Zeiten des Josua her im Lande waren, und besiegte sie. Er zog vor die Stadt Jerusalem und eroberte ihre Burg, Zion, die feste Burg. Von dieser Zeit an wohnte er und seine Nachfolger in Jerusalem in der Burg Zion. Es ist dieses die nämliche Stadt, in welcher einst Melchisedek ein König und Priester des höchsten Gottes war, welchem Abraham den Zehnten gab von seiner Beute. Also regierte jetzt daselbst ein Abkömmling des Abraham als König über das schöne Land, das Gott seinen Nachkommen verheißen hatte.

Daselbst errichtete er zwar auch die Stiftshütte, und brachte die heilige Bundeslade hinein, daß die schönen Gottesdienste unter seinen Augen gehalten würden. Aber inwendig in seinem Herzen hatte er seinem Gott einen viel heiligern Tempel gebaut, in welchem er gar schöne Gebete und Kinderlehren hielt.

Denn Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gebaut. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt.

Folgendes sind einige Gebete und Kinderlehren Davids:

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! — Aus dem Munde der Kinder hast du dir ein Lob bereitet. — Wann ich den Himmel sehe, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?„

Ferner:

„Du warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war. — Du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an.“

Ferner:

„Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“

Ferner:

„Kommet her, Kinder, höret mir zu: ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer ist, der gut Leben begehret, und gerne gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden. Laß vom Bösen, thue Gutes, suche Frieden, und jage ihm nach!“

David ermahnt auch die Kinder zu einem fleißigen Morgen- und Abendgebet:

„Wenn ich mich zu Bette lege, so denk' ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hanget dir an; deine rechte Hand erhält mich.“

So kann jeder Mensch sein Inwendiges, sein Herz zu einem Kirchlein Gottes machen, wenn er solche Gebete und Lehren in sich hinein nimmt und daran denkt, und also lebt.

„Gib mir, mein Kind, dein Herz.“

David sprach: „Ist auch noch Jemand übrig geblieben von dem Geschlechte Sauls, daß ich Barmherzigkeit an ihm thue, um Jonathans willen?“ Es war noch ein Sohn des Jonathan übrig, mit Namen Mephiboseth. Er wohnte in Lodebar und

war lahm an beiden Füßen. David gab ihm alle Aecker seines Großvaters Saul wieder. Mephiboseth aber mußte nach Jerusalem ziehen und alle Tage an dem Tische Davids essen, wie seine eigenen Kinder, daß er den Sohn seines Freundes bei sich hätte, und ihm eine königliche Ehre anthäte.

40.

Davids Sünde und Reue.

Es folgt nun eine schlimme Geschichte, und es wäre ja wohl besser, daß sie sich nicht zugetragen hätte. David fiel in eine große Sünde. Ein mächtiger König hat größere Gelegenheit und Versuchung zur Befriedigung seiner Begierden, als ein anderer, wenn er Gott nicht stets vor Augen behält. Mancher, der sich in seiner Armuth und Niedrigkeit wohl für fromm hält, wer weiß, wie er wäre, wenn er in Macht und Reichthum lebte, und ungestraft und ungescheut thun könnte, was er wollte.

Das Kriegsheer des Feindes lag vor einer feindlichen Stadt. Der König aber saß in Jerusalem, und gewann eine Liebe zu der Ehegattin eines Kriegsmannes, Urias. Deßwegen befahl er seinem Feldhauptmann, dem Joab, daß er den Urias in den Streit stellte, da, wo er am härtesten war. Hernach mußte sich das Volk hinter ihm abwenden, daß er von den Feinden erschlagen wurde. Als Urias todt war, nahm David seine Ehegattin zum Weibe, Bathseba

hieß sie, und versündigte sich also schwer durch eine Begierde und durch eine künstliche Mordthat.

Auch ein gutes Herz kann tief fallen. Aber je tiefer es gefallen ist, desto schneller muß es sich auch wieder in die Höhe heben, und seinen Gott wieder suchen, den es verloren hat. Es kann nicht lang in der Sünde verharren, und ohne seinen Gott seyn. Sein Gott kommt ihm wieder entgegen. Der Herr sandte den Propheten Nathan zu dem König. Der Prophet sprach zu ihm: „Es waren zween Männer in der Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viel Schafe und Rinder. Aber der Arme hatte nichts, denn ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte, und nährte es, daß es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern. Es aß von seinen Bissen, und trank aus seinem Becher, und schlief in seinem Schoos, und er hielt es, wie eine Tochter. Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, schonte er zu nehmen von seinen Schafen und Rindern, daß er dem Gast etwas zurichtete, und nahm das Schaf des armen Mannes, und richtete es dem Manne zu, der zu ihm gekommen war."

David sah die Sache an, als ob sie sich wirklich zugetragen hätte, als ob ihn Nathan um den Spruch der Gerechtigkeit angehen wollte. Er entrüstete sich über die Frevelthat, und sprach dem Mann, der solches gethan hätte, das Urtheil des Todes. Nathan erwiederte ihm: „Du bist der Mann." Hierauf erinnerte er ihn, was ihm Gott für große Wohlthaten gethan habe, und wie er bereit sey, ihm noch mehr zu erweisen, und warum er denn des Herrn Wort verachtet und solches Uebel

vor dem Herrn gethan habe an dem Weibe des Urias und an ihm.

David erkannte seine Sünde und bereute sie. Er suchte Barmherzigkeit und Trost bei seinem Gott, und fand ihn.

Von dieser Zeit an hatte David viel zeitliches Unglück. Aber sein Gott, zu dem er wieder umgekehrt war, verließ ihn nicht.

41.

Davids Unglück.

Das erste Unglück war der schmerzliche Verlust eines Kindes, das ihm Bathseba geboren hatte. Wiewohl, so lange das Kind krank war, und seinem frühen Tode entgegen schlummerte, betete zwar David unaufhörlich, daß ihm Gott sein Kind erhalten wolle, und weinte, und wollte in dem großen Bekümmerniß nicht essen noch trinken, so sehr man ihm zuredete. Das Kind starb, und niemand hatte das Herz, ihm die Todesbotschaft auszusprechen. Sie kannten das verständige und fromme Herz ihres Königes nicht. Als aber seine Leute bedenklich um ihn herumstanden, und leise mit einander redeten, und als er sie fragte: „Ist das Kind gestorben?" und sie antworteten: „Ja," stand er auf, wusch und salbte sich nach morgenländischer Weise mit wohlriechenden Salben, und gieng vor allen Dingen in den Tempel, daß er Gott anbete, in dessen Händen

die Schicksale der Menschen sind. Hernach aß und trank er an seiner königlichen Tafel, und war wieder, wie zuvor. Denn er sagte: „Ich weinte und fastete um das Kind, da es lebte. Denn ich gedachte, ob mir Gott gnädig seyn wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum zurück holen? Ich werde wohl zu ihm fahren. Aber es kommt nicht mehr zu mir.

42.

Davids Flucht vor seinem Sohn Absalom.

Unter allem Unglück das schmerzhafteste verursachte dem König sein eigener nichtswürdiger Sohn Absalom. Absalom, der Nichtswürdige, bewegte in seinem Herzen den verruchten Gedanken, seinen Vater vom Thron zu verstoßen, und an seiner Statt sich zum König ausrufen zu lassen. Zu dem Ende trat er von Zeit zu Zeit des Weges an die Thore von Jerusalem früh Morgens, wann die Leute aus dem Lande in die Stadt kamen, und redete mit ihnen. Hörte er nun, daß jemand den König angehen und ihm eine Sache vortragen wollte, so sprach zu ihm der tückische Mensch: „Deine Sache ist recht und schlicht, aber du findest kein Gehör bei dem König. — O, wer setzt mich zum Richter im Lande, rief er aus, daß jedermann zu mir käme, daß ich

ihm zum Recht verhülfe?" Dazu, wenn ihm einer als einem königlichen Prinzen seine Ehre anthun wollte, gestattete er es nicht, sondern küßte ihn, wie einen Bruder und Freund. Das that den einfältigen und unerfahrnen Menschen wohl, und also stahl er seinem Vater durch Verläumdung und Gleisnerei das Herz der Männer von Israel. Aber auch das wird nicht unvergolten bleiben. Es bleibt nichts unvergolten. Denn als Absalom glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, sagte er zu seinem Vater, er wolle in die Stadt Hebron gehen und dem Herrn einen Gottesdienst thun; der ruchlose Heuchler. In dieser Stadt schickte er Boten aus in ganz Israel: „Wenn ihr hören werdet der Posaunen Schall, so sprecht: Absalom ist König." — Als David dieses erfuhr, hielt er es für rathsam, zu fliehen mit der Kriegsmannschaft, die in Jerusalem war, daß der Aufrührer sie nicht einschlösse, und die Stadt zerstörte, Jerusalem, die volkreiche Stadt. Schon im Anfang der Flucht gab Gott ihm einen Trost. Denn als er sein Kriegsheer musterte, das mit ihm zog, erblickte er auch den Ithai mit den Sechshunderten, und Ithai war kein Landeskind von Geburt. David sprach: „Kehre um mit deinen Brüdern zu dem König, denn du bist fremd. Gestern bist du gekommen, und heute willst du mit mir gehen, und ich weiß selbst noch nicht, wohin ich gehen werde." Aber Ithai sprach: „An welchem Ort mein Herr, der König, seyn wird, es gerathe zum Leben oder zum Tode, da wird dein Knecht auch seyn." Solche Treue bewies Ithai seinem König. David gieng den Oelberg hinauf mit verhülltem Angesicht und barfuß wie ein Büßender und weinte, und das ganze

Volk,

Volk, das mit ihm war, weinete auch. Als sie aber nach Bachurim kamen, trat ein Mann heraus, Namens Simei, von dem Geschlechte Sauls, mit rachsüchtigem und schadenfrohem Herzen. Er fluchte dem König, und warf nach ihm mit Steinen: „Hinaus, rief er, hinaus, du Bluthund, du heilloser Mann.“ Abisai wollte den unsinnigen Menschen tödten.“ Aber David sprach: „Laß ihn fluchen! Der Herr hat es ihn geheißen. Vielleicht wird Gott mein Elend ansehen und mir mit Güte vergelten sein Fluchen.“

Wohl dem, der noch auf Gottes Segen hoffen kann, wenn die Menschen ihm Böses wünschen!

Aber zum zweitenmal tröstete ihn Gott, als er durch die Wüste über den Jordan kam nach Mahanaim Denn da fand er wieder viele biedere Männer, die ihm treu waren. Barsillai und andere Männer, die ihm treu waren, brachten zusammen an Bettwerk, Geschirr und allerlei Lebensmitteln, was nöthig war, daß sie den König und sein müdes Heer erquickten und versorgten.

43.

Davids Sieg und Rückkehr nach Jerusalem.

Unterdessen hatte Absalom von dem Königsthron in Jerusalem Besitz genommen, und zog alsdann, der Verwegene, seinem Vater mit feindseliger Heeres-

macht über den Jordan nach. In solche Verblendung läßt Gott die Ruchlosigkeit dahin gehen, daß sie ihre Strafe finde. David stellte sein tapferes und treues Heer gegen ihn zur Schlacht, und befahl noch den Hauptleuten: „Geht mir schonlich um mit Absalom dem Jünglinge," der treue fromme Vater. — Er selbst blieb in der Stadt, und zog nicht mit ihnen hinaus. Das feindliche Heer verlor die Schlacht, es war in einem Wald, und erlitt eine schreckliche Niederlage. Absalom floh. Aber auf der Flucht blieb er mit seinen schönen langen Haaren unter einer Eiche hangen. Das Maulthier, auf welchem er ritt, lief unter ihm weg, daß er sich nicht mehr loswickeln konnte, und so schwebte er in schrecklicher Todesangst zwischen Himmel und Erde, bis Joab, der Feldhauptmann Davids, es erfuhr und herbei eilte. Ein Kriegsmann, den sein Gang an der Eiche vorbeigeführt hatte, kam und sagte dem Feldhauptmann an, was er im Wald gesehen habe. Der Feldhauptmann sprach: „Wenn du das gesehen hast, warum hast du ihn nicht darnieder geschlagen, so wollte ich dir geben zehn Silberstücke und einen Gürtel." Aber der fromme und kluge Kriegsmann erwiederte ihm: Wenn du mir tausend Silberstücke auf die Hand gewogen hättest, so wollte ich dennoch meine Hand nicht an des Königs Sohn gelegt haben, denn ich habe wohl gehört, sagte er, daß der König sprach: „Hütet euch, daß nicht Jemand dem Knaben Absalom Leid thue." Aber Joab sprach: „Ich kann mich nicht bei dir aufhalten." Er nahm drei Spieße und stieß sie dem Absalom durch das Herz, als er noch lebte an der Eiche. Also ward auch das vergolten.

Wer Vater verstört und Mutter verjagt, der ist ein schändliches und verfluchtes Kind.

Ehre Vater und Mutter, daß es dir wohl gehe.

Dem guten König aber verursachte die Siegesbotschaft anfangs keine große Freude, weil sein Sohn getödtet war. Nein, er rief unaufhörlich: „O! Mein Sohn Absalom, wollte Gott, ich könnte für dich sterben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!"

So sehr liebte der König seinen Sohn, auch noch nach seiner Unthat und nach seinem Tode. Das hat Gott in die Herzen der Eltern gegeben, daß sie also ihre Kinder lieben und ihren Undank vergessen können.

Nie will ich solche Liebe betrüben.

Als aber die Botschaft von dem Sieg des Davids zurück über den Jordan kam, da ward wieder auf einmal alles anders Zuerst kamen mit großer Freude die Männer von Juda, die Stammesgenossen des Davids, daß sie ihren König begrüßten und wieder nach Jerusalem auf seinen Thron zurückführten. Es kam der heillose Simei voll Angst und Verzweiflung und warf sich vor den König nieder, daß er ihm seinen Unverstand verzeihen wolle. Also wendete sich das Blättchen. Vorgethan und Nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Aber David ließ ihm Gnade wiederfahren. Er sprach zu Simei: „Es soll dir kein Leid geschehen." Es kam auch wieder Barsillai der getreue, daß er seinem Könige Glück wünschte zu dem Sieg. David

wollte ihn mit sich nehmen nach Jerusalem, daß er ihm Gutes thäte zum Dank für seine Treue. Aber Barsillai bat sich keinen andern Dank aus, als den König zu begleiten bis an den Jordan. Er sey ein achtzigjähriger Mann, der nicht mehr schmecken könne, was er esse, und nicht mehr höre, was die Sänger und Sängerinnen singen. Er wünsche zu sterben in seiner Stadt und bei seines Vaters und bei seiner Mutter Grab. Doch empfahl er der Gnade des Königs seinen Sohn.

Da küßte der König zum Abschied den ehrlichen alten Mann, der seine Liebe und Treue auf eine solche Art bewährt hatte. Ei freilich, die wahre Liebe zu Gott und Menschen ist selbst ihr eigener Lohn, und begehrt keinen andern. David nahm den Sohn des Barsillai mit sich, daß er ihm Gutes thäte, und an dem Sohn die Treue des Vaters belohnte.

Hierauf kehrte David unter freudigen Begleitungen nach Jerusalem auf seinen Thron zurück, und erreichte noch ein hohes Alter. Er war einer der mächtigsten und berühmtesten Könige seiner Zeit. Israel war nie mächtiger, als unter seiner Regierung. Als er aber alt und schwach war worden, übergab er die Regierung seinem Sohne Salomon, und starb, und ward begraben in der Burg Zion.

44.

Der König Salomon.

Was der junge Salomon für ein Gemüth auf den Thron brachte, das spiegelte sich in einem Traum, denn er träumte im Anfange seiner Regierung. Gott sprach zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll.“ Salomon sprach: „Ich bin noch jung und ohne Erfahrung, so wollest du mir geben ein gehorsames Herz, daß ich dein Volk regieren möge, und verstehen, was gut und böse sey.“

Solch ein Gebetlein gefällt guten Kindern, welche es lesen. Sie wollen auch beten: Ich bin noch jung, gieb mir ein gehorsames Herz, daß ich verstehen möge, was gut und böse ist.

Gott sprach: „Weil du um solches bittest, und nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um Sieg über deine Feinde, siehe, so thue ich nach deinen Worten, und gebe dir ein weises und verständiges Herz. Dazu was du nicht gebeten hast, gebe ich dir auch, Reichthum und Ehre und langes Leben, so du in meinen Wegen wandelst und meine Gebote hältst.“

Das alles ist dem Könige reichlich wahr geworden. Salomon war der weiseste und berühmteste König seiner Zeit, und hatte Frieden und Freundschaft mit allen Königen umher, daß Israel sicher wohnte unter seinen Weinstöcken und unter seinen Feigenbäumen, so lange er lebte.

So war auch Salomon der reichste König seiner Zeit. Unermeßlich waren seine Reichthümer von Gold

und Silber und Kostbarkeiten, welche ihm sein Vater hinterlassen hatte, und seine Unterthanen leisteten, und seine Freunde, die Könige, schenkten.

Salomon that die alte Stiftshütte ab, und baute Gott einen prachtvollen Tempel. Dieser hatte, wie die Hütte, drei Abtheilungen: den Vorhof, das Heilige, und das Allerheiligste, worin die Lade des Bundes war, und Salomon weihte ihn ein mit einem schönen und heiligen Gebet.

Auch baute er einen prächtigen Königspalast. Da duftete alles im Tempel und Palast von kostbarem Cedernholz. Da funkelte alles von Gold und Silber und köstlichem Gestein. Goldene Schilde trug seine Leibwache. Kam nicht die Königin von Arabia eines weiten Weges mit großen Geschenken, daß sie seine Herrlichkeit schaute, und aus seinem Munde seine Weisheit hörte? Also reich und herrlich war Salomon, und war auch ein naher Abkömmling der Moabitin, die in den Feldern von Bethlehem einst Aehren auflas.

Als Salomon den Tempel gebaut hatte, hatte er wieder einen Traum, der aber gleicht, wie in einem Gemüth gestaltet, welches sich selber nimmer trauen darf, und schon nahe an seinem Fall ist. — Gott erschien ihm zum andernmal, wie er ihm erschienen war zum erstenmal. Er sprach:

„So du vor mir wandelst, wie dein Vater David gewandelt hat, mit rechtschaffenem Herzen und aufrichtig, daß du thust alles, was ich dir geboten habe, und meine Gebote und Rechte hältst: so will ich bestätigen den Stuhl deines Königreichs

über Israel ewiglich; wie ich deinem Vater David geredet habe, und gesagt: Es soll dir nicht gebrechen an einem Mann auf dem Thron von Israel. Werdet ihr euch aber von mir abwenden, ihr und eure Kinder, und nicht halten meine Gebote und Rechte, die ich euch vorgelegt habe, und hingehen und andern Göttern dienen, und sie anbeten, so werde ich sie ausrotten aus dem Lande, das ich ihnen gegeben habe, und das Haus, das ich geheiligt habe meinem Namen, will ich verlassen von meinem Angesicht, und Israel wird ein Sprichwort seyn unter allen Völkern, und das Haus wird eingerissen, daß alle, die vorübergehen, werden sich entsetzen und sagen: „Warum hat der Herr diesem Lande und diesem Hause also gethan?“.

Auch das wird wahr werden.

Den Salomon, so weise er war, verführte sein Glück zur Sicherheit, und die Sicherheit zur Sünde. Die Sicherheit im Glück führt immer zur Sünde.

Salomon hatte viele heidnische Weiber genommen, die ihm wohl gefielen. Dieß war schon eine Uebertretung des Gesetzes. Als er nun alt war, neigten seine Weiber sein Herz zu den fremden Göttern, daß es nicht mehr ganz war mit dem Herrn seinem Gott. O wehe, wehe dem getheilten Herzen, wenn es mit dem Herrn seinem Gott nicht mehr ganz ist. Gott, und die Neigung zur Sünde können nicht lange in einem Herzen beisammen wohnen. Salomon verließ bald den Herrn seinen Gott, und seines Vaters Davids Gott, und baute Altäre den Götzen und Gräueln der Heiden, und betete sie an.

Also gab der König das erste Beispiel selber zum Bruch des Gesetzes und Bundes, welchen Gott mit Israel gemacht hatte.

45.

Theilung des Königreichs. Könige in Israel.

Als nach dem Tode Salomons sein Sohn Rehabeam zur Regierung gelangen sollte, fielen auf einmal zehn Stämme in Israel von ihm ab. Nur der Stamm Juda und der kleine Stamm Benjamin blieben den Nachkommen Davids getreu. Von dieser Zeit an ist wenig Heil mehr in Israel. Wo sich ein Volk entzweit, da ist kein Heil mehr. Die zehn Stämme wählten einen eigenen König, den Jerobeam, und befreundeten sich nie mehr mit ihren Landsleuten, den Juden und Benjaminen. Sie wandelten zu den Altären und in die Haine der Götzen. Aber nach Jerusalem in den Tempel des Gottes ihrer Väter kamen sie nicht mehr. Wer dem Gott der Väter treu blieb, hatte keine guten Tage. Wiewohl, wer ihn verließ, auch nicht.

Anfänglich wohnten die Könige der zehn Stämme in Thirza. Aber kaum saß einer auf dem Thron, so warf ein anderer ihn herab und tödtete ihn und sein ganzes Geschlecht, damit immer ein schlimmerer folgte.

Simri, ein Obrister über die Kriegswagen des Königs Ella, saß zu Thirza in des Vogts Haus und trank. Als er betrunken war, gieng er in den Palast, schlug den König todt, und setzte sich auf seinen Thron. Denn wenn der böse Geist, der nicht von Gott ist, einen Menschen zu einer Unthat verleiten will, so macht er ihn vorher stolz, oder geizig, oder eifersüchtig, oder desgleichen etwas, oder er gibt ihm zu trinken. Damals stand das Volk zu Gibethon im Lager. Als die Kunde in das Lager kam, daß der Wagenmeister auf dem Thron sitze, wählten sie Amri zum König, und zogen mit ihm, daß sie ihn in Thirza mit Heeresmacht belagerten. Als dieser sah, daß er die Stadt nicht werde halten können, gieng er in den Palast, zündete ihn an, und verbrannte sich und den Palast mit einander. Bös Beginnen, böses Ende! Amri baute die Stadt Samaria, wo nachgehends die Könige der zehn Stämme ihren Sitz hatten, und war ärger als alle Könige, welche vor ihm gewesen waren. Aber er war noch nicht der ärgste. Sein Sohn Ahab übertraf ihn an Abgötterei, und hatte eine Heidin mit Namen Isebel zur Frau, und was die Heidin that, das war dem schwachen König recht.

46.

Elias der Prophet.

Ahab und Isebel verfolgten alle Verehrer des Gottes Abrahams, welche im Lande der zehn Stämme waren, und alle Propheten, welche in seinem Namen

redeten, verfolgten sie auf den Tod. Wiewohl einer von seinen eigenen Hofbeamten, Obadiah, fürchtete Gott in der Stille und flüchtete hundert Propheten, welche er in Berghöhlen verbarg. Aber den Propheten Elias rettete Gott.

Elias war unter anderm ein wetterkundiger Mann. Die Wetterkunde hatte er von Gott. Er kam zu dem König und sprach: „So wahr der Herr lebt, der Gott Israels, vor dem ich stehe, es wird in diesen Jahren kein Thau und kein Regen fallen, bis ich es wieder sage." Was er sagte, das geschah. Der Wassermangel, die Theurung und zuletzt die Hungersnoth wurde immer größer. Anfänglich verbarg Gott den Propheten an dem Bach Chrith, der in den Jordan fließt, dort hatte er ein stilles und heimliches Leben. Die Raben nährten ihn, die an den Bach kamen. Das Wasser des Bachs löschte seinen Durst. Als aber nach und nach das Wasser auch vertrocknete, und die Raben nimmer kamen, führte ihn Gott gegen die Stadt Sarepta. An dem Thor dieser Stadt las eine arme Wittwe etwas Holz auf. Der Prophet sprach sie an, daß sie ihm ein wenig Wasser zum Trinken holen wollte. Indem sie hingieng, rief er ihr nach: „Bringe mir auch einen Bissen Brod mit." Die arme Frau erwiederte ihm: „So wahr der Herr, dein Gott, lebt, ich habe nur noch eine Handvoll Mehl im Cad und ein wenig Oehl im Krug, und habe da ein paar Hölzlein aufgelesen, daß ich mir und meinem Sohne noch ein Essen davon bereite, ehe wir sterben." Sie wußte nicht, wie sie ihr und ihres Kindes Leben fristen wollte, und Gottes Hülfe war ihr schon so

nahe. Der Prophet sprach sie an, ihm ein wenig Gebackenes zu bereiten. Sie könne hernach für sich und ihren Sohn auch backen. „Fürchte dich nicht," sagte er, „denn so spricht der Herr, der Gott Israels: das Mehl soll nicht verzehrt werden und dem Oehlkrüglein soll nichts mangeln." Die liebe Armuth hat oft ein größeres Vertrauen zu Gott und zu unbekannten Menschen, als der Reichthum, der nur die Sorgen und die Furcht vor der Zukunft mehrt und so leicht die Herzen abkühlt. Die arme Frau theilte gutherzig ihr Letztes mit dem Propheten, und beherbergte ihn in ihrer Wohnung, bis die herbe Zeit vorüber war, und hatte es nicht zu bereuen. So lange Elias bei ihr war, hatte sie keinen Mangel mehr. Das Mehl verzehrte sich nicht, und das Oehl im Krüglein versiegte nicht. Es ist wohl zu glauben, daß es gute Menschen aus der Nachbarschaft waren, welche der armen Frau täglich so viel zum Unterhalt des Propheten zutrugen, daß sie und ihr Kind auch davon zu leben hatten. Wiewohl Gott kann auch wunderbar die Seinigen retten und segnen, und die Gutmüthigkeit einer vertrauenden Seele belohnen. „Weg hat er alle Wege. An Mitteln fehlt's ihm nicht."

47.

Elias auf dem Berge Carmel.

Unterdessen wurde der Wassermangel und die entsetzliche Noth in Samaria und in ganz Israel noch immer größer. Es dauerte schon in das dritte Jahr. Vergeblich ließ der König den Propheten in ganz Israel aufsuchen und die Leute eidlich vernehmen, ob sie nichts von ihm wüßten. Die Noth wurde zuletzt so groß, daß der König selbst mit Obadiah in das Land auszog, Wasser und Nahrung für die Pferde zu suchen, der König auf einem Weg, Obadiah auf einem andern. Da kam dem wackern Obadiah auf seinem Weg unvermuthet der Prophet entgegen. „Melde mich an bei dem König."

Obadiah meldete dem König, Elias sey da, er sey von selbst gekommen. Der König sprach zu dem Propheten: „Bist du der Mann, der Israel unglücklich macht?" Der herzhafte Prophet antwortete ihm: „Nicht ich mache Israel unglücklich, sondern du und dein Haus, damit daß ihr Gottes Gebote verlassen habt, und laufet den Götzen nach." Elias beschied den König und ganz Israel, wer mitgehen wolle, nebst den Priestern und Propheten des Götzen auf den Berg Carmel, der am Meer steht. Elias stand allein gegen vierhundert und fünfzig Propheten des Abgottes. Aber viele von dem Volk waren in der Stille dem Propheten des Gottes Abrahams geneigt. Die Götzenpriester opferten dem Götzen. Er gab kein Zeichen der Erhörung. Elias opferte dem Gott seiner Väter. Er gab ein Zeichen: „Gehe

nun hin," sprach Elias zu dem König, „iß und trink! denn es rauscht schon, als wenn es regnen wollte." Elias schickte hierauf seinen Knaben, daß er zum Meer schaute. Sechsmal gieng der Knabe hin und schaute, und sah nichts. Das siebentemal kam er wieder und sprach: „Es geht ein Wölklein auf, am Rande des Meeres, wie eines Menschen Hand." Augenblicklich ließ Elias dem König sagen: „Spanne an, und fahre heim, daß dich der Regen nicht überfalle," und ehe man sich's versah, war der Himmel schwarz von Wolken und Gewittersturm, und es kam nach langer Zeit zum erstenmal wieder ein großer Regen und segnete das lechzende Erdreich.

Aber man weiß nicht, ob man alles loben soll, was Elias that. Die Propheten sind auch Menschen. Als Gott auf dem Berge Carmel das Zeichen der Erhörung gab, rief das ganze Volk, er sey der wahre Gott. Diesen Augenblick benutzte Elias, und ließ alle Propheten des Abgottes ergreifen und tödten. Zwar die Zeiten brachten es so mit sich. Aber der allzugroße Eifer im Guten kann zu allen Zeiten selbst das Gute hindern und das Böse befördern. Als die Königin erfuhr, was Elias gethan hatte, verstockte sich ihr Herz. Sie that einen Schwur bei ihren Göttern, daß Elias des andern Tages ebenso sterben müsse, wie er desselben Tages ihre Propheten getödtet habe. Aber Gott rettete den Elias zum zweitenmal.

48.

Elias auf dem Berge Horeb.

Elias befand sich an dem Berg Horeb in Arabien in einer Höhle, und dachte daran in seinem Gebet, wie die zehn Stämme den Bund des Gottes ihrer Väter verlassen, und seine Altäre zerstört, und seine Propheten getödtet haben, und daß er allein noch übrig und des Lebens nicht sicher sey. Der Unmuth stellt sich alles Schlimme noch schlimmer vor, als es ist. Hatte nicht Gott durch den Obadiah noch hundert Propheten gerettet? In diesen schwermüthigen Gedanken erhielt Elias in seinem Herzen die Gewißheit, daß Gott an ihm vorübergehen und ihn trösten würde, wenn er aus der Höhle heraussträte. Es stellte sich ein Gewitter an dem Himmel. Es gieng ein Sturmwind vorüber, der die Berge und Felsen zerriß, der Herr war nicht in dem Sturmwind. Elias erkannte die Nähe Gottes in dem Sturme nicht. Die Erde zitterte und bebte. Der Herr war nicht im Erdbeben. Die feurigen Blitze schossen. Der Herr war nicht in dem Feuer. Das Gewitter vergieng in einem leichten sanften Säuseln. Als der Prophet das Säuseln hörte, da that sein bekümmertes Herz sich auf und erkannte, daß der Herr vorübergehe. Er verhüllte sein Haupt und trat an den Ausgang seiner Felsenhöhle. Dort redete sein Herz mit Gott, und redete Gott mit seinem Herzen und tröstete ihn.

Gott ist allen Menschen nahe, und redet mit ihnen in den wunderbaren Erscheinungen und Verän-

derungen der Natur, im Gewitter, im Sturmwind, im Regen und Sonnenschein, wie es jeder nöthig hat, und verstehen kann. Mit den sichern und frevelhaften Gemüthern redet er im Gewittersturm, mit den frommen und bekümmerten in mildem Säuseln und Sonnenschein und in der schönen, sternenreichen Nacht, und tröstet ihr Herz.

49.
Elisa.

Elias berief auf Gottes Befehl den Elisa zu seinem Diener und Nachfolger im Prophetenamt. Elisa pflügte auf dem Felde mit zwölf Joch Ochsen. Als ihn der Prophet berief, bat er: „Erlaube mir, nur noch meinen Vater und meine Mutter zu küssen." Elias sprach: „Gehe hin und komme wieder." Ein Prophet, der mit Gott redet, hält etwas darauf, daß die Söhne ihre Eltern lieb haben, und nichts Wichtiges ohne ihren Willen und ohne ihren Segen unternehmen. Von der Zeit an folgte Elisa dem Propheten nach, und war bei ihm treu, bis ihn Gott von seiner Seite nahm.

Elias und Elisa waren auch heilkundige Männer. Die Heilkunde ward ihnen von Gott. In den Tagen des Elisa lebte Naeman, ein Kriegsobrister des Königs von Syrien. Er war mit der schrecklichen Krankheit des Aussatzes behaftet, und konnte nicht genesen, und war sonst von Natur ein gar milder und guter Mensch. Gott dachte auch an ihn, daß

ihm geholfen würde durch Elisa, als noch keiner von dem andern etwas wußte. Die Syrer thaten einen feindseligen Einfall in Israel, und führten unter anderm ein israelitisches Mägdlein aus seiner Heimath weg in die Gefangenschaft. Das Mägdlein kam in die Dienste der Frau des Naeman, und sagte einmal, als Naeman große Schmerzen litt: „Wenn er nur bei dem Propheten in Samaria wäre, er würde ihn bald von seinem Aussatz heilen." Naeman hatte Glauben an das Wort des Mägdleins. Er reiste mit Rossen und Wagen und vielen Geschenken fort, und kam vor die Wohnung des Propheten, und ließ ihm hineinsagen, daß er da sey, und was er wolle. Elisa ließ ihm wieder sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan." Naeman erzürnte sich, daß der Prophet nicht einmal zu ihm heraus käme. Er hätte ihm auch wohl die Ehre können anthun. Ein höfliches Betragen steht jedermann wohl an. Auch hatte Naeman keinen Glauben an ein so einfältiges Mittel, als ihm der Prophet empfohlen hatte. An die Worte der Dienstmagd seiner Gemahlin hatte er Glauben, an die Worte des Propheten nicht. Er war schon im Begriff, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu kehren. Da sprach noch zu ihm einer seiner Knechte ein verständiges Wort: „Lieber Vater, wenn der Prophet dich etwas Großes geheißen hätte, so würdest du es gethan haben. Warum solltest du das Kleine nicht thun, daß du dich in dem Jordan waschest?" Naeman gab der verständigen Rede Gehör. Als er sich siebenmal in dem Jordan gewaschen hatte, wie ihm der Prophet geheißen hatte, ward er gesund und rein. Sogleich kehrte der biedere Mann zu dem

Propheten zurück, daß er ihm seinen Dank abstattete. Nicht alle Leute thun es, wenn man ihnen geholfen hat. Er trat zu Elisa hinein, und gelobte, daß er nun keinen andern Gott mehr anbeten wolle, als den Gott Israels, den Gott des Propheten. „Nimm meinen Segen," sprach er zu dem Propheten, und bot ihm zum Geschenk zehn kostbare Kleider, sechstausend Goldgulden, zehn Centner Silber. War aber Naeman ein achtungswerther und hochherziger Mann, so war es Elisa noch mehr. Elisa nahm das Geschenk nicht an. Er sprach: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht." Denn er wußte wohl, daß Naeman durch Gottes Kraft, nicht durch ihn genesen war, und wollte mit der wohlthätigen Prophetengabe, die ihm Gott verliehen hatte, kein Gewerb treiben. Es giebt Gutthaten, die mit keinem Gold können bezahlt werden. Es giebt Pflichten, für welche man keine Belohnung annehmen kann. „Ziehe hin," sprach der Prophet, „im Frieden."

50.

Gehasi.

Elisa hatte damals einen Diener, mit Namen Gehasi. Gehasi war ein geldgieriger und verschmitzter Geselle. Ihn lüstete nach dem schönen blanken Silber und nach den schönen farbenreichen Kleidern, die sein Herr verschmäht hatte. Er gieng heimlich

von Elisa weg, und eilte dem Naeman auf seiner Heimreise nach. Als der gutmüthige Mensch ihn kommen sah, stieg er von seinem Wagen ab, und gieng ihm noch entgegen und fragte ihn mit freundlichen Worten, was es bedeute, daß er ihm nachkomme. Gehasi, der verschmitzte, sprach, es seyen so eben zwei Knaben von dem Propheten in Ephraim zu seinem Herrn gekommen. Sein Herr lasse ihn bitten, ob er ihm nicht wolle einen Centner Silber und zwei schöne Kleider für sie geben. Naeman gab ihm zwei Centner, nicht nur einen, und zwei schöne Kleider. Centner aber bedeutet hier eine gewisse Summe Geldes, weil in jenen Zeiten das Geld nicht gezählt, sondern gewogen wurde. Zwei Diener des Naeman trugen ihm das Geld bis nach Ophel. In Ophel verbarg er es, und kam wieder zu dem Propheten, als wenn nichts geschehen wäre. Elisa sprach zu ihm: „Woher Gehasi?" Gehasi sagte, er sey weiter nirgends gewesen, wie die frechen Lügner thun, wenn sie etwas zu verheimlichen haben. — Böse That läßt sich schwer verheimlichen. Elisa hatte schon alles erfahren. Er sprach zu ihm: „War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, daß du dir ein Landgut erwürbest?" Denn Gehasi wollte sich Oelgärten und Weinberge dafür kaufen. Hierauf ward er mit der nämlichen Krankheit bestraft, von welcher Naeman war befreit worden. Er gieng aussätzig von dem Propheten weg, und wurde seines erstohlenen Reichthums nicht froh. Erstohlener Reichthum macht nicht froh, auch ohne Aussatz nicht.

Aber wie mag sich das gefangene israelitische Mägdlein in dem Hause des Naeman erfreut haben, als

sein Herr gesund in seine Heimath zurückkam, und dem Gott Israels bekannte, und erzählte, was sein Prophet für ein Mann sey! Wie mag der fromme milde Mensch dem armen Kind den Dank vergolten haben, den er dem Propheten mußte schuldig bleiben!

51.
Untergang der zehn Stämme.

Zwölf Könige regierten noch nach Ahab in dem Reiche der zehn Stämme. Aber Israel wurde nicht gebessert, der Götzendienst dauerte fort. Die Gottlosigkeit nahm überhand. Wie kann ein Land glücklich seyn, wie kann ein Land bestehen, wie kann ein Ort, wie kann ein Haus bestehen, wo die Gottlosigkeit das Regiment führt und keine Warnung mehr Gehör findet? Mehr als einmal verwüsteten die Syrer das schöne Land. Mit den Syrern konnte man noch zurecht kommen. Nach ihnen kamen die Assyrer, ein mächtiges Kriegsvolk, und machten das Land unterwürfig und zinsbar. Der König Hosea wollte wieder falsch werden an den Assyrern, und war der letzte. Der König von Assyrien kam mit feindlicher Heeresmacht, eroberte Samaria und führte den König und fast alle Einwohner des Landes hinweg in die Gefangenschaft. Ihr Name ist nicht mehr unter den Völkern. Es kamen Heiden in die verödeten Wohnplätze und besetzten sie. Mit ihnen vereinigten sich die Wenigen, welche zurückgeblieben waren, und hießen Samariter von dieser Zeit an. Also endete das Reich der zehn Stämme.

52.

Könige in Juda.

Aber in Jerusalem auf dem Thron Davids regierten nach der unglücklichen Theilung des Reichs über die Juden und Benjaminen nach einander zwanzig Könige. Rehabeam, der Sohn Salomons, war der erste. O daß die Juden und Benjaminen besser und glücklicher blieben, als ihre Brüder, die zehn Stämme! Jerusalem hatte zwar den rechtmäßigen Thron und den schönen neuen Tempel, das Priesterthum und das Gesetz. Aber sie waren darum nicht viel besser und nicht viel glücklicher. Auch die Juden liefen den fremden Göttern nach, und verwilderten immer in Gottesvergessenheit und Ungerechtigkeit, und die Schlimmsten unter ihnen übertünchten noch ihre Bosheit mit Heuchelei. Rehabeam selbst gab das erste Beispiel der Untreue an dem Gott Israels. Wiewohl Salomon, sein Vater, gab es vor ihm. Nur selten kam wieder ein weiser und frommer König auf den Thron. Ein solcher war Josaphat. Man muß gute Menschen nennen und ihr Andenken in Ehren halten.

Einige Jahre nach dem Tod Josaphats gieng ein königliches Kind verloren, und kam erst nach sechs Jahren wieder zum Vorschein in dem Tempel. Joram, der Sohn Josaphat, hatte die Athalia zur Gemahlin. Sie war eine Tochter Ahabs, des Köngs der zehn Stämme, ein herrschsüchtiges und freches Weib. Nach dem Tode ihres Gemahls und nach dem

Tode ihres Sohnes Ahasia ermordete sie alle übrigen Kinder des königlichen Hauses, daß sie allein regierte, und es war ein einjähriges Knäblein da, mit Namen Joas. Das Knäblein kam abhanden, als die übrigen getödtet wurden. Es konnte Niemand sagen, wo es hingekommen war. Denn Gott wollte den Thron Davids noch nicht ohne Erben lassen. Es war noch nicht die Zeit dazu. Joseba, die Ehefrau des Priesters Jojada, eine Verwandte des Knäbleins, schaffte es mit seiner Amme auf die Seite, als die übrigen getödtet wurden, und übergab es den Priestern. Unter ihrer Aufsicht wurde es sechs Jahre lang geheim gehalten und erzogen in einem Seitengemach des Tempels, und war so zu sagen bei dem lieben Gott in der Kost und Pflege. Wiewohl alle Kinder sind in der Kost und Pflege Gottes, die Erwachsenen auch.

Nach sechs Jahren, als niemand an das verlorne Kind mehr dachte, die Königin am wenigsten, besetzte Jojada auf einmal den Tempel mit Priestern und Leviten und umstellte das ganze Gebäude mit bewaffneten Wehrmännern, welche ihm treu waren. Als alles Volk begierig war, und wartete, was werden wolle, führte er ein schönes siebenjähriges Knäblein in den Tempel, und rief es aus, daß es Joas, der Sohn des Königs Ahasias sey, das Kind, welches im ersten Jahr seines Lebens verloren gegangen sey, von welchem seitdem Niemand mehr etwas erfahren habe.

Sie salbten den Joas zum König und setzten ihm ein Krönlein auf, wie ein siebenjähriges Kind es tragen kann, und der ganze Tempel erschallte von

Trompetenschall und Saitenspiel und Freudenruf. Das ganze Volk hatte eine Freude an dem lieben zarten Königskind mit seiner königlichen Krone. Also hat Gott dem Throne Davids den einzigen Erben erhalten.

Aber du treuer Priester Jojada, wie übel wird dir dein undankbarer Pflegling vergelten. Es wäre fast besser, man wüßte es nicht. Zwar so lange Jojada lebte — er wurde hundert und dreißig Jahre alt — that der König nichts Unrechtes. Aber nach dessen Tod vergaß Joas seines Gottes und der Wohlthaten seines Pflegvaters und Erretters. Wer Gott vergißt, der vergißt auch seiner Wohlthäter. Gott ist unser größter Wohlthäter. Joas führte den Götzendienst wieder ein, und ließ den Zacharias, den Sohn seines Pflegevaters, steinigen, weil er Einwendung dagegen machte. Als aber Zacharias starb, sprach er weiter nichts, als: „Gott wird es sehen und richten."

Ahas, der vierte König nach Joas, errichtete Götzenaltäre in ganz Jerusalem, und ließ den Tempel in Jerusalem sogar zuschließen und baufällig werden, und die heiligen Lampen auslöschen, daß der Tempel gleich war einem ausgestorbenen Haus, das keinen Herrn mehr hat, das feil ist. Ist es Wunder, daß in Zeiten, wie diese waren, sogar das heilige Gesetzbuch verloren gieng, und nicht einmal gemangelt wurde?

Auf Ahas folgte Hiskias, sein frommer Sohn. In seinen Tagen war es, daß die zehen Stämme weggeführt wurden, nach Assyrien. Der fromme

König Hiskias öffnete den Tempel wieder, und stellte ihn wieder her. Er richtete den Gottesdienst wieder ein, so gut man ihn noch auswendig kannte, und zerstörte die Altäre der Götzen. Ihm gleich war der dritte nach ihm, Josias. Er kam schon als ein Knabe von acht Jahren auf den Thron und blieb so fromm und dem Gott seiner Väter so treu bis an den Tod. Es kam dem Priester Hilkia in dem Tempel von ungefähr etwas in die Hände. Es war das verloren gegangene Gesetzbuch. Man las es zum erstenmal wieder vor mit allen seinen schönen Verheissungen und schrecklichen Drohungen. Man besserte, was noch zu bessern war. Aber der Thron des Königs David konnte nicht mehr lange bestehen. Die Nachkommen des Josias waren nicht mehr wie er. Jojakim, Jechonias und Zedekias sind die Namen der letzten Könige.

53.

Schicksale des Reichs Juda.

Wie kann ein Reich, wie kann ein Ort, wie kann ein Haus glücklich seyn und bestehen, wo Gottlosigkeit das Regiment führt? Das Reich Juda hatte, so lange es stand, fast unaufhörliche Kriege und feierte schlechte Siege. Kamen nicht schon unter dem ersten König Rehabeam die Aegypter und Mohren nach Jerusalem und nahmen die Schätze aus dem Tempel und aus dem Palaste des Königs weg und — Salomons goldene Schilde?

Kamen nicht die Syrer mit einer kleinen Macht, und eroberten ebenfalls Jerusalem, tödteten die

Obersten der Stadt und führten allen Raub dahin? Es war im nämlichen Jahr, als Joas den Zacharias, den Sohn seines Pflegevaters Jojada, steinigen ließ. Doch tödteten sie den König nicht, nahmen ihn auch nicht gefangen. Er sollte nicht sterben, wie ein tapferer Kriegsheld auf dem Schlachtfeld von des Siegers Hand, oder durch eines Königs Gericht. Sie ließen ihn krank zurück. Seine eigenen Knechte tödteten ihn. — Gott hat es gerichtet. — Kein frevler Undank wird umsonst begangen. Gott richtet. — Es schlug ein König der zehn Stämme den Amazia, den Sohn des Joas, und riß die Mauer der festen Stadt Jerusalem ein, daß sie offen war vierhundert Ellen weit. Pekah, ein andrer König der zehn Stämme, schlug hundert und zwanzig tausend Mann in Juda auf einen Tag, und führte zweimal hundert tausend gefangene Weiber und Kinder nach Samaria, daß sie gezwungene Mägde und Knechte ihrer Feinde würden, nach dem Kriegsgebrauch jener Zeit. Doch damals gieng ein Prophet in Samaria, mit Namen Obad, dem Zug entgegen. Der Anblick so vieler Unglücklichen bewegte sein frommes und menschliches Herz. Er redete mit den Anführern des Kriegsheeres: „Ihr habt die Männer getödtet. Wollt ihr auch die Weiber und Kinder zu solchem Elend verdammen? Sind nicht die Juden eure Brüder, wollt ihr eine solche Schuld vor Gott über das Land bringen?“ Die Vornehmsten des Volkes, die auch ein menschliches Herz hatten, standen ihm bei, und litten nicht, daß man die Gefangenen in die Stadt brachte. Sie wurden gastfreundlich bewirthet. Die Nackten wurden alle neu gekleidet von der Beute. Man gab

allen die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren, und sorgte für die Heimfahrt der Kranken unter ihnen bis an die Grenze, bis nach Jericho, der Palmen Stadt. So viel vermag eines frommen und angesehenen Mannes Wort. Es hat so viele tausend arme Wittwen und Waisen von dem Schicksal der gezwungenen Knechtschaft erlöst und in die geliebte Heimath zurückgebracht.

Nach allen diesen Niederlagen und Entkräftungen wurde das jüdische Reich unterwürfig und zinsbar, bald den Assyrern, bald den Aegyptern, und es ist schon ein wildfremdes Kriegsvolk aus entlegenen Gebirgen auf dem Weg, das letzte Gericht zu halten über das Land und über die Stadt voll Götzen-Altäre und Frevelthaten.

54.

Untergang des Reiches Juda.

In diesen bösen und gefahrvollen Zeiten sandte zwar der treue Gott Israels seinem Volk viele Propheten zur Warnung für die Gottlosen und zum Trost für die Frommen, die mitten in der verkehrten Welt treu bei ihrem Gott blieben, und über das Unglück ihres Vaterlandes weinten. Als lebendige Gottesstimmen ermahnten sie ihre Zeitgenossen unermüdet zur inwendigen Besserung des Herzens. Die warnende Gottesstimme fand kein Gehör. Als alle Ermahnungen fruchtlos blieben, verkündeten sie

immer ernsthafter und furchtbarer den nahen Untergang.

Wo Gottesfurcht und Gerechtigkeit verschwunden sind, da ist der Untergang nicht ferne.

Hinwiederum verkünden die nämlichen Propheten zum Trost der Frommen und einer bessern Nachwelt, daß nach allen Trübsalen glückliche Zeiten und eine selige Wiedervereinigung der Menschen mit Gott zurückkehren werde.

„Der Herr wird sein Volk heimsuchen. Er „wird einen König geben aus dem Hause Davids, „der wohl regieren, und Recht und Gerechtigkeit „anrichten soll auf Erden. In allen Landen wird „Gottes Erkenntniß verbreitet, und Gott gepriesen „und verehrt werden, nicht mehr mit Opfer und „Gaben, sondern mit reinem treuen Herzen, und „mit frommer That. Gott wird sie reinigen von „aller Missethat. Er wird ihnen vergeben alle Mis„sethat, worin sie gegen ihn gesündiget haben."

Solcherlei Trost und Hoffnung gaben die Gottesmänner, die Propheten den Trauernden und ihren Nachkommen als einen Abschiedssegen mit in das lange lange Elend, welchem sie entgegen giengen.

Es kamen die Chaldäer, welche in Babylon das wildfremde grausame Kriegsvolk. Diese machen anfänglich das Judenland zinsbar, und führten zehntausend Gefangene weg, alle Vornehmen und Reichen sammt dem König Jechonias und seiner Mutter, alle Kriegsmänner, tausend Schmiede und Zimmerleute. Doch gaben die Feinde dem Land wieder einen König. Der König Zedekias wird falsch

und sucht bei den Aegyptern Schutz. Das war ihr Letztes. Treulosigkeit ist das Letzte. Die Chaldäer kommen wieder, belagern und erobern Jerusalem, und zerstören es sammt dem schönen Tempel, und daß das Elend groß würde, waren auch viele Edomiter in dem Kriegsheer der Chaldäer, Erbfeinde der Juden. Diese übten eine fürchterliche Rache aus mit Rauben, Zerstören und Morden, und sind die Nachkommen des Esau, dem einst Jakob, sein Bruder, den Segen seines Vaters, und das Besitzrecht von Canaan entzogen hat. So etwas vergißt die Zeit nicht. Nach der Eroberung aber führten die Chaldäer das jüdische Volk, und allen ihren Raub, die goldenen und silbernen Gefäße des Tempels hinweg in die Gefangenschaft. Die Bundeslade kam abhanden. Es weiß niemand, wo sie hingekommen ist. Wenige, die anfänglich der Feind zurückgelassen hatte, flüchteten sich wieder in das Land der Knechtschaft ihrer Voraltern nach Aegypten, aus welchem doch Gott ihre Väter erlöset hatte, auf das erfüllet würde, was der Ewige durch Moses gesagt hatte.

Also ist jetzt Israels zahlreiche Nachkommenschaft, das heilige Volk Gottes verweht und zerstoben, wie Spreu vom Winde zerstoben wird, und der Heilige steht noch aus, in welchem alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden, und die Engel wollen nicht kommen, daß sie seine Geburt verkünden. Aber: W i e sagt zu Abraham der Unbekannte?

55.

Daniel.

Die Gefangenschaft ist nicht so zu verstehen, daß die Juden in Gefängnisse wären eingeschlossen worden, sondern daß sie in einem fremden Lande unter der Herrschaft ihrer Sieger leben, auch gezwungene Dienste thun mußten, und nicht mehr in ihr geliebtes Vaterland zurückkehren durften. Davon abgesehen, hatten sie in ihrer Gefangenschaft gute Tage und böse Tage, wie es jeden traf.

Der König der Chaldäer befahl, daß aus den Gefangenen die geschicktesten und feinsten Jünglinge von vornehmem Geschlecht ausgesucht und zu seinem Hofdienst erzogen, auch unterrichtet würden in chaldäischer Sprache und Schrift. Unter ihnen war Daniel. Diese Knaben wurden gut und vornehm behandelt, ja sie erhielten ihre Speise und ihr Getränk von der Tafel des Königs. Aber Daniel und einige seiner Freunde hielten es für Sünde, Speisen von einer heidnischen Tafel zu essen, weil sie unrein in ihren Augen waren. Darum wollten sie lieber nur gemeines Gemüse essen, und Wasser trinken, als etwas thun, was gegen ihr Gewissen wäre. Der freundliche Aufseher über diese Knaben sagte ihnen, das sey schon recht, aber es würde ihm große Gefahr bei dem König bringen, wenn der König ihnen ansähe, daß sie nicht die gehörige Nahrung empfiengen. Daniel sprach zu ihm, er möchte eine Probe nur von zehn Tagen mit ihnen anstellen. Nach zehn Tagen sahen sie zu seiner Verwunderung besser und

vollkommener aus, als die andern Knaben alle. Von der Zeit an erhielten sie, wie sie es wünschten, täglich ihr Gemüse und Wasser, und gedeihten dabei immer besser. Darin ist kein Wunder zu suchen, aber eine gute Lehre. Nicht köstliche Speise und starke Getränke, auch nicht Vielessen, sondern Mässigkeit und Ordnung und Gottesfurcht, daß man nichts Böses thue, das erhält den jugendlichen Körper gesund und giebt ihm ein schönes Wachsthum und kraftreiche Gliedmaßen. Als aber die Knaben vor den König gebracht wurden, ward unter allen niemand erfunden, der dem Daniel und seinen Freunden gleich wäre, auch waren sie klüger und verständiger, als alle Sternseher und Weisen im ganzen Reich. Daniel gewann durch seine Aufführung die Gunst aller Leute, die mit ihm umgiengen, und gelangte an dem Hof der Könige in Babel zu großer Ehre und Macht. Er wurde zuletzt Statthalter über den dritten Theil des Königreichs. Aber in aller Hoheit vergaß er sein armes Vaterland, und seine unglücklichen Landsleute nicht. Nein, er trauerte mit ihnen, er betete für sie, er tröstete sie mit Rath und mit That, und dachte unaufhörlich nach, was noch ihr künftiges Schicksal seyn würde. Denn er konnte den Gedanken nicht fassen, daß Gott das Volk auf immer verlassen habe, an welchem er, so lange Jahrhunderte hindurch, seine besondere Vorsehung bewiesen hatte. Auf gleiche Weise wurden zwei andere Juden, Esra und Nehemias, nach und nach angesehene und glückliche Männer. Zwar wie konnte ein Herz glücklich seyn, das Tag und Nacht an Jerusalem und an die vorigen Zeiten dachte?

56.

Heimkehr aus der Gefangenschaft.

Man muß den Juden in ihrer babylonischen Gefangenschaft zum Lobe nachsagen, daß sie von dieser Zeit an den Götzendienst verabscheuten, obgleich sie unter Götzendienern wohnten. Sie bereueten ihre Sünden und trauerten und beteten. Sie hätten jetzt gern in Jerusalem ihrem Gott gedient.

Auch weckte Gott wieder Propheten in der Gefangenschaft, zum Trost. Sagt nicht einer von ihnen:

„Wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält meine Rechte und thut recht und wohl, so soll er nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretungen, so er begangen hat, nicht gedacht werden; sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. — Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr: und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?"

Ferner:

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten; und will ihrer pflegen, wie es recht ist,"

und sah nicht Daniel, daß einer kam in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn? Dem ward gegeben Gewalt, Ehre, und Reich, daß ihm alle Völker dienen sollten ohne Aufhören.

Aber sie waren so zerstreut und hülflos, und die Chaldäer, ihre Sieger, waren ein so mächtiges und furchtbares Volk, daß vor Menschen Augen an keine Rettung zu denken war. Schon mancher war in dem langen Elend gestorben, der sein Vaterland nimmer sah. Mancher war schon in dem fremden Lande geboren und aufgewachsen, der Jerusalem nur vom Hörensagen kannte, und zu allen Schrecknissen für manchen von ihnen kam zuletzt auch noch ein furchtbarer Krieg in das Land. Man weiß was ein Krieg in einem Lande ist. Aber wie ist oft Gott so nahe, wenn er so ferne scheint? Wie zagt und zittert oft der Mensch vor seinem nahen Heil? Cores, der Perser König, der auch Cyrus heißt, brach mit seinen tapfern Persern unversehens in das Land. Er belagerte Babel, die stolze Stadt, in welcher der Chaldäer hauste, und eroberte sie. Also wurden die Juden Gefangene und Unterthanen der Perser. Aber sogleich im ersten Jahr seiner Regierung, was that der König Cores? Er gab Befehl, daß der Tempel Gottes in Jerusalem wieder sollte gebaut werden: „Und wer nun seines Volks ist, sagte der König, mit dem sey sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem und baue den Tempel seines Gottes!" Also gab der König den Juden die Erlaubniß, wieder heim zu ziehen in ihr Vaterland, und sie erhielten von den Leuten, von welchen sie wegzogen, Silber und Gold, Gut und Vieh aus freiem Willen als Steuer zum Tempelbau. Ja, der König gab ihnen alle silbernen und goldenen Gefäße wieder, fünftausend, vierhundert an der Zahl, welche der Chaldäer hatte weggeführt aus dem Tempel. Da richteten alle Trauernden wieder ihre Häupter auf, die Jerusalem im

Herzen trugen, und freudige Prophetenstimmen wachten wieder auf.

„Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan; jauchze du Erde, und frohlocket ihr Berge und Wälder, denn der Herr hat Jakob erlöset und ist in Israel herrlich." — „Jerusalem, erhebe deine Stimme mit Macht! Sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott!"

Aber es giengen bei weitem nicht alle zurück, denen Cores dazu die Erlaubniß gab. Viele waren in dem Lande ihrer Gefangenschaft bereits angesessen und begütert. Nur vierzig bis fünfzig Tausend waren es, die anfänglich die Wallfahrt in das Vaterland antraten, Serubabel hieß ihr Anführer, und später erst kamen andere nach.

57.

Kümmerliche Zeiten.

Also waren jetzt wieder so viel Juden, gleichsam ein neuer Anflug, in der verödeten Heimath. Aber es gehörte eine große Liebe zu dem vaterländischen Boden und ein großes Vertrauen auf Gott dazu, daß sie nicht vor Betrübniß und Muthlosigkeit vergiengen, als sie an dem Ziel ihrer Reise und ihrer langen Sehnsucht waren. Die Wohnsitze ihrer Väter, Jerusalem, die schöne Stadt und ihr berühmter Tempel lagen noch von der Zerstörung her in ihren

Trüm-

Trümmern. Was damals die Wuth der Feinde nicht zertrümmern konnte, das war durch die Länge der Zeit selber zerfallen, dazu die Felder lagen noch von so vielen Jahren her verödet und verwildert. Da war viel wegzuräumen und herzustellen, und ob es gleich überall gebrach, so thaten die guten Leute alles, was sie vermochten, und sind ein Beispiel, was auch in der bösen Zeit der Mensch mit gutem Willen und Vertrauen auf Gott vermag, und wie Gotteskraft auch in den Schwachen mächtig ist. Zuerst errichteten sie zwar nur einen Altar und feierten das Laubhüttenfest, weil es die Jahreszeit mit sich brachte, obgleich sie noch keinen Segen in dem Lande heimgethan hatten. Ein frommes Gemüth preist Gott auch in kümmerlicher Zeit. Denn die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die, so ihn fürchten.

Sonst baut man zuerst die Stadt oder das Dorf, hernach die Kirche. Die Juden dachten aber zuerst daran, wie sie den Tempel wieder bauen wollten. Aber was alte Leute unter ihnen waren, welche den Umfang und die Herrlichkeit des ersten Tempels noch gesehen hatten, die weinten vor Betrübniß, als sie den ärmlichen Anfang des neuen sahen. Man konnte das Wehklagen der Alten und die Freudengesänge der Jungen in der großen Menge nicht unterscheiden. Thränen und Freuden sind oft neben einander. Als die Samariter sahen, welche im Land der zehen Stämme wohnten, daß die Juden an einem Tempel bauten, wollten sie auch mithalten, daß sie auch daselbst beteten und opferten. Aber die Juden nahmen es nicht an. Sie wollten das Ihrige besonders haben. Deßwegen bauten die

Samariter für sich einen eigenen Altar auf einem Berg bei Samaria und verläumdeten die Juden bei den persischen Königen, als ob sie Jerusalem wieder fest machen und dem König untreu werden wollten, so daß der Bau wieder eingestellt werden mußte, und alles neue Ungemach über die Juden ergieng viele Jahre lang, bis in Persien der König Darius auf den Thron kam. Gott lenkte das Herz des Königs, daß er, wie Cores, gnädig gegen die Juden war, und daß sie den Bau vollenden konnten und ihre Feste feiern. Aber mit den Samaritern blieben sie verfeindet auf unversöhnliche Zeiten.

Der König schickte auch den Esra aus Persien heraus in die Heimath, welcher den Gottesdienst und das Priesterthum und die bürgerliche Ordnung nach der Weise der Voreltern wieder einrichtete, so gut es möglich war. Aber noch merkwürdiger, als er, ist sein nachmaliger Gehülfe Nehemias.

58

Nehemias.

Nehemias war in Persien Mundschenk des Königs und reichte ihm den Becher an der königlichen Tafel. Es kam ein Mann Hanani aus der Heimath nach Persien zurück; diesen fragte Nehemias, wie es daheim ergienge. Er hoffte wohl eine erfreuliche Nachricht von ihm zu erfahren. Als er aber hörte, daß die Juden noch immer in Unglück und Verachtung lebten und die zerbrochenen Mauern und die verbrannten Thore von Jerusalem noch nicht wieder hergestellt seyen, weinte er und betete, und hätte gern den König angegangen, daß er ihn seinen unglücklichen Brüdern zu Hülfe sendete, und wagte es nicht. Aber sein Gebet war von Gott erhört. Nehemias stand vor dem König in dem Schlosse zu Susa und reichte ihm den Becher. Der König betrachtete ihn und sprach zu ihm: „Nehemias, was fehlt dir? Du bist traurig?" Nehemias sprach: „Wie sollte ich nicht traurig seyn, so die Stadt wüste liegt, wo die Begräbnisse meiner Väter sind, und ihre Thore sind verbrannt?" Der König fragte ihn: „Was willst du, daß ich thun soll?" Da faßte Nehemias Muth in Gott und sprach: „Daß du mich in mein Vaterland sendest, daß ich Jerusalem baue, wo meine Väter begraben liegen." Der König und die Königin, die neben ihm saß, fragten ihn: „Wie lange wird deine Reise währen? Wann wirst du wieder

kommen?" Denn er war ihnen sehr werth. Sie wollten ihn nicht gerne von sich lassen. Doch gab ihm der König Urlaub auf unbestimmte Zeit und unterstützte ihn mit allem, was zur Reise und zu seinem Vorhaben nöthig war. Nehemias baute die Mauern von Jerusalem, und war Landpfleger des Königs im ganzen jüdischen Lande. Es baute auch Jeder nach Kräften auf die öden Brandstätten, daß Jerusalem bald wieder ein Ansehen gewann, wiewohl unter großen Anfechtungen und Gefahren. Aber der fromme und beherzte Landpfleger besiegte alle Hindernisse, denn Gottes gute Hand war mit ihm. Auch standen wieder Propheten auf, welche das Volk ermahnten und mit der Hoffnung besserer Zeiten den Muth belebten.

„Ich will alle Heiden, das heißt alle Völker, bewegen, und es wird kommen aller Völker Trost. Freue dich und sey fröhlich, o Zion! Denn siehe, ich will kommen und bei dir wohnen," spricht der Herr.

Die Samariter hatten anfänglich ihren Spott, als sie sahen, was diese ohnmächtigen Leute beginnen wollten. Als sie aber sahen, wie unter Gottes Schutz das gute Werk gedieh, wollten sie zu den Waffen greifen. Sie wollten gegen den Schutz des Allmächtigen Krieg führen. Aber sie vermochten es nicht. Nehemias ließ unter den Augen der Feinde den Bau fortführen, wiewohl mit gewaffneter Hand. Die Hälfte der Mannschaft stand unter den Waffen, während die andere Hälfte an der Arbeit war. Auch die Bauleute waren bewaffnet. Neben der Schaufel

oder dem Richtscheit lag das Schwerdt. Als die Feinde sahen, daß mit Gewalt nichts auszurichten war, wollten sie Falschheit und List versuchen. Die List ist eine gefährlichere Waffe, als das Schwerdt. Sanneballat, das Oberhaupt der Feinde, stellte sich auf einmal freundlich gegen den Nehemias, und bat ihn, daß er zu ihm käme: „Man hat dich bei dem König verläumdet, darum komm zu mir, daß wir uns berathschlagen.“ Aber Nehemias kam nicht. Ein anderer wollte ihn furchtsam machen. „Fliehe in den Tempel! Sie wollen kommen in der Nacht und dich tödten.“ Aber Nehemias sprach: „Sollte ein solcher Mann, wie ich bin, fliehen? Ich fliehe nicht.“ Mit solchem Muthe hatte ihn sein gutes Werk und sein Vertrauen auf Gott gestärkt. Wer auf frommes Werk seine Gedanken richtet, und mit seinem Gott im Frieden steht, hat sich nicht zu fürchten. Wer glaubt, fleucht nicht.

Nehemias war auch ein sehr uneigennütziger Mann und ein Freund der Armen. Es waren viele Arme und Verschuldete unter dem Volke. Denn die Reichen hatten ihr Vermögen an sich gezogen. Ihre Aecker und Weinberge waren schon verpfändet. Die ärmsten verkauften schon ihre Söhne und Töchter zur gezwungenen Knechtschaft. Da brach dem frommen Nehemias das Herz. Er berief die Vorsteher des Volks zu sich und sprach: „Wollt ihr gegen eure Brüder Wucher treiben? Was ihr thut, sagte er, ist nicht recht. Soltet ihr nicht als gottesfürchtige Leute handeln und euch schämen vor den Heiden?“ Solche Rede und sein eigenes schönes Beispiel bereiteten seinem Herzen eine große Freude:

Nehemias hatte, so lange er Landpfleger war, keine Einkünfte von seinem Amt angenommen, damit er das Land nicht beschwerte, und bewirthete doch täglich hundert und fünfzig Gäste an seinem Tische. Er lieh und half aus seinem Eigenen, wo er konnte, und redete Niemand darum an, daß er ihm etwas schuldig sey. Er entzog sich keiner Last in jener schweren Zeit. Seine Diener, die in seinem Solde waren, mußten an dem Bauwesen helfen und arbeiten, wie jeder andere. Als er nun so mit den Aeltesten des Volks redete und sagte: „ich verlange nichts mehr zurück zu empfangen, was ich meinen ärmern Brüdern geliehen habe; was wollt ihr thun?" sprachen alle mit einem Wort und mit einem Herzen, daß sie gleich thun wollten, wie er gethan hatte, und gaben ihren armen Brüdern die verpfändeten und verlorenen Aecker ohne Lösegeld zurück, dazu noch die Zinsen, welche sie von ihnen schon erhalten hatten. Solch ein Mann war Nehemias, und war einer von den letzten, von welchen man so viel rühmliches sagen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß ihn der König also liebte, und daß er zu ihm gesagt hatte: „Wie lange wird deine Reise währen, und wann wirst du wieder kommen?"

59.

Die kümmerlichen Zeiten dauern fort.

Jerusalem war nun wieder gebaut. Der Gottesdienst war wieder eingerichtet. Auch das Land bevölkerte sich wieder allmählig. Aber die schönen Zeiten Davids wollten nicht mehr zurückkehren. Das Reich der Perser wurde von den Griechen erobert. Da wurden Abrahams unglückliche Nachkommen Unterthanen der Griechen, wie ein anderes gemeines Volk.

Als die griechischen Feldherrn die eroberte Welt unter sich theilten, und zwar mit dem blutigen Schwerdt, wurden sie bald syrisch, bald ägyptisch, bald wieder syrisch.

Ein preiswürdiges Heldengeschlecht, die Maccabäer, machten das Land wieder frei von aller fremden Herrschaft. Viel Blut wurde um die edle Freiheit vergossen. Aber die schönen Zeiten Davids wollten doch nicht zurückkehren.

Nach diesem wurden sie zu ihrer letzten Schmach Unterthanen eines Edomiters, des Herodes und seiner Nachkommen. Damals wurde das Land auf der Abendseite des Jordans eingetheilt in Judäa, Samaria und Galiläa. Es kamen die Römer in das Land, die überall hinkamen, und setzten in Judäa ihre Landpfleger. In dieser langen Zeit der Trübsal war kein Prophet mehr erschienen. Kein Wort des Trostes richtete mehr die armen Gemüther

1.

Maria.

In Galiläa, in der Stadt Nazareth, saß in ihrer Einsamkeit eine tugendsame Jungfrau mit Namen Maria, die verlobt war mit einem Zimmermann, Namens Joseph. Beide stammten aus Bethlehem in Juda und aus dem Blut des Königs David, und waren ungeachtet ihrer königlichen Herkunft fast wieder so arm wie Ruth, ihre Geschlechtsmutter, als sie in den Feldern von Bethlehem Aehren auflas. Denn also wechseln die menschlichen Schicksale. Alles Irdische kehrt wieder zu seinem Anfang zurück, und ein reines Herz und Gottes Gnade bleibt noch immer der größte und sicherste Reichthum.

Zu der Jungfrau in ihrer Einsamkeit sprach ein Engel: „Gegrüßet seyst du, Maria! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern.“

Die Jungfrau erschrack und dachte „Welch ein Gruß ist das?“

Der Engel sprach: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden, und einen Sohn gebären,

dessen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters, David, geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn.“ — Da sprach Maria zu dem Engel: „Wie soll das zugehen, da ich von keinem Manne weiß?“ — Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.“

Weiter erfuhr Maria von ihm, daß auch Elisabeth, ihre Gefreundte, Hoffnung habe, Mutter eines Sohnes zu werden. Es war aber Elisabeth eine fromme Frau, die Ehefrau eines Priesters in Juda, der Zacharias hieß. Da sehnte sich Maria nach ihrer guten Gefreundtin, der Elisabeth, die ihr der Engel nannte, daß sie mit ihr reden und einer Seele sagen könnte, was ihr Gott durch den Engel habe geoffenbaret. Denn eine große Gnade von Gott will man nicht jedem rühmen, und kann es doch auch nicht allein in seinem Herzen verschließen. Maria gieng aus Galiläa über das Gebirg nach Juda, daß sie ihre Freundin besuchte. Elisabeth bewillkommte sie voll Freude, daß die Mutter ihres Herrn zu ihr komme. Maria aber freute sich, und preisete Gott in einem schönen Lobgesang dafür, daß er die Verheißung erfülle, die er Abraham und seinen Nachkommen gegeben hatte, und sie erkannten in ihrem demüthigen Herzen, wie groß die Gnade sey, die Gott ihr erzeige. „Gott hat die Niedrig-

keit seiner Magd angesehen," sagte sie. „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kinder, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist."

Arme Jungfrau, es kommt noch eine Stunde, in welcher dich Niemand wird selig preisen.

Maria blieb drei Monate lang bei ihrer Freundin. Nachgehends wurde Elisabeth mit einem Sohn erfreut, und sie gaben ihm den Namen Johannes. Johannes wuchs, und ward stark im Geist, und als er erwachsen war, verbarg er sich vor den Menschen, und lebte in der Wüste, in einsamen Gegenden. Aber sein Vater Zacharias weissagte von ihm, daß er ein Prophet werden, und daß er vor dem Herrn hergehen und ihm den Weg bereiten werde.

2.

Die Geburt Jesu.

Aber in welchem Palast oder Kirchlein wird der Sohn Mariä geboren werden? Wer wird ihm von Cedernholz die Wiege verfertigen und mit goldenem Blumwerk schmücken?

Der römische Kaiser Augustus ließ einen Befehl ausgehen, daß alle Einwohner des Landes sollten geschätzt, das heißt: gezählt und aufgeschrieben werden. Jeder mußte sich in dem Ort seiner Heimath und

Herkunft stellen, daß er daselbst aufgeschrieben würde. Demnach begab sich auch Joseph mit Maria, seinem vertrauten Weibe, aus Nazareth, ihrem Wohnorte, nach Bethlehem in Juda, weil sie von dem Geschlechte Davids waren, daß er sich aufschreiben ließe.

Es mögen damals viele Leute nach Bethlehem gekommen seyn, und war wenig Raum in dem Städtlein. Als aber Maria daselbst war, gebar sie ihren Sohn, und fand keinen Raum, wohin sie ihn hätte legen können, als in eine Krippe. Das war der Palast, in welchem das Kind geboren ward, welches sein Volk sollte selig machen von den Sünden. Denn Gott sieht nicht auf das Auswendige.

Es waren in selbiger Nacht Hirten auf dem Felde, bei den Hürden, die hüteten ihre Heerden. Zu diesen trat des Herrn Engel, und seine Klarheit umleuchtete sie. Der Engel sprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn siehe, euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Ja, es sammelte sich um sie die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. — Es mögen wohl die nämlichen Hirten gewesen seyn, in deren Eigenthum das Kind geboren wurde. Die Hirten giengen eilends nach Bethlehem, und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegend. Da lobten sie Gott, und erzählten,

was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden, und alle, die es hörten, wunderten sich. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Das ist die heilige Christnacht oder Weihnacht, in welcher Gott den Kindern schöne Gaben schenkt, daß sie sich jährlich ihrer Rückkehr freuen und das Kindlein lieben sollen, das in dieser Nacht zu Bethlehem geboren war — Manches Kind will fragen: ob dieses der Verheißene sey? Ja es ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden.

Der Name des Kindes ward genannt Jesus, welchen er empfangen hat von den Engeln, und heißt so viel als Seligmacher, weil er von Gott zum Retter und Seligmacher der Menschen bestimmt war.

3.

Darstellung Jesu im Tempel.

Es war ein Gesetz in Israel, von Moses her, eine Mutter, die ihren ersten Sohn geboren hatte, mußte ihn in den Tempel bringen, und für ihn ein Lamm opfern, oder, wenn sie zu arm war, ein Paar Turteltauben. Als nun Maria ebenfalls ihren Sohn in den Tempel brachte, und für ihn ein Paar Turteltäublein opferte, kam auch in der nämlichen Stunde

ein frommer und gottesfürchtiger Mann mit Namen Simeon in den Tempel, der schon so lange auf den Trost Israels wartete, und von Gott die Gewißheit in seinem Herzen empfangen hatte, daß er den Tod nicht sehen werde, es sey denn, daß er vorher den Christ des Herrn gesehen habe. Also ward ihm noch am Abend seines Lebens die Verheißung erfüllt und sein langes Warten gestillt. Er nahm das theure Kind auf seinen Arm und lobte Gott, und ward so entzückt, daß er Gott anrief, er wolle ihn jetzt sterben lassen, er habe nichts Erfreulicheres mehr auf der Erde zu erleben. Es ist dieses eine wundersame Regung in dem menschlichen Gemüth. Schon viele fromme Menschen, wenn Gott ihr Herz mit einer großen Freude erfüllte, haben gewünscht, daß sie jetzt sterben möchten. Simeon betete: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden dahin gehen, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast ein Licht zu erleuchten die Heiden, zum Preis deines Volks Israel." Aber zu Maria, der Mutter Jesu, sprach er: „Es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen." Es kam auch Hanna, eine hochbetagte Frau, dazu, und preisete Gott und redete von diesem Kind zu allen, welche zugegen waren, und auf die Erlösung hofften. Also freuten sich diese frommen betagten Menschen über die Geburt des geheimnißvollen Kindes, und über das Glück der Nachwelt, das sie doch selber nicht mehr erleben konnten.

---

4. Die

4.

Die Weisen aus Morgenland.

Es kamen auch von Gott ermahnt mit kostbaren Geschenken weise Männer aus Morgenland, aus einem entfernten Lande nach Jerusalem, und fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten." Sie meinten, er sey in Jerusalem geboren, wo dazumal der unfromme König Herodes wohnte. Sie dachten nicht anders, als daß ganz Jerusalem werde voll Freude seyn, jedes Kind auf der Gasse werde ihnen Rede und Antwort geben können auf ihre Frage. O, wie verwunderten sie sich, als alles so stille war! Es war alles so stille, als wenn nichts geschehen wäre. Wen sie fragten, der wußte nichts von dem neugebornen Wunderkind. Sie kamen bis vor den König Herodes. Er wußte auch noch nichts. Er mußte erst von diesen landesfremden Menschen erfahren, was den frommen Hirten die Engel verkündet hatten, und die Nachricht war ihm auch so nicht erfreulich. Denn als die Weisen nach dem neugebornen König fragten, erschrack er, der arme Mensch, auf seinem Königsthron! Was den unschuldigen Hirten und dem gottesfürchtigen Simeon und allen frommen Menschen eine Freude war, darob erschrack er. Denn die Gottlosen haben keinen Frieden in ihrem Herzen. Herodes faßte den verruchten Gedanken, er wolle das Kindlein tödten lassen, daß es ihm nicht einst seine Krone nehme. Zu dem Ende

fragte er zuerst die Priester und Schriftgelehrten, ob sie ihm nicht könnten sagen, wo Christus sollte geboren werden? Sie antworteten ihm: Zu Bethlehem, denn also sey geschrieben durch den Propheten Micha. Hierauf schickte er die Weisen nach Bethlehem und sprach zu ihnen mit tückischer Verstellung: sie sollten sich ja sorgfältig nach dem Kind erkundigen, und wenn sie es gefunden hätten, sollten sie ihm wieder Nachricht geben, er wolle auch kommen und es anbeten. Die Weisen kamen nach Bethlehem und fanden das Haus, worin Jesus lag, und freuten sich sehr, die geraden und frommen Männer. Sie knieten vor dem Kindlein nieder, und schenkten ihm, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Als sie aber ihren Heimweg wieder antreten wollten, warnte sie Gott, daß sie nicht nach Jerusalem zurückkehrten. Sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land. Darüber erzürnte sich der König Herodes, und fürchtete sich so sehr vor dem unschuldigen Kinde, daß er den grausamen Befehl ergehen ließ, alle Kinder in Bethlehem zu tödten, die zwei Jahre alt und jünger wären, damit er das rechte gewiß nicht verfehlen möchte. Aber der Menschen Grausamkeit und List vermag nichts gegen Gott. — Denn wo war damals das Kind Jesus und seine Mutter und sein Pflegvater Joseph? In Bethlehem nicht mehr, auch nicht mehr im Lande Juda, sondern in Aegypten. Denn dahin hatte sie Gott gehen lassen, daß das Kind gerettet würde. Als aber Herodes, der Blutdürstige, gestorben war, kehrten sie wieder zurück in das Land, und wohnten von der Zeit an wieder in Galiläa in der Stadt Nazareth.

Jesus der fromme Knabe.

Joseph, der Pflegevater Jesu, und Maria giengen als rechtschaffene Israeliten alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als nun Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, nahm ihn seine Mutter zum erstenmal mit auf das Fest. Er war in so fern einer guten Hand anvertraut. Gute Mutterhand führt ihre Kinder frühe zur Gottseligkeit und zur Kirche an, wo Gott geehrt und sein Wort gelehrt wird. Als sie sich aber zur Heimreise wieder anschickten, war der Knabe Jesus nirgend vorhanden. Seine Mutter machte sich anfänglich keinen Kummer deßwegen. Sie dachte, er werde bei den Gefreundten und Bekannten seyn, die etwas früher von Jerusalem weggegangen waren, wie gar oft die Kinder lieber mit den Verwandten, als mit den Eltern gehen. Sie hoffte also, sie werde ihn am Abend in der Herberge schon wieder finden bei diesen Verwandten oder jenen. Denn sie wußte, daß er ein frommes und verständiges Kind sey. Ein verständiges Kind begibt sich in keine Gefahr. Die Mutter darf es schon bisweilen aus den Augen lassen. Als sie aber am Abend in die Herberge kamen, schon eine Tagreise weit von Jerusalem, wußten die Gefreundten und Bekannten auch nichts von ihm. — Da war auf einmal der Verheißene wieder verloren. — Der Verheißene kann nimmer verloren gehen. Seine Eltern begaben sich den Weg nach Jerusalem zurück, daß sie ihn suchten. Auf dem ganzen Heimweg

Nehemias hatte, so lange er Landpfleger war, keine Einkünfte von seinem Amt angenommen, damit er das Land nicht beschwerte, und bewirthete doch täglich hundert und fünfzig Gäste an seinem Tische. Er lieh und half aus seinem Eigenen, wo er konnte, und redete Niemand darum an, daß er ihm etwas schuldig sey. Er entzog sich keiner Last in jener schweren Zeit. Seine Diener, die in seinem Solde waren, mußten an dem Bauwesen helfen und arbeiten, wie jeder andere. Als er nun so mit den Aeltesten des Volks redete und sagte: „ich verlange nichts mehr zurück zu empfangen, was ich meinen ärmern Brüdern geliehen habe; was wollt ihr thun?" sprachen alle mit einem Wort und mit einem Herzen, daß sie gleich thun wollten, wie er gethan hatte, und gaben ihren armen Brüdern die verpfändeten und verlorenen Aecker ohne Lösegeld zurück, dazu noch die Zinsen, welche sie von ihnen schon erhalten hatten. Solch ein Mann war Nehemias, und war einer von den letzten, von welchen man so viel rühmliches sagen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß ihn der König also liebte, und daß er zu ihm gesagt hatte: „Wie lange wird deine Reise währen, und wann wirst du wieder kommen?"

59.

Die kümmerlichen Zeiten dauern fort.

Jerusalem war nun wieder gebaut. Der Gottesdienst war wieder eingerichtet. Auch das Land bevölkerte sich wieder allmählig. Aber die schönen Zeiten Davids wollten nicht mehr zurückkehren. Das Reich der Perser wurde von den Griechen erobert. Da wurden Abrahams unglückliche Nachkommen Unterthanen der Griechen, wie ein anderes gemeines Volk.

Als die griechischen Feldherrn die eroberte Welt unter sich theilten, und zwar mit dem blutigen Schwerdt, wurden sie bald syrisch, bald ägyptisch, bald wieder syrisch.

Ein preiswürdiges Heldengeschlecht, die Maccabäer, machten das Land wieder frei von aller fremden Herrschaft. Viel Blut wurde um die edle Freiheit vergossen. Aber die schönen Zeiten Davids wollten doch nicht zurückkehren.

Nach diesem wurden sie zu ihrer letzten Schmach Unterthanen eines Edomiters, des Herodes und seiner Nachkommen. Damals wurde das Land auf der Abendseite des Jordans eingetheilt in Judäa, Samaria und Galiläa. Es kamen die Römer in das Land, die überall hinkamen, und setzten in Judäa ihre Landpfleger. In dieser langen Zeit der Trübsal war kein Prophet mehr erschienen. Kein Wort des Trostes richtete mehr die armen Gemüther

auf. Desto sehnlicher warteten sie auf den Verheißenen und nannten ihn zum Voraus mit schönen und gerechten Namen, Sohn Davids, ferner Messias oder Christus, das heißt der Gesalbte oder der König, ferner des Menschen Sohn, den Daniel, der Prophet, in des Himmels Wolken sah, ferner Sohn Gottes, Retter, Erlöser, Heiland. Denn je dunkler auf der Erde die Nacht der Trübsale ist, desto heller steht am Himmel der Stern der Weissagung. Aber die Thörichten hofften, er werde die Herrschaft der Römer in dem heiligen Lande zerstören und den weltlichen Thron Davids wieder herrichten, und hätten doch schon lange erkennen können, daß ein solcher, wie sie ihn erwarteten und wünschten, nicht kommen werde. — Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so sind auch seine Gedanken höher, als der Menschen Gedanken.

Biblische Geschichten.

Zweiter Theil.

56.

Heimkehr aus der Gefangenschaft.

Man muß den Juden in ihrer babylonischen Gefangenschaft zum Lobe nachsagen, daß sie von dieser Zeit an den Götzendienst verabscheuten, obgleich sie unter Götzendienern wohnten. Sie bereueten ihre Sünden und trauerten und beteten. Sie hätten jetzt gern in Jerusalem ihrem Gott gedient.

Auch weckte Gott wieder Propheten in der Gefangenschaft, zum Trost. Sagt nicht einer von ihnen:

„Wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält meine Rechte und thut recht und wohl, so soll er nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretungen, so er begangen hat, nicht gedacht werden; sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. — Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr: und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?"

Ferner:

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten; und will ihrer pflegen, wie es recht ist,"

und sah nicht Daniel, daß einer kam in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn? Dem ward gegeben Gewalt, Ehre, und Reich, daß ihm alle Völker dienen sollten ohne Aufhören.

Aber sie waren so zerstreut und hülflos, und die Chaldäer, ihre Sieger, waren ein so mächtiges und furchtbares Volk, daß vor Menschen Augen an keine Rettung zu denken war. Schon mancher war in dem langen Elend gestorben, der sein Vaterland nimmer sah. Mancher war schon in dem fremden Lande geboren und aufgewachsen, der Jerusalem nur vom Hörensagen kannte, und zu allen Schrecknissen für manchen von ihnen kam zuletzt auch noch ein furchtbarer Krieg in das Land. Man weiß was ein Krieg in einem Lande ist. Aber wie ist oft Gott so nahe, wenn er so ferne scheint? Wie zagt und zittert oft der Mensch vor seinem nahen Heil? Cores, der Perser König, der auch Cyrus heißt, brach mit seinen tapfern Persern unversehens in das Land. Er belagerte Babel, die stolze Stadt, in welcher der Chaldäer hauste, und eroberte sie. Also wurden die Juden Gefangene und Unterthanen der Perser. Aber sogleich im ersten Jahr seiner Regierung, was that der König Cores? Er gab Befehl, daß der Tempel Gottes in Jerusalem wieder sollte gebaut werden: „Und wer nun seines Volks ist, sagte der König, mit dem sey sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem und baue den Tempel seines Gottes!" Also gab der König den Juden die Erlaubniß, wieder heim zu ziehen in ihr Vaterland, und sie erhielten von den Leuten, von welchen sie wegzogen, Silber und Gold, Gut und Vieh aus freiem Willen als Steuer zum Tempelbau. Ja, der König gab ihnen alle silbernen und goldenen Gefäße wieder, fünftausend, vierhundert an der Zahl, welche der Chaldäer hatte weggeführt aus dem Tempel. Da richteten alle Traurenden wieder ihre Häupter auf, die Jerusalem im

Herzen trugen, und freudige Prophetenstimmen wachten wieder auf.

„Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan; jauchze du Erde, und frohlocket ihr Berge und Wälder, denn der Herr hat Jakob erlöset und ist in Israel herrlich." — „Jerusalem, erhebe deine Stimme mit Macht! Sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott!"

Aber es giengen bei weitem nicht alle zurück, denen Cores dazu die Erlaubniß gab. Viele waren in dem Lande ihrer Gefangenschaft bereits angesessen und begütert. Nur vierzig bis fünfzig Tausend waren es, die anfänglich die Wallfahrt in das Vaterland antraten, Serubabel hieß ihr Anführer, und später erst kamen andere nach.

57.

Kümmerliche Zeiten.

Also waren jetzt wieder so viel Juden, gleichsam ein neuer Anflug, in der verödeten Heimath. Aber es gehörte eine große Liebe zu dem vaterländischen Boden und ein großes Vertrauen auf Gott dazu, daß sie nicht vor Betrübniß und Muthlosigkeit vergiengen, als sie an dem Ziel ihrer Reise und ihrer langen Sehnsucht waren. Die Wohnsitze ihrer Väter, Jerusalem, die schöne Stadt und ihr berühmter Tempel lagen noch von der Zerstörung her in ihren

Trüm=

Trümmern. Was damals die Wuth der Feinde nicht zertrümmern konnte, das war durch die Länge der Zeit selber zerfallen, dazu die Felder lagen noch von so vielen Jahren her verödet und verwildert. Da war viel wegzuräumen und herzustellen, und ob es gleich überall gebrach, so thaten die guten Leute alles, was sie vermochten, und sind ein Beispiel, was auch in der bösen Zeit der Mensch mit gutem Willen und Vertrauen auf Gott vermag, und wie Gotteskraft auch in den Schwachen mächtig ist. Zuerst errichteten sie zwar nur einen Altar und feierten das Laubhüttenfest, weil es die Jahreszeit mit sich brachte, obgleich sie noch keinen Segen in dem Lande heimgethan hatten. Ein frommes Gemüth preist Gott auch in kümmerlicher Zeit. Denn die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die, so ihn fürchten.

Sonst baut man zuerst die Stadt oder das Dorf, hernach die Kirche. Die Juden dachten aber zuerst daran, wie sie den Tempel wieder bauen wollten. Aber was alte Leute unter ihnen waren, welche den Umfang und die Herrlichkeit des ersten Tempels noch gesehen hatten, die weinten vor Betrübniß, als sie den ärmlichen Anfang des neuen sahen. Man konnte das Wehklagen der Alten und die Freudengesänge der Jungen in der großen Menge nicht unterscheiden. Thränen und Freuden sind oft neben einander. Als die Samariter sahen, welche im Land der zehen Stämme wohnten, daß die Juden an einem Tempel bauten, wollten sie auch mithalten, daß sie auch daselbst beteten und opferten. Aber die Juden nahmen es nicht an. Sie wollten das Ihrige besonders haben. Deßwegen bauten die

Samariter für sich einen eigenen Altar auf einem Berg bei Samaria und verläumdeten die Juden bei den persischen Königen, als ob sie Jerusalem wieder fest machen und dem König untreu werden wollten, so daß der Bau wieder eingestellt werden mußte, und alles neue Ungemach über die Juden ergieng viele Jahre lang, bis in Persien der König Darius auf den Thron kam. Gott lenkte das Herz des Königs, daß er, wie Cores, gnädig gegen die Juden war, und daß sie den Bau vollenden konnten und ihre Feste feiern. Aber mit den Samaritern blieben sie verfeindet auf unversöhnliche Zeiten.

Der König schickte auch den Esra aus Persien heraus in die Heimath, welcher den Gottesdienst und das Priesterthum und die bürgerliche Ordnung nach der Weise der Voreltern wieder einrichtete, so gut es möglich war. Aber noch merkwürdiger, als er, ist sein nachmaliger Gehülfe Nehemias.

58

Nehemias.

Nehemias war in Persien Mundschenk des Königs und reichte ihm den Becher an der königlichen Tafel. Es kam ein Mann Hanani aus der Heimath nach Persien zurück; diesen fragte Nehemias, wie es daheim ergienge. Er hoffte wohl eine erfreuliche Nachricht von ihm zu erfahren. Als er aber hörte, daß die Juden noch immer in Unglück und Verachtung lebten und die zerbrochenen Mauern und die verbrannten Thore von Jerusalem noch nicht wieder hergestellt seyen, weinte er und betete, und hätte gern den König angegangen, daß er ihn seinen unglücklichen Brüdern zu Hülfe sendete, und wagte es nicht. Aber sein Gebet war von Gott erhört. Nehemias stand vor dem König in dem Schlosse zu Susa und reichte ihm den Becher. Der König betrachtete ihn und sprach zu ihm: „Nehemias, was fehlt dir? Du bist traurig?" Nehemias sprach: „Wie sollte ich nicht traurig seyn, so die Stadt wüste liegt, wo die Begräbnisse meiner Väter sind, und ihre Thore sind verbrannt?" Der König fragte ihn: „Was willst du, daß ich thun soll?" Da faßte Nehemias Muth in Gott und sprach: „Daß du mich in mein Vaterland sendest, daß ich Jerusalem baue, wo meine Väter begraben liegen." Der König und die Königin, die neben ihm saß, fragten ihn: „Wie lange wird deine Reise währen? Wann wirst du wieder

kommen?" Denn er war ihnen sehr werth. Sie wollten ihn nicht gerne von sich lassen. Doch gab ihm der König Urlaub auf unbestimmte Zeit und unterstützte ihn mit allem, was zur Reise und zu seinem Vorhaben nöthig war. Nehemias baute die Mauern von Jerusalem, und war Landpfleger des Königs im ganzen jüdischen Lande. Es baute auch Jeder nach Kräften auf die öden Brandstätten, daß Jerusalem bald wieder ein Ansehen gewann, wiewohl unter großen Anfechtungen und Gefahren. Aber der fromme und beherzte Landpfleger besiegte alle Hindernisse, denn Gottes gute Hand war mit ihm. Auch standen wieder Propheten auf, welche das Volk ermahnten und mit der Hoffnung besserer Zeiten den Muth belebten.

„Ich will alle Heiden, das heißt alle Völker, bewegen, und es wird kommen aller Völker Trost. Freue dich und sey fröhlich, o Zion! Denn siehe, ich will kommen und bei dir wohnen," spricht der Herr.

Die Samariter hatten anfänglich ihren Spott, als sie sahen, was diese ohnmächtigen Leute beginnen wollten. Als sie aber sahen, wie unter Gottes Schutz das gute Werk gedieh, wollten sie zu den Waffen greifen. Sie wollten gegen den Schutz des Allmächtigen Krieg führen. Aber sie vermochten es nicht. Nehemias ließ unter den Augen der Feinde den Bau fortführen, wiewohl mit gewaffneter Hand. Die Hälfte der Mannschaft stand unter den Waffen, während die andere Hälfte an der Arbeit war. Auch die Bauleute waren bewaffnet. Neben der Schaufel

oder dem Richtscheit lag das Schwerdt. Als die Feinde sahen, daß mit Gewalt nichts auszurichten war, wollten sie Falschheit und List versuchen. Die List ist eine gefährlichere Waffe, als das Schwerdt. Sanneballat, das Oberhaupt der Feinde, stellte sich auf einmal freundlich gegen den Nehemias, und bat ihn, daß er zu ihm käme: „Man hat dich bei dem König verläumdet, darum komm zu mir, daß wir uns berathschlagen." Aber Nehemias kam nicht. Ein anderer wollte ihn furchtsam machen. „Fliehe in den Tempel! Sie wollen kommen in der Nacht und dich tödten." Aber Nehemias sprach: „Sollte ein solcher Mann, wie ich bin, fliehen? Ich fliehe nicht." Mit solchem Muthe hatte ihn sein gutes Werk und sein Vertrauen auf Gott gestärkt. Wer auf frommes Werk seine Gedanken richtet, und mit seinem Gott im Frieden steht, hat sich nicht zu fürchten. Wer glaubt, fleucht nicht.

Nehemias war auch ein sehr uneigennütziger Mann und ein Freund der Armen. Es waren viele Arme und Verschuldete unter dem Volke. Denn die Reichen hatten ihr Vermögen an sich gezogen. Ihre Aecker und Weinberge waren schon verpfändet. Die ärmsten verkauften schon ihre Söhne und Töchter zur gezwungenen Knechtschaft. Da brach dem frommen Nehemias das Herz. Er berief die Vorsteher des Volks zu sich und sprach: „Wollt ihr gegen eure Brüder Wucher treiben? Was ihr thut, sagte er, ist nicht recht. Soltet ihr nicht als gottesfürchtige Leute handeln und euch schämen vor den Heiden?" Solche Rede und sein eigenes schönes Beispiel bereiteten seinem Herzen eine große Freude:

Nehemias hatte, so lange er Landpfleger war, keine Einkünfte von seinem Amt angenommen, damit er das Land nicht beschwerte, und bewirthete doch täglich hundert und fünfzig Gäste an seinem Tische. Er lieh und half aus seinem Eigenen, wo er konnte, und redete Niemand darum an, daß er ihm etwas schuldig sey. Er entzog sich keiner Last in jener schweren Zeit. Seine Diener, die in seinem Solde waren, mußten an dem Bauwesen helfen und arbeiten, wie jeder andere. Als er nun so mit den Aeltesten des Volks redete und sagte: „ich verlange nichts mehr zurück zu empfangen, was ich meinen ärmern Brüdern geliehen habe; was wollt ihr thun?" sprachen alle mit einem Wort und mit einem Herzen, daß sie gleich thun wollten, wie er gethan hatte, und gaben ihren armen Brüdern die verpfändeten und verlorenen Aecker ohne Lösegeld zurück, dazu noch die Zinsen, welche sie von ihnen schon erhalten hatten. Solch ein Mann war Nehemias, und war einer von den letzten, von welchen man so viel rühmliches sagen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß ihn der König also liebte, und daß er zu ihm gesagt hatte: „Wie lange wird deine Reise währen, und wann wirst du wieder kommen?"

59.

Die kümmerlichen Zeiten dauern fort.

Jerusalem war nun wieder gebaut. Der Gottesdienst war wieder eingerichtet. Auch das Land bevölkerte sich wieder allmählig. Aber die schönen Zeiten Davids wollten nicht mehr zurückkehren. Das Reich der Perser wurde von den Griechen erobert. Da wurden Abrahams unglückliche Nachkommen Unterthanen der Griechen, wie ein anderes gemeines Volk.

Als die griechischen Feldherrn die eroberte Welt unter sich theilten, und zwar mit dem blutigen Schwerdt, wurden sie bald syrisch, bald ägyptisch, bald wieder syrisch.

Ein preiswürdiges Heldengeschlecht, die Maccabäer, machten das Land wieder frei von aller fremden Herrschaft. Viel Blut wurde um die edle Freiheit vergossen. Aber die schönen Zeiten Davids wollten doch nicht zurückkehren.

Nach diesem wurden sie zu ihrer letzten Schmach Unterthanen eines Edomiters, des Herodes und seiner Nachkommen. Damals wurde das Land auf der Abendseite des Jordans eingetheilt in Judäa, Samaria und Galiläa. Es kamen die Römer in das Land, die überall hinkamen, und setzten in Judäa ihre Landpfleger. In dieser langen Zeit der Trübsal war kein Prophet mehr erschienen. Kein Wort des Trostes richtete mehr die armen Gemüther

auf. Desto sehnlicher warteten sie auf den Verheißenen und nannten ihn zum Voraus mit schönen und gerechten Namen, Sohn Davids, ferner Messias oder Christus, das heißt der Gesalbte oder der König, ferner des Menschen Sohn, den Daniel, der Prophet, in des Himmels Wolken sah, ferner Sohn Gottes, Retter, Erlöser, Heiland. Denn je dunkler auf der Erde die Nacht der Trübsale ist, desto heller steht am Himmel der Stern der Weissagung. Aber die Thörichten hofften, er werde die Herrschaft der Römer in dem heiligen Lande zerstören und den weltlichen Thron Davids wieder herrichten, und hätten doch schon lange erkennen können, daß ein solcher, wie sie ihn erwarteten und wünschten, nicht kommen werde. — Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so sind auch seine Gedanken höher, als der Menschen Gedanken.

Biblische Geschichten.

Zweiter Theil.

1.

Maria.

In Galiläa, in der Stadt Nazareth, saß in ihrer Einsamkeit eine tugendsame Jungfrau mit Namen Maria, die verlobt war mit einem Zimmermann, Namens Joseph. Beide stammten aus Bethlehem in Juda und aus dem Blut des Königs David, und waren ungeachtet ihrer königlichen Herkunft fast wieder so arm wie Ruth, ihre Geschlechtsmutter, als sie in den Feldern von Bethlehem Aehren auflas. Denn also wechseln die menschlichen Schicksale. Alles Irdische kehrt wieder zu seinem Anfang zurück, und ein reines Herz und Gottes Gnade bleibt noch immer der größte und sicherste Reichthum.

Zu der Jungfrau in ihrer Einsamkeit sprach ein Engel: „Gegrüßet seyst du, Maria! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern."

Die Jungfrau erschrack und dachte „Welch ein Gruß ist das?"

Der Engel sprach: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden, und einen Sohn gebären,

dessen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters, David, geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn." — Da sprach Maria zu dem Engel: „Wie soll das zugehen, da ich von keinem Manne weiß?" — Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden."

Weiter erfuhr Maria von ihm, daß auch Elisabeth, ihre Gefreundte, Hoffnung habe, Mutter eines Sohnes zu werden. Es war aber Elisabeth eine fromme Frau, die Ehefrau eines Priesters in Juda, der Zacharias hieß. Da sehnte sich Maria nach ihrer guten Gefreundtin, der Elisabeth, die ihr der Engel nannte, daß sie mit ihr reden und einer Seele sagen könnte, was ihr Gott durch den Engel habe geoffenbaret. Denn eine große Gnade von Gott will man nicht jedem rühmen, und kann es doch auch nicht allein in seinem Herzen verschließen. Maria gieng aus Galiläa über das Gebirg nach Juda, daß sie ihre Freundin besuchte. Elisabeth bewillkommte sie voll Freude, daß die Mutter ihres Herrn zu ihr komme. Maria aber freute sich, und preisete Gott in einem schönen Lobgesang dafür, daß er die Verheißung erfülle, die er Abraham und seinen Nachkommen gegeben hatte, und sie erkannten in ihrem demüthigen Herzen, wie groß die Gnade sey, die Gott ihr erzeige. „Gott hat die Niedrig=

keit seiner Magd angesehen," sagte sie. „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kinder, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist."

Arme Jungfrau, es kommt noch eine Stunde, in welcher dich Niemand wird selig preisen.

Maria blieb drei Monate lang bei ihrer Freundin. Nachgehends wurde Elisabeth mit einem Sohn erfreut, und sie gaben ihm den Namen Johannes. Johannes wuchs, und ward stark im Geist, und als er erwachsen war, verbarg er sich vor den Menschen, und lebte in der Wüste, in einsamen Gegenden. Aber sein Vater Zacharias weissagte von ihm, daß er ein Prophet werden, und daß er vor dem Herrn hergehen und ihm den Weg bereiten werde.

2.

Die Geburt Jesu.

Aber in welchem Palast oder Kirchlein wird der Sohn Mariä geboren werden? Wer wird ihm von Cedernholz die Wiege verfertigen und mit goldenem Blumwerk schmücken?

Der römische Kaiser Augustus ließ einen Befehl ausgehen, daß alle Einwohner des Landes sollten geschätzt, das heißt: gezählt und aufgeschrieben werden. Jeder mußte sich in dem Ort seiner Heimath und

Herkunft stellen, daß er daselbst aufgeschrieben würde. Demnach begab sich auch Joseph mit Maria, seinem vertrauten Weibe, aus Nazareth, ihrem Wohnorte, nach Bethlehem in Juda, weil sie von dem Geschlechte Davids waren, daß er sich aufschreiben ließe.

Es mögen damals viele Leute nach Bethlehem gekommen seyn, und war wenig Raum in dem Städtlein. Als aber Maria daselbst war, gebar sie ihren Sohn, und fand keinen Raum, wohin sie ihn hätte legen können, als in eine Krippe. Das war der Palast, in welchem das Kind geboren ward, welches sein Volk sollte selig machen von den Sünden. Denn Gott sieht nicht auf das Auswendige.

Es waren in selbiger Nacht Hirten auf dem Felde, bei den Hürden, die hüteten ihre Heerden. Zu diesen trat des Herrn Engel, und seine Klarheit umleuchtete sie. Der Engel sprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn siehe, euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Ja, es sammelte sich um sie die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. — Es mögen wohl die nämlichen Hirten gewesen seyn, in deren Eigenthum das Kind geboren wurde. Die Hirten giengen eilends nach Bethlehem, und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegend. Da lobten sie Gott, und erzählten,

was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden, und alle, die es hörten, wunderten sich. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Das ist die heilige Christnacht oder Weihnacht, in welcher Gott den Kindern schöne Gaben schenkt, daß sie sich jährlich ihrer Rückkehr freuen und das Kindlein lieben sollen, das in dieser Nacht zu Bethlehem geboren war — Manches Kind will fragen: ob dieses der Verheißene sey? Ja es ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden.

Der Name des Kindes ward genannt Jesus, welchen er empfangen hat von den Engeln, und heißt so viel als Seligmacher, weil er von Gott zum Retter und Seligmacher der Menschen bestimmt war.

3.

Darstellung Jesu im Tempel.

Es war ein Gesetz in Israel, von Moses her, eine Mutter, die ihren ersten Sohn geboren hatte, mußte ihn in den Tempel bringen, und für ihn ein Lamm opfern, oder, wenn sie zu arm war, ein Paar Turteltauben. Als nun Maria ebenfalls ihren Sohn in den Tempel brachte, und für ihn ein Paar Turteltäublein opferte, kam auch in der nämlichen Stunde

ein frommer und gottesfürchtiger Mann mit Namen Simeon in den Tempel, der schon so lange auf den Trost Israels wartete, und von Gott die Gewißheit in seinem Herzen empfangen hatte, daß er den Tod nicht sehen werde, es sey denn, daß er vorher den Christ des Herrn gesehen habe. Also ward ihm noch am Abend seines Lebens die Verheißung erfüllt und sein langes Warten gestillt. Er nahm das theure Kind auf seinen Arm und lobte Gott, und ward so entzückt, daß er Gott anrief, er wolle ihn jetzt sterben lassen, er habe nichts Erfreulicheres mehr auf der Erde zu erleben. Es ist dieses eine wundersame Regung in dem menschlichen Gemüth. Schon viele fromme Menschen, wenn Gott ihr Herz mit einer großen Freude erfüllte, haben gewünscht, daß sie jetzt sterben möchten. Simeon betete: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden dahin gehen, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast ein Licht zu erleuchten die Heiden, zum Preis deines Volks Israel." Aber zu Maria, der Mutter Jesu, sprach er: „Es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen." Es kam auch Hanna, eine hochbetagte Frau, dazu, und preisete Gott und redete von diesem Kind zu allen, welche zugegen waren, und auf die Erlösung hofften. Also freuten sich diese frommen betagten Menschen über die Geburt des geheimnißvollen Kindes, und über das Glück der Nachwelt, das sie doch selber nicht mehr erleben konnten.

---

4. Die

4.

Die Weisen aus Morgenland.

Es kamen auch von Gott ermahnt mit kostbaren Geschenken weise Männer aus Morgenland, aus einem entfernten Lande nach Jerusalem, und fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten." Sie meinten, er sey in Jerusalem geboren, wo dazumal der unfromme König Herodes wohnte. Sie dachten nicht anders, als daß ganz Jerusalem werde voll Freude seyn, jedes Kind auf der Gasse werde ihnen Rede und Antwort geben können auf ihre Frage. O, wie verwunderten sie sich, als alles so stille war! Es war alles so stille, als wenn nichts geschehen wäre. Wen sie fragten, der wußte nichts von dem neugebornen Wunderkind. Sie kamen bis vor den König Herodes. Er wußte auch noch nichts. Er mußte erst von diesen landesfremden Menschen erfahren, was den frommen Hirten die Engel verkündet hatten, und die Nachricht war ihm auch so nicht erfreulich. Denn als die Weisen nach dem neugebornen König fragten, erschrack er, der arme Mensch, auf seinem Königsthron! Was den unschuldigen Hirten und dem gottesfürchtigen Simeon und allen frommen Menschen eine Freude war, darob erschrack er. Denn die Gottlosen haben keinen Frieden in ihrem Herzen. Herodes faßte den verruchten Gedanken, er wolle das Kindlein tödten lassen, daß es ihm nicht einst seine Krone nehme. Zu dem Ende

fragte er zuerst die Priester und Schriftgelehrten, ob sie ihm nicht könnten sagen, wo Christus sollte geboren werden? Sie antworteten ihm: Zu Bethlehem, denn also sey geschrieben durch den Propheten Micha. Hierauf schickte er die Weisen nach Bethlehem und sprach zu ihnen mit tückischer Verstellung: sie sollten sich ja sorgfältig nach dem Kind erkundigen, und wenn sie es gefunden hätten, sollten sie ihm wieder Nachricht geben, er wolle auch kommen und es anbeten. Die Weisen kamen nach Bethlehem und fanden das Haus, worin Jesus lag, und freuten sich sehr, die geraden und frommen Männer. Sie knieten vor dem Kindlein nieder, und schenkten ihm, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Als sie aber ihren Heimweg wieder antreten wollten, warnte sie Gott, daß sie nicht nach Jerusalem zurückkehrten. Sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land. Darüber erzürnte sich der König Herodes, und fürchtete sich so sehr vor dem unschuldigen Kinde, daß er den grausamen Befehl ergehen ließ, alle Kinder in Bethlehem zu tödten, die zwei Jahre alt und jünger wären, damit er das rechte gewiß nicht verfehlen möchte. Aber der Menschen Grausamkeit und List vermag nichts gegen Gott. — Denn wo war damals das Kind Jesus und seine Mutter und sein Pflegvater Joseph? In Bethlehem nicht mehr, auch nicht mehr im Lande Juda, sondern in Aegypten. Denn dahin hatte sie Gott gehen lassen, daß das Kind gerettet würde. Als aber Herodes, der Blutdürstige, gestorben war, kehrten sie wieder zurück in das Land, und wohnten von der Zeit an wieder in Galiläa in der Stadt Nazareth.

Jesus der fromme Knabe.

Joseph, der Pflegevater Jesu, und Maria giengen als rechtschaffene Israeliten alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als nun Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, nahm ihn seine Mutter zum erstenmal mit auf das Fest. Er war in so fern einer guten Hand anvertraut. Gute Mutterhand führt ihre Kinder frühe zur Gottseligkeit und zur Kirche an, wo Gott geehrt und sein Wort gelehrt wird. Als sie sich aber zur Heimreise wieder anschickten, war der Knabe Jesus nirgend vorhanden. Seine Mutter machte sich anfänglich keinen Kummer deßwegen. Sie dachte, er werde bei den Gefreundten und Bekannten seyn, die etwas früher von Jerusalem weggegangen waren, wie gar oft die Kinder lieber mit den Verwandten, als mit den Eltern gehen. Sie hoffte also, sie werde ihn am Abend in der Herberge schon wieder finden bei diesen Verwandten oder jenen. Denn sie wußte, daß er ein frommes und verständiges Kind sey. Ein verständiges Kind begibt sich in keine Gefahr. Die Mutter darf es schon bisweilen aus den Augen lassen. Als sie aber am Abend in die Herberge kamen, schon eine Tagreise weit von Jerusalem, wußten die Gefreundten und Bekannten auch nichts von ihm. — Da war auf einmal der Verheißene wieder verloren. — Der Verheißene kann nimmer verloren gehen. Seine Eltern begaben sich den Weg nach Jerusalem zurück, daß sie ihn suchten. Auf dem ganzen Heimweg

war von keinem verlornen Kind etwas zu erfragen. Sie suchten ihn einen ganzen Tag in Jerusalem. Er war nirgends zu erfragen. Am dritten Tage, als sie in den Tempel giengen, wie wenn sie ein Gebet thun wollten, daß ihnen Gott ihr Kind wieder geben wolle, da saß er frohen Muthes im Tempel mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte, und viele Leute waren um ihn her versammelt, und verwunderten sich über seine Rede und Antwort, wenn die Lehrer ihn auch etwas fragten. Als ihn nun seine Elten auf einmal so erblickten und jetzt wieder hatten, erschracken sie vor Freude, und seine Mutter sprach zu ihm: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Jesus antwortete ihr: — „Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“ Aber sie verstanden das Wort nicht.

Also gieng er jetzt mit ihnen zurück nach Nazareth, und war ihnen unterthan, und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen.

Dieses ist die einzige Begebenheit aus den Jugendjahren Jesu, welche man weiß. Von dem zwölften Jahre, bis zu dem dreißigsten Jahr seines Lebens weiß man nichts von ihm. Merke: Von gut gearteten und wohl erzogenen Kindern hört man in ihrer Jugend gewöhnlich nicht viel, als daß sie ihren Eltern unterthänig sind, daß sie an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und Menschen zunehmen, und gerne in die Kirche und Schule gehen, wo viel Gutes zu hören und zu lernen ist. —

Von wem man in seiner Jugend sonst viel zu reden hat, daran ist selten viel Gutes.

Ich will mit Gottes Hülfe täglich verständiger und frömmer werden. Ich will meinen Eltern unterthan seyn. Ich will gerne da seyn, wo Gott geehrt, und Gutes gelehrt wird, daß ich Gott gefalle, und dem frömmsten Knaben Jesus ähnlich werde.

Die Leute sollen nicht viel von mir zu reden haben.

6.

Johannes der Täufer. Die Taufe Jesu.

Als sich die Zeit nahete, daß Jesus die Werke der Erlösung unter den Menschen beginnen sollte, erschien zuerst aus der Wüste hervor Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias und der Elisabeth, gleich wie ein Morgenstern aufgeht, wenn die Sonne bald kommen will. Gott giebt oft ein Zeichen vorher, wenn er etwas Großes thun will, daß die Menschen darauf achten und sich darauf bereiten sollen. Johannes taufte zur Buße, d. h. zur Besserung des Gemüthes, zur Umkehr von der Sünde zu Gott. „Thut Buße,“ sagte er, „den das Himmelreich ist nahe. Sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße.“ Es kam zu ihm des Volkes eine große

Menge aus Jerusalem und aus der ganzen Gegend, daß sie sich taufen ließen, und hörten, was sie thun sollten. Es fragten ihn viele aus dem Volk: „Was sollen wir thun?" Johannes sagte: „Wer zwei Röcke oder Ueberfluß an Speise hat, der gebe dem, der nicht hat." — Es fragten ihn die Zollbedienten: „Was sollen wir thun?" — Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist." — Es fragten ihn auch die Soldaten. Den Soldaten gab er das Gebot: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Sold." — Daraus kann nun jeder andere schon abnehmen, was er in seinem Stand, Amt und Beruf zu thun und zu lassen habe, und daß die Buße nicht gethan sey mit leerer Einbildung, oder mit schönen Reden und abgelernten Gebeten, sondern daß sie fruchtbar sey, vorderſamſt in Werken der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Das sind die „rechtschaffenen Früchte der Buße." Viele Leute kamen auf den Gedanken, Johannes sey Christus der Verheissene. Die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten zu ihm, daß sie ihn fragten: „Wer bist du?" Johannes bekannte: „Ich bin nicht Christus." — „Was bist du denn? Bist du Elias?" — Johannes sprach: „Ich bin es nicht." — Oder bist du sonst einer von den Propheten?" — Er antwortete: „Nein." — Denn es war unter den Juden eine seltsame Sage, daß vor dem Messias der Prophet Elias oder der andern Propheten einer wieder kommen werde. Deßwegen war vielen von ihnen Johannes nicht gut genug. Es ist eine böse Untugend gar vieler Menschen, daß ihnen Gottes Gnade,

so wie er sie ihnen anbietet, nicht gut genug ist, und daß sie etwas besonderes verlangen.

Als nun der wahrheitsliebende Johannes sein Bekenntniß abgelegt hatte, sprachen die Priester: „Was bist du denn, wenn du das alles nicht seyn willst?" Johannes sprach: „Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg." — Die Priester fragten ihn noch einmal: „Warum taufest du denn, wenn du nicht Christus bist?" — Darauf erwiederte Johannes: „Ich taufe mit Wasser. Aber einer ist mitten unter euch, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir kommt, welcher vor mir gewesen ist. Der wird mit dem heiligen Geist taufen."

Es war auch Jesus an den Jordan gekommen und verlangte ebenfalls getauft zu werden. Der demuthsvolle Johannes weigerte sich dessen im Anfang; denn er sprach: „Ich bedürfte eher, daß ich von dir getauft würde." Aber Jesus wußte wohl, was er zu thun hatte. Er sprach: „Es ist gerecht, daß ich die Taufe von dir empfange."

Es wurde aber in jenen warmen Gegenden also gehalten: wer sich taufen ließ, der tauchte sich ganz unter den Fluß, und kam alsdann wieder heraus, anzuzeigen, daß er jetzt gleichsam seine vorige Natur und Beschaffenheit ablege, welcherlei sie war, und daß er jetzt etwas anders sey und seyn wolle, wozu ihn Gott berufen habe, ein neuer Mensch.

Also war Jesus, der Sohn Mariä, getauft von Johannes.

Als Jesus getauft war, und aus dem Jordan heraufstieg, alsbald that sich die Klarheit des Himmels

über ihm auf, und Johannes sahe den Geist Gottes gleich als eine Taube vom Himmel herabfahren und über ihn kommen. Denn die Taube ist das schöne Sinnbild der Sanftmuth und des Friedens. Also kam der Geist Gottes auf Jesum, der ein Geist der Sanftmuth und des Friedens ist, und eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Das war die Taufe, welche Jesus empfangen hatte.

7.

Die Versuchung.

Die Stimme: „Dieß ist mein lieber Sohn,“ hörte unter andern auch ein Unrechter. Jesus gieng von seiner Taufe weg in die Wüste, in eine einsame unangebaute Gegend. Dahin schlich ihm nach ein böser Geist. Der böse Geist schleicht gerne nach in die Einsamkeit. Als Jesus daselbst vierzig Tage lang aller gewöhnlichen Nahrungsmittel sich enthalten hatte, und endlich Hunger fühlte, sprach zu ihm der Böse: „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ — Jesus aber sprach zu ihm: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ — Hernach führte ihn der böse Geist nach Jerusalem oben auf den Tempel, und sprach zu ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so laß dich hinab.“

Dazu führte er noch ein Sprüchlein an, und gab ihm eine falsche Deutung. „Es steht geschrieben," sagte er, „Gott wird seinen Engeln befehlen über dir, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest." — Darauf antwortete ihm Jesus: „Wiederum stehet auch geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, d. h. der Mensch soll sich nicht im Vertrauen auf Gott in unnöthige Gefahr begeben. — Endlich führte ihn der böse Geist auf einen hohen Berg, und zeigte ihm, was von den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit zu sehen war. Er sprach: „Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." — Da erkannte Jesus, mit wem er es zu thun habe. Er sprach zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen." Da verließ ihn der Böse und die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. Wo der Satan weichen muß, dahin kommen die Engel.

Also ward Jesus zur Sünde versucht, und hat in der Versuchung obgesiegt und ist gerechtfertiget als der Sohn Gottes.

Merke hierbei: Wer die Sprüchlein der heiligen Schrift mit Wissen falsch deutet, daß er die Sünde beschönige, der treibt des Satans Werk und böse Kunst. Wer sein will wie Jesus, der stärkt sich durch die guten Sprüchlein gegen die Sünde und gefällt Gott und den heiligen Engeln wohl.

8.

Die ersten Jünger Jesu.

Johannes sah Jesum wieder zu sich kommen, und sprach zu denen, die bei ihm standen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich." — Ein andermal, als er Jesum wieder sah, sprach er zu seinen Jüngern ebenfalls: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Zwei von ihnen begleiteten Jesum bis in seine Wohnung und blieben selbigen Tag bei ihm. Einer von den zweien, mit Namen Andreas, trifft nachgehends seinen Bruder Simon an und spricht zu ihm voll Freude: „Wir haben den Messias gefunden." Er führte ihn zu Jesus, und Jesus gab ihm einen neuen Namen, Kephas oder Petrus. Kephas und Petrus ist eins. Als Jesus wieder nach Galiläa umkehren wollte, traf er einen, Namens Philippus, an, und sprach zu ihm: „Folge mir nach!" Philippus kommt zu Nathanael und verkündet ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben. Er ist Jesus, Josephs Sohn von Nazareth."

Nazareth muß sonst ein verachteter Ort gewesen seyn. Denn als Nathanael den Namen desselben hörte, sprach er: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Philippus erwiederte ihm: „Komm selber und sieh es." Kurz oder lange vorher war

Nathanael allein unter einem Feigenbaum gesessen. Sey es nun, daß er daselbst ein frommes Gebet verrichtet, oder daß er sonst etwas Gutes gedacht oder gethan habe, genug, als ihn Jesus gegen sich kommen sah, sprach er von ihm: „Siehe, ein rechtschaffener Israelit, in welchem kein Falsch ist.“ Nathanael verwunderte sich über diese Rede, und sagte zu ihm: „Woher kennst du mich?“ Jesus gab ihm zur Antwort: „Ehe als dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich.“ Darüber verwunderte sich Nathanael noch mehr, und sprach: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König in Israel.“ Rabbi aber ist ein Ehrennamen, und heißt ungefähr so viel, als wenn man heut zu Tage sagt Herr. Jesus sprach zu ihm: „Du glaubst nun, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst aber noch Größeres, als das, sehen.“

Diese sind nachher seine Jünger geworden, fromme Männer, welche er auserwählte, daß sie Zeugen seiner Lehren und Thaten wären und von ihm lernten.

Als aber Johannes sah, wie viele Menschen sich von ihm weg zu Jesu wandten, sprach der Demuthsvolle: „Meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen: Ich aber muß abnehmen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle.“

9.

Von dem Reich Gottes.

Von dieser Zeit an verkündigte Jesus das Evangelium von dem Reich Gottes oder von dem Himmelreich, nämlich die gute Botschaft, daß Gott die Menschen lieb habe, und sich über sie erbarme, daß er sie durch seinen Sohn von dem Irrglauben, und von den Gewohnheiten der Sünde erlösen wolle, daß er sie schon auf der Erde fromm und froh in Gott und selig im Himmel haben wolle. Fromme Menschen sind hier auf der Erde schon im Reich Gottes, fromme Kinder zum voraus.

Einst brachten die Leute Kinder zu Jesu, daß er sie möchte anrühren und segnen. Die Jünger wehrten anfänglich den Leuten ab. Als es aber Jesus sahe, sprach er zu ihnen: „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfähet, wie ein Kindlein, der kommt nicht hinein." Als er dieses gesagt hatte, drückte er die Kinder an sein liebevolles Herz, legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Mehr als einmal sprach er zu dem Volk und zu seinen Jüngern: „Werdet wie die Kinder," nämlich wie die guten.

„Hütet euch," sprach er, „auch, daß ihr keines von diesen Kleinen irre machet, oder zur Sünde verführet, die an mich glauben, denn ich sage euch,

ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Ferner: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

Was sagt hiezu mein Herz? Ich will Jesum wieder lieben, der also die Kinder lieb hat und segnet. Ich will seine Ermahnungen zur Gottseligkeit kindlich befolgen und mich seiner schönen Verheissungen erfreuen. Ich will meine Unschuld bewahren, daß ich mein Leben lang und ewig in dem heiligen und seligen Reich Gottes bleibe, in welchem ich bin. Mein Engel im Himmel sieht allezeit das Angesicht seines Vaters im Himmel.

Von dem Jordan gieng Jesus hinweg nach Jerusalem auf das Osterfest, wie einst seine Mutter ihn gelehrt hatte. Gute Mutterlehre geht dem Herzen nicht verloren. Damals kam zu ihm ein Mann in der Nacht mit Namen Nikodemus, ein vornehmer und gelehrter Mann. Er war aufmerksam auf Jesum geworden. Er wollte ihn genauer kennen lernen. Er hatte die Ahnung, daß er derjenige sey, welchen Gott bestimmt hatte, daß er die Menschen von dem Irrthum und von der Sünde befreien sollte. Er sprach zu ihm: „Wir wissen, daß du ein Lehrer bist, den Gott gesendet hat. Denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm." Jesus redete mit ihm ebenfalls von dem Reich Gottes, und wie man gleichsam von neuem geboren und wieder ein Kind werden müsse an Liebe und Vertrauen. Zum Abschied und Andenken gab ihm Jesus nachher das schöne Sprüchlein: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er

seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Auch dieses ist ein Beschreibung des Reichs Gottes mit andern Worten.

Nikodemus hielt von dieser Zeit an Jesum in Ehren, und war wohl einer von seinen getreuen Anhängern, wiewohl in der Stille.

10.

Das Weib von Samaria.

Jesus kehrte hierauf von Jerusalem wieder nach Galiläa in seine Heimath zurück. Nach Jerusalem kam er nur zu den hohen Festen und zu seinem Tod.

Auf der Reise, als er durch das Land Samaria zog, nahe bei der Stadt Sichar, setzte er sich an einen Brunnen, der noch von Jakobs Zeiten her berühmt war, und war allein. Seine Jünger kauften Speise in der Stadt. Indem kommt aus der Stadt ein verständiges und merksames Weib, Wasser zu schöpfen aus dem Brunnen. Jesus wollte ihr Gelegenheit geben, ihr Herz zu einer Rede gegen ihn zu öffnen. Er sprach: „Gieb mir zu trinken." Denn weil der Brunnen tief war, mußte man ein Gefäß zum Schöpfen haben, und das Weib hatte ein solches mitgebracht. Das Weib wunderte sich, daß sie Jesus um eine Gefälligkeit ansprach, weil

zwischen den Juden und Samaritern von alten Zeiten her keine Gemeinschaft war. Aber Jesus war nicht so. Er sprach zu ihr: „Wenn du wüßtest, wer der ist, der mit dir redet, du würdest ihn bitten, daß er dir lebendiges Wasser gebe.“ Wie das Wasser zur Stärkung und Erquickung des leiblichen Lebens getrunken wird, also bot ihr Jesus Stärkung und Erquickung für die Seele an. Die Frau sprach mit redseliger Antwort: „Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.“ So hatte sie von ihren Eltern gehört. Es ist schön, daß man das Andenken der Vorfahren ehrt, und die Eltern den Kindern sagen, wo sie gelebt, und was sie gestiftet haben. Der heimathliche Boden wird so zu sagen heilig dadurch. Jesus redete weiter mit der Frau: „Wer des Wassers trinket, das ich ihm gebe, den wird ewig nicht dürsten, sondern es wird ihm ein Brunnen werden, der in das ewige Leben quillt.“ Das Weib wollte ihn noch nicht recht verstehen. Jesus sagte zu ihr: „Rufe deinen Mann her.“ Das Weib sprach: „Ich habe keinen Mann.“ Er erwiederte ihr: „Du hast recht gesagt. Fünf Männer hast du gehabt, und der, welchen du nun hast, der ist nicht dein Mann.“ Das kann nämlich heißen, daß er nicht sey, wie ein Mann gegen seine Frau seyn soll, und daß es so gut sey, als wenn er nicht ihr Mann wäre. An dieser Rede erkannte sie, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch sey. Sie sagte: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Eine andere hätte jetzt ein Paar eigennützige oder vorwitzige Fragen an ihn gethan. Aber sie hatte etwas Wichtigeres auf dem

Herzen; sie sprach: „Unsere Väter haben auf diesem Berge gebetet, und ihr saget, Jerusalem sey der Ort, wo man Gott anbeten soll." Jesus sprach: „Es kommt die Zeit, wo ihr nicht auf diesem Berg und nicht in Jerusalem Gott anbeten werdet, sondern die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Das ist schon ein Tröpflein des Wassers, das die Seele erquickt und in das ewige Leben fließt: „Gott ist der Vater aller Menschen. Er ist überall. Man kann ihn überall ehren. Jedes Gebet ist ihm angenehm, wenn es aus dem Herzen geht und aufrichtig gemeint ist." Das Weib sprach: „Wenn der Messias kommt, der wird uns alles lehren." Sie wußte nicht, daß der nämliche, der mit ihr redete, es sey. Man wartet oft noch auf Gottes Gnade, wenn sie schon da ist. Jesus sprach: „Ich bin es, der mit dir redet." Unterdessen kamen die Jünger und brachten Speise. Aber das Herz Jesu war so erfreut über diese Gelegenheit, an einer Seele etwas Gutes zu thun, daß er nicht essen wollte. „Meine Speise" sprach er, „ist die, daß ich den Willen thue dessen, der mich gesandt hat." Unterdessen war das Weib in die Stadt geeilt, und kam wieder zurück mit vielen Einwohnern. Als diese Jesum sahen und hörten, glaubten Viele an ihn, daß er sey der Welt Heiland. Ja sie baten ihn, daß er bei ihnen bleiben möchte.

Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie. Wo die Wahrheit redlich gesucht wird, da verschwindet

der

der Religionshaß. Denn die wahrhaftigen Anbeter beten den Vater im Geist und in der Wahrheit an.

Jesus blieb zwei Tage lang bei ihnen. —

11.

Die Predigt in Nazareth.

Als Jesus wieder in Nazareth war, gieng er in die Schule. Damit ist jedoch keine Kinderschule gemeint. Wiewohl, Jesus ist auch in den Kinderschulen. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. In jenen Schulen aber kamen die Erwachsenen zusammen am Sabathtag und lasen in den Büchern des Gesetzes und der Propheten und redeten darüber. Jesus stand auf und wollte lesen, und las in dem Buche des Propheten Jesaias: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die verwundeten Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Befreiung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn."

Ueber diesen Text redete er mit ihnen. Unter anderm sagte er: „diese Schrift ist heute vor euch erfüllt;" anzuzeigen, daß er derjenige sey, in dessen Namen der Prophet gesprochen habe.

Darüber hätten sie sich billig freuen sollen, daß der bei ihnen klein war und groß wuchs, den Gott

zum Heiland der Menschen geheiligt hatte. Sie hätten billig die ersten seyn sollen, welche ihn als den Heiland anerkannten und liebten, weil er als ein frommes Kind unter ihren Augen aufgewachsen war. Anfänglich wunderten sie sich auch über seine holdselige Rede. Aber zuletzt sagten sie ganz kaltsinnig: „Ist er nicht Josephs Sohn?" Diese suchten nicht redlich die Wahrheit. Sie hatten keinen Glauben an ihn, weil er ihnen zu bekannt war. Jesus sprach daher: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland." — Zuletzt wollten sie ihn sogar tödten. — Solche große Verachtung thaten die Einwohner von Nazareth sich selbst an, daß sie glaubten, ein Mann, der bei ihnen aufgewachsen war und den sie so gut kennen, könne kein Prophet seyn, er müsse wenigstens von Jerusalem kommen. Wer sich selbst und seine Heimath verachtet, ist nicht auf rechtem Weg. Jesus verließ die Stadt Nazareth und gieng nach Capernaum. Also ward er sogleich im Anfang aufgenommen und geliebt von den fremden Samaritern, und verworfen von den Bekannten in Nazareth, wie noch geschieht. Viele, die ihm ferne sind, suchen und finden ihn. Viele, die ihm nahe sind, verachten den Sohn Josephs.

12.

Menschenfreundliche Handlungen Jesu.

Jesus hatte von Gott auch wundersame Gaben erhalten, kranke und gebrechliche Menschen durch sein

Wort gesund zu machen, auch andere wohlthätige und erfreuliche Thaten auszuüben, die kein Mensch sonst auszuüben im Stande ist, daß man erkennen sollte, wer er sey, und wer ihn gesendet habe.

Es kam ihm aus Capernaum ein Mann entgegen, und bat ihn, daß er doch mit ihm gehen und seinem kranken Sohn helfen wollte. Er hatte einen todtkranken Sohn zu Hause. Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin! Dein Sohn lebt." Während als der getröstete Vater auf dem Heimweg war, kamen ihm schon seine Knechte mit der Botschaft entgegen, daß sein Sohn genesen sey. Es war in der nämlichen Stunde besser mit ihm geworden, als Jesus zu dem Vater sagte: „Dein Sohn lebt."

Capernaum liegt am See Genezaret. Eines Morgens standen einige Fischer an dem See, die ihre Netze reinigten. Es war der nämliche Simon Petrus und Andreas sein Bruder, welche mit Jesus an dem Jordan waren bekannt geworden, ferner Johannes und Jakobus, die Söhne Zebedäi, und ihre Schifflein standen an dem See. Aber von Fischen war darin nichts zu sehen. In eines derselben stieg Jesus und befahl Simon Petrus, dem das Schifflein zugehörte, daß er ein wenig von dem Land wegführe, daß Jesus bequemer mit den Leuten reden könnte, welche ihm nachfolgten. Als er ausgeredet hatte, befahl er dem Simon, weiter in den See hineinzufahren, und die Netze auszuwerfen. Es gefiel Jesu, daß Simon so bereitwillig gewesen war, ihn in das Schifflein aufzunehmen. Er wollte ihm eine Wohlthat erweisen. Simon sprach: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.

Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Diese Gutmüthigkeit und dies Vertrauen gefiel Jesu noch besser. Als Simon das Netz wieder aus dem Wasser ziehen wollte, war er nicht stark genug, so viel Fische waren darin. Er rief seinen Freunden, dem Johannes und Jakobus, daß sie auch mit ihren Schifflein kämen und ihm hülfen. Die Fische hatten in beiden Fahrzeugen kaum Platz. Als das Petrus sahe, fiel er vor Jesu nieder und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch." Diese Demuth gefiel Jesu noch am besten. Er sprach zu Petrus: „Fürchte dich nicht!" Ja er sagte ihm, daß er noch viele Menschen zu Gott bekehren werde.

Das sind die Tugenden, die zu Jesu und zu seiner Nachfolge führen, guter Wille, Vertrauen und Demuth, die aus der Erkenntniß der Sünde entspringt.

Petrus und sein Bruder Andreas, Jakobus und sein Bruder Johannes folgten Jesu nach. Er liebte sie, und sie waren von dieser Zeit an fast immer bei ihm.

Jesus ist nicht arm an Wohlthaten. Wer sich ihm mit treuem Herzen ergeben hat, der hat es nie zu bereuen. Seine Barmherzigkeit ist täglich neu. Als er in das Haus des Petrus kam, fand er eine neue Gelegenheit, bekümmerte Gemüther zu trösten. Die Schwiegermutter des Petrus lag krank darnieder. Jesus griff ihre Hand an, da verließ sie die Krankheit. Sie stund auf wie ein Gesunder, und diente ihm.

13.

Heilung eines Gichtbrüchigen.

Einst brachten sie einen gichtbrüchigen Menschen auf einem Tragbettlein zu Jesu, daß er ihn heilte. Der arme Mensch war so krank, daß er nicht gehen konnte. Als sie aber mit ihm an das Haus kamen, in welchem Jesus sich befand, waren daselbst so viele Leute versammelt, und es standen so viele vor dem Eingang des Hauses, daß ihn die Träger unmöglich hinein bringen konnten. Deßwegen trugen sie ihn auf das Dach, und ließen ihn durch das Dach herab, daß er zu dem Herrn käme, ob er ihn heilen möchte. Wie kann man einen kranken Menschen auf einem Tragbett auf ein Dach bringen, wenn so viele Leute vor dem Hause stehen, daß man nicht zur Thür hinein kommen kann? Antwort: Die Dächer lagen damals, wie noch heut zu Tag in heißen Gegenden, flach und eben über den Häusern, und waren nicht mit der gewöhnlichen Art von Ziegeln gedeckt. Der Raum war mit einer Brustwehr eingefaßt. Man kam daselbst zusammen, man verrichtete Geschäfte, man verrichtete sein Gebet daselbst. Es führten auch wohl an einer Nebenseite des Gebäudes Treppen von aussen hinauf. Dazu waren die Häuser meistens sehr niedrig gebaut. Aber auf einer solchen Treppe konnte der Kranke ohne ungewöhnliche Mühe auf das Dach oder den sogenannten Söller, und von da in das Haus gebracht werden, und verständige Kinder wollen etwas nicht sogleich für unmöglich halten, weil sie es aus Mangel

an gehörigen Kenntnissen dazu nicht geschwind begreifen können Sonst wäre noch vieles unmöglich, was doch täglich geschieht.

Als aber der Kranke auf solchem Weg zu Jesu gebracht wurde, und der Herr dieses Vertrauen sah, sprach er zu ihm: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben." Etliche andere, die es hörten, sahen einander an, als ob sie sagen wollten: „Wie kann ein Mensch Sünden vergeben? Wer kann Sünden vergeben, als Gott?" Jesus fragte sie: „Was ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen, stehe auf und wandle?" Jedermann mußte denken, zu *sagen* sey es leichter: „Dir sind deine Sünden vergeben," aber *schwerer* sey es zu sagen: „stehe auf und wandle," weil es sich zeigen müsse, ob es auch geschieht. Jesus sagte daher: „Damit ihr nun sehet, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben — stehe auf," sprach er zu dem kranken Menschen, „hebe dein Bett auf und gehe heim!" Der Kranke stand auf, preisete Gott, denn er war durch das Wort Jesu genesen. Er trug selbst sein Bett heim, auf welchem er vorher mußte getragen werden, weil er nicht mehr gehen konnte.

14.

Matthäus.

Jesus gieng an einer Zollstätte vorbei. An der Zollstätte saß ein Mensch mit Namen Matthäus,

sonst auch Levis genannt, und war ein Zöllner. Diese Art Menschen war den Juden sehr verhaßt, besonders auch um deßwillen, weil sie wegen ihres Geschäftes viel Verkehr mit den Heiden, mit den Römern hatten. Aber es giebt unter allen Ständen Leute, welche für das Reich Gottes geschickt sind. Matthäus war ein solcher und Jesus verachtet Niemand, er weiß die guten Menschen überall zu finden. Er sprach zu dem Zöllner mit freundlichem Blick und Wort: „Folge mir nach!" Dem Zöllner that das freundliche Wort so wohl. Er verließ die Zollstätte und folgte Jesu nach. Selbigen Abend ladete Matthäus Jesum zum Essen ein. Zu dem Essen kamen auch andere Zöllner, gute Bekannte des Matthäus, auch Sünder, wie man sie nannte, das heißt, Heiden. Daran hatten die Pharisäer ein großes Mißfallen. Es waren die Pharisäer eine Sekte unter den Juden, und hielten gar viel auf gewisse äusserliche Gesetze und Gebräuche, und sonderten sich von allen Menschen ab, welche nicht so waren, wie sie, als wenn sie durch den Umgang mit ihnen verunreinigt würden. Es waren manche fromme und achtungswerthe Menschen unter ihnen. Aber die meisten meinten, das sey die Frömmigkeit, daß man die Gebräuche beobachte, und heilig aussehe. Es waren bösartige gefährliche Heuchler voll Stolz und Verdammungssucht. Alle Heuchler sind gefährliche Menschen. Als nun diese bösartigen Pharisäer Jesum bei dem frommen Zöllner sahen, und andere Zöllner mit ihnen, thaten sie den Jüngern des Herrn einen Vorhalt darüber. „Warum ißt und trinkt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" Jesus aber, als er es hörte, gab ihnen

die gerechte und schöne Antwort: „Weil die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken, weil ich gekommen bin, die Sünder zur Besserung zu rufen, nicht die Gerechten."

Ein andermal sahen die Pharisäer, daß die Jünger Jesu aßen und nicht vorher die Hände gewaschen hatten, deßwegen sprachen sie zu Jesu: „Warum waschen deine Jünger die Hände nicht, ehe sie essen?" Säuberlichkeit und Waschen, wenn man es nöthig hat, ist eine gute Sache, und steht besonders auch den Kindern schön an. Aber bei den Pharisäern war es nur ein abergläubiger Gebrauch. Sie sagten, der Mensch wird unrein, wenn er unreine Speiße ißt, und die Speiße wird unrein, wenn man nicht zuerst die Hände wäscht, es mag sonst nöthig seyn, oder nicht. Jesus aber sprach zu ihnen: „Die Speiße, die in den Menschen hineingeht, kann ihn nicht verunreinigen. Aber die bösen Gedanken, welche inwendig sind und aus dem Herzen herauskommen, die verunreinigen den Menschen."

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!

Es war unter den Juden auch noch eine andere Sekte in den Tagen Jesu, die Sadducäer. Sie waren fast in Allem den Pharisäern entgegen. Zwar hielten sie das Gesetz Mosis in Ehren und lehrten, daß man nur in der Tugend die Ruhe und den Frieden des Herzens finden könne; die Satzungen und Gebräuche der Pharisäer verachteten sie. Auch wollten sie nichts von den Engeln wissen, und behaupteten, nach dem Tode sey Alles aus; die unglück-

lichen Menschen! Wiewohl Jesus hatte nicht so viel mit ihnen zu schaffen, als mit den Pharisäern. Sie verursachten ihm nicht so viel Anfechtungen, als diese.

15.

Der Kranke zu Bethesda.

Als einst Jesus wieder in Jerusalem auf einem Feste war, besuchte er an einem Sabbathtag unter andern auch die Hallen des heilsamen Bades zu Bethesda. Da saßen und lagen unaufhörlich viele Kranke von aller Art, Blinde, Lahme, Abgezehrte, und warteten auf die Bewegung des Wassers. Denn dieses Bad war nicht immer gleich kräftig und heilsam, sondern nur zu gewissen Zeiten bewegte ein Engel das Wasser.

Sobald nun das Wasser bewegt wurde, und wallete, augenblicklich giengen die Kranken hinein, oder wer nicht gehen konnte, der hatte einen Sohn, oder einen Bruder, oder einen Freund, der ihm hineinhalf, daß er gesund wurde, denn wer zu rechter Zeit hineinkam, der wurde gesund. Nur ein armer kranker Mann hatte Niemand. Er lag schon acht und dreißig Jahre an diesem Ort, und nährte sich unterdessen ohne Zweifel von Almosen. Aber zu dem Köstlichsten, was ein Mensch haben und wünschen kann, zur Gesundheit, half ihm Niemand. Es waren immer Andere da, und das Bad hatte nur fünf Abtheilungen oder Hallen. Arme Menschen haben

im Unglück wenig Freunde auf der Erde, aber einen im Himmel. Gott weiß jedem seine Zeit. Jesus fragte den kranken Menschen: „Willst du gesund werden?“ Der Kranke dachte nicht daran, daß seine Freudenstunde so nahe sey. Er meinte, dieser freundliche fremde Mann, den er nicht kannte, wolle nur auch etwas mit ihm reden, wie leutselige Menschen zu thun pflegen. „Herr,“ sagte er, „ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mir hineinhelfe, und bis ich komme, so steigt schon ein Anderer vor mir hinein.“ Darauf sprach Jesus zu ihm voll Güte und Erbarmen: „Stehe auf! Nimm dein Bett mit dir, und gehe hin!“ Da schwanden auf einmal ohne das Wasser und ohne den Engel alle Schmerzen aus den Gliedern des lange geprüften Mannes. Da drang wieder das erquickende Gefühl des Wohlseyns und der Kraft durch sein ganzes Wesen. Er stand auf, gesund und stark, nahm sein Bett und gieng fort.

Gutgesinnte Menschen freuen sich jetzt noch über die unverhoffte Rettung, die diesem armen Menschen wiederfahren ist, und haben Jesum lieb dafür. Sie sagen, das sey eine schöne gottgefällige Feier eines heiligen Tages, daß man unglückliche Menschen besuche und ihnen Trost und Hülfe bringe. Die Juden aber, als der Genesene mit seinem Bett durch das Volk gieng, sagten zu ihm: „Weißt du nicht, daß heute Sabbath ist? Es ziemt dir nicht, am Sabbath das Bett zu tragen“ Es war nämlich durch ein Gesetz des Moses verboten, an einem solchen Tag eine Last zu tragen. Aber hier ist mehr als Moses! Der Genesene antwortete ihnen: „Der mich

gesund gemacht hat, der sprach zu mir: „Nimm dein Bett und gehe hin!" Er meinte auch, so Einer könne ein Wort mehr reden, aber wer es war, konnte er ihnen nicht sagen. Nachher aber fand ihn Jesus im Tempel wieder, und sprach zu ihm, als wenn er vorher etwas vergessen hätte, oder weil er es ihm nicht vor den Leuten sagen wollte: „Siehe zu," sprach er, „du bist nun gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre." Denn der Genesene hatte sich seine lange schmerzhafte Krankheit durch eine Sünde zugezogen. Die Sünde bringt nichts Gutes. Als nun die Juden erfuhren, daß es Jesus gewesen sey, verfolgten sie ihn, und wollten ihn tödten, weil er solches gethan hatte an einem Sabbathtage. Unter einem so verkehrten Geschlechte lebte der fromme Menschensohn. Jesus sprach hierauf zu ihnen: „Mein Vater ist unaufhörlich wirksam, nämlich auch am Sabbathtag, und ich bin es auch. Was der Vater thut, das thut auch der Sohn."

Die Juden trachteten nun noch mehr ihn zu tödten, weil er Gott seinen Vater nannte, und sich ihm gleich machte. Aber Jesus fuhr fort, sich zu rechtfertigen, „daß der Vater den Sohn liebe, und ihm Alles übergeben habe, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, der ihn gesandt hat. „Wundert euch deß nicht," sagte er, „denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, und werden hervorkommen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Wahrlich ich sage euch, wer meinen Worten Gehör giebt, und glaubt dem, der mich

gesandt hat, der kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurch gedrungen." Hierauf ließen die Juden von ihm ab, obgleich er ihnen noch mit kräftigem Wort ihre Untugend vorhielt, denn seine Stunde war noch nicht da.

16.

Die zwölf Apostel.

Der Herr gewann immer mehr Jünger, und wo er sich sehen ließ, versammelte sich um ihn eine große Menge von Menschen aus allen Orten des Landes. Viele brachten ihm ihre Kranken, daß er sie heilte, und ihren Kummer, daß er sie tröstete. Viele wollten auch seine holdseligen Reden hören, und von ihm lernen, wie man fromm und selig wird. Wo er hingieng, begleiteten sie ihn. Aber oft entzog er sich den Augen des Volks und der Jünger, daß er allein wäre und mit Gott redete. Einst als er eine ganze Nacht allein auf einem Berg zugebracht und gebetet hatte, am Morgen darauf, als sich seine Jünger wieder um ihn versammelten, wählte er zwölf von ihnen, welche er wollte, nach der Zahl der Stämme in Israel. Diese sollten von nun an, so viel als möglich immer um ihn seyn, und alle seine Thaten sehen, und alle seine Reden hören, und noch besonders von ihm lernen, daß sie recht durchdrungen würden von seiner heiligen Lehre und von seiner Liebe, und daß sie nach seinem Tode in die Welt ausgiengen und seine Zeugen würden bei der

Nachwelt, und viele Menschen in das Reich Gottes führten, weshalb er sie auch Apostel nannte, das heißt: Gesandte.

Die Namen aber der zwölf Apostel sind: Simon, genannt Petrus, und Andreas sein Bruder, Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, Philippus und Bartholomäus, welches Nathanael ist, der Nämliche, welcher einst fragte: „was kann aus Nazareth Gutes kommen," zu welchem Philippus sprach: „komm und siehe es!" Dies sind sechse. Der siebente ist Matthäus, den Jesus von der Zollstätte rief, lauter bekannte Männer, zu denen wir bereits eine Liebe haben. Der achte heißt Thomas, der neunte Jakobus, des Alphäus Sohn, der zehnte Judas mit dem Zunamen Thaddäus, der eilfte Simon von Cana. Diese haben sich gleich den übrigen, jeder in seiner Stunde und bei der Gelegenheit, die Gott ihm gab, zu Jesu gewendet und sind ihm treu geblieben bis in den Tod.

Mancher Knabe, der auch Simon oder Andreas, Jakobus oder Johannes, Philippus oder Thomas heißt, wird erinnert, daß er seinen Namen zum Andenken und zur Ehre eines heiligen Apostels trage, und, gleichermaßen, Jesu Christo mit Liebe und Gehorsam bis in den Tod treu bleiben soll, dem Herrn der Apostel.

Der zwölfte Jünger heißt Judas mit dem Zunamen Ischarioth. Man muß ihn auch nennen.

17.

Die Bergpredigt.

Als einst viel Volk bei Jesu versammelt war, gieng er mit seinen Jüngern auf einen Berg und lehrte das Volk, und gab ihm Ermahnungen zur Gottseligkeit.

Folgendes sind einige Sprüche zur Gottseligkeit aus der Rede Jesu, Lehren des Himmelreichs, lebendiges Wasser, das in das ewige Leben quillt:

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Ich sage euch, daß ihr nicht schwören soll.

Eure Rede sey Ja, Ja, Nein, Nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und über Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Wenn du Almosen gibst: so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut.

Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. — Darum sollt ihr auch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Schauet die Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und doch ist Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen, wie eine derselben. Wie viel mehr wird denn Gott für euch sorgen, ihr Kleingläubigen!

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maas ihr messet, wird euch gemessen werden.

Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.

Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr!" in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Jesus, der sein Geschlecht und sein Volk so sehr liebte, gab bei dieser Gelegenheit seinen Zeitgenossen auch noch andere Ermahnungen und Lehren der Klugheit, bei welchen man an die damaligen Umstände denken muß. Der Arme fand damals vor den Richterstühlen kein Recht und keinen Schutz. Ja, er setzte sich oft den größten Gefahren und Mißhandlungen aus, wenn er es nur wagte zu klagen, zumal gegen einen Heiden vor dem heidnischen Gericht. Jesus warnt davor seine Zuhörer: „So jemand mit dir richten will um deinen Rock, so laß ihm auch den Mantel, oder, wenn er dich nöthigen will, eine Meile weit mit ihm zu gehen,

so

so gehe mit ihm zwei, oder wer dich schlägt auf den rechten Backen, dem biete auch den linken dar." Das heißt: „Laß dir lieber alles Unrecht gefallen, ehe du vor den Richter gehst." Aber nicht alles, was Jesus seinen Zeitgenossen sagt, gilt auch für alle Menschen und für alle Zeiten. Wiewohl Sanftmuth, Nachgiebigkeit mit Ehre und Klugheit ist in allen Zeiten zu empfehlen, und schon manchem, welchem die Streitsucht oder die Eigennützigkeit, oder die Rachbegierde nicht erlauben wollte, einmal ein Unrecht zu ertragen, hat sich dadurch in das größte Unglück gestürzt. Ein Körnlein Goldes ist in allem, was Jesus gesprochen hat, für den, der es suchen und erkennen mag.

18.

Der Hauptmann zu Capernaum. Der Jüngling zu Nain.

Jesus fuhr fort, wohlthätige Handlungen zu verrichten an allerlei unglücklichen Menschen.

Es lebte in Capernaum ein römischer Hauptmann, ein Heide, der einen todtkranken Knecht hatte, und hielt seinen Knecht werth. Dieser brave Mann scheute sich Jesum selbst um eine Wohlthat anzusprechen, eben weil er ein Fremder im Lande, und ein Heide war. Er hielt sich dessen nicht für würdig, und war es doch viel mehr, als so manche, die den rechten Glauben haben wollen, und doch ihr

armes Gesinde in der Krankheit verderben lassen. Er bat daher die Aeltesten von der Stadt um ein gutes Wort für ihn. Die Aeltesten sprachen zu Jesu: „Er ist es werth, daß du ihm diese Wohlthat erweisest. Denn er hat uns lieb, und hat uns unsere Schule erbauet.“ Ein so schönes Zeugniß gaben diesem Fremdlinge die Juden, die sonst alle Fremdlinge haßten. Jesus, der Menschenfreund, der jedem frommen Gemüth so gut war, gieng augenblicklich mit den Aeltesten und war schon nahe an dem Hause des Hauptmanns. Da schickte ihm der brave Mann eilig einige seiner Freunde entgegen und ließ ihm sagen: „Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest. Du darfst ja nur ein Wort sprechen, so ist mein Knecht gesund.“ Er glaubte ohne Zweifel, Jesus würde nicht gerne in das Haus eines Heiden gehen. Diese feine Denkungsart und dieses Vertrauen erkannte Jesus mit Wohlgefallen. Er sprach zu dem Volk, das ihn begleitete: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Aber es werden viele kommen,“ sagte er, „von Morgen und von Abend (die nicht von Abraham abstammen) und werden doch mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich seyn.“ Dem braven Hauptmann aber ließ er sagen: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Er hatte recht geglaubt. Sein Knecht ward gesund in der nämlichen Stunde.

Einst als er zu einer Stadt mit Namen Nain kam, eben trugen sie einen todten Jüngling hinaus, den einzigen Sohn einer Wittwe, und meinten, sie tragen ihn auf den Begräbnißplatz. Nein, sie trugen ihn nur Jesu entgegen. Als Jesus die weinende

Mutter sah, die ihr Einziges und Bestes und Letztes, ihren Sohn, zu seinem Grabe begleiten wollte, jammerte ihn derselbigen. Er sprach zu ihr: „Weine nicht!" Er rief dem todten Knaben zu: „Ich sage dir, stehe auf!" Da richtete sich der Todte auf und redete, und Jesus gab ihn seiner Mutter wieder.

19.

Die Schicksale Johannes des Täufers.

Aber warum kommt Johannes der Täufer so lange nicht mehr zum Vorschein? Johannes der Täufer kommt nicht mehr zum Vorschein. Herodes der König fand ein unerlaubtes Wohlgefallen an Herodias, der Ehefrau seines leiblichen Bruders Philippus, und verehlichte sich mit ihr, als Philippus, ihr rechtmäßiger Eheherr, noch lebte. Da trat zu ihm Johannes, der fromme und unerschrockene Mann, und sprach zu ihm mit wenigen, aber schweren Worten: „Es ist nicht recht, daß du sie hast." Wegen dieser Rede ließ Herodes den frommen Johannes binden und in das Gefängniß legen, auf Anstiften seiner Frau. Denn es ist ein schweres Wort, „was du thust, ist nicht recht," wer es hören muß, und wen es angeht, und wer nichts darauf antworten kann.

Als aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern zu ihm, und ließ ihn fragen: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?"

Die Jünger Johannes kamen zu rechter Zeit, nachdem Jesus viele Kranke geheilt und den Jüngling von Nain von den Todten auferweckt, und viele bekümmerte Gemüther mit dem Troste des Evangeliums erquickt hatte. Jesus antwortete ihnen auf ihre Frage nicht Ja, und nicht Nein. Ja und Nein sind leichte Wörtlein. Sie gehen geschwind vom Munde. Jesus sprach zu ihnen vor allem Volk, das dabei stand: „Gehet hin, und saget dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Das ist eine Antwort, gegen welche sich nichts sagen läßt.

Diese Botschaft brachten dem Johannes seine Jünger, daß er sich daran aufrichtete bis zu seinem Tod. Denn die rachsüchtige Königin war mit der Gefangennehmung des Johannes noch nicht zufrieden. Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn tödten zu lassen. Die Gelegenheit kam bald. Herodes begieng seinen Jahrstag und gab vielen Vornehmen aus Galiläa ein großes Gastgebot. Die Tochter der Herodias tanzte vor ihnen und gefiel dem König wohl. Der König sprach zu ihr: „Bitte von mir, was du willst! Ich will es dir geben." Dieses war ein gefährliches Wort, und Herodes bestätigte es ihr noch vor allen Anwesenden mit einem leichtfertigen Eid. Die Tochter fragte ihre Mutter: „Was soll ich begehren?" Die Mutter, kurz besonnen, antwortete ihr: „Das Haupt Johannes des Täufers." Wie die Mutter, so die Tochter. Sie

kam zu dem König zurück: „So will ich, daß du mir gebest also gleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers!“ Auf eine solche Bitte war Herodes nicht gefaßt. Aber aus Scheu vor den Anwesenden, daß er ein König seyn, und sein Wort nicht halten sollte, schickte er in das Gefängniß, und ließ den frommen Täufer enthaupten, die Tochter empfieng sein blutiges Haupt, wie sie begehrt hatte, und brachte es auf einer Schüssel ihrer Mutter. Es war dem König mehr daran gelegen, vor leichtfertigen Menschen gerecht zu erscheinen, als vor Gott.

Eines solchen Todes starb Johannes, der Jugendgenosse Jesu, und Vorbote des Reichs Gottes, durch die Schwachheit eines Königs und durch die Rachsucht eines ehrlosen Weibes. Zu solchen Gräuelthaten kann ein Herz gebracht werden, das die Scheu vor Gott ausgezogen, und sich der Sünde und Leichtfertigkeit ergeben hat. In welchem Herzen eine Sünde herrscht, in demselben finden auch die andern ihre Einkehr.

Als Johannes enthauptet war, begruben seine Jünger den entseelten Leichnam ihres theuren Lehrers, daß ihm keine Verunehrung widerführe, und kamen hernach zu Jesu und klagten ihm ihr Leid.

20.

Das Gleichniß vom Säemann.

Während als diese erschreckliche Sünde an Johannes vollbracht wurde, fuhr Jesus fort, die Menschen in

das heilige und selige Reich Gottes einzuladen. Es wird zu gleicher Zeit viel Gutes unter den Menschen durch Gottes Geist im Stillen befördert, wann zu gleicher Zeit der Feind des Guten viel Böses stiftet.

Warum sind so viel böse Menschen auf der Welt? Warum folgen sie nicht alle der Einladung in das heilige und selige Reich Gottes?

Jesus trug oft seine Lehren in schönen Gleichnissen und Erzählungen vor. Auch die Kinder hören Gleichnisse und Erzählungen gern.

Es gieng ein Säemann aus, zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches Samenkorn auf den Weg, und die Vögel fraßen es auf. Etliches fiel auf das Steinichte, das nicht so viel Erde hatte, und gieng bald auf, weil es nicht tief in die Erde kam. Als aber die Sonne aufgieng, welkte es, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrete es. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und erstickten es. Etliches fiel in ein gutes Erdreich, und trug Frucht dreißigfältig, sechszigfältig und hundertfältig.

Was will dieses Gleichniß sagen? Wie deutet es Jesus seinen Jüngern aus?

Der Same ist das Wort Gottes, die Lehre. Der Säemann säet das Wort.

Etliches fiel auf den Weg. Mancher Mensch hört das Wort, die Lehren und Ermahnungen Jesu, und nimmt sie nicht zu Herzen. Das Wort geht seinem Herzen verloren. Es kann keine Früchte bringen. Etliches fiel auf das

Steinichte. Manche Menschen nehmen das Wort mit Freuden an. Aber es wurzelt nicht. Sie sind wetterwendisch. Eine Zeitlang glauben sie. Hernach, wann Trübsal kommt, fallen sie ab. Etliches fiel unter die Dornen. Manche Menschen hören das Wort. Aber in ihrem Herzen liegt die irdische Sorge, und die Wollust dieses Lebens, und erstickt den guten Keim. Darum sind noch so viele böse Menschen auf der Welt und folgen nicht alle der Einladung in das heilige und selige Reich Gottes. Aber etliches fiel auf ein gutes Erdreich. Das bedeutet die, welche das Wort aufnehmen und bewahren in einem feinen guten Herzen, und bringen nach Vermögen gute Frucht.

Was will ein Kind aus diesem Gleichniß und seiner Deutung abnehmen? Ist nicht die Schule einem solchen Acker gleich? Rührt nicht Jesus mit so manchem schönen Sprüchlein die zarten Herzen an, und säet das Wort? Wie steht es um mein Herz? Bewahre mich, mein Gott, vor Unachtsamkeit, vor Leichtsinn, vor bösen Begierden! Erhalte in mir ein feines und gutes Herz! Mein Leben sey fruchtbar an guten Gesinnungen und Thaten!

21.

Die Verwandtschaft Jesu.

Solches und Anderes lehrete Jesus. Einst als er lehrete, und viele Leute um ihn herum saßen, kamen seine Mutter und seine Brüder und wollten etwas

mit ihm reden. Jemand aus dem Volk sagte zu ihm: „Deine Mutter und deine Brüder sind draußen und fragen nach dir." Jesus sprach: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?" Mit diesen Worten streckte er die Hand über seine Jünger aus, und sprach: „Siehe das ist meine Mutter und das sind meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, das ist mein Bruder, und meine Schwester und meine Mutter."

Ein andermal war eine Frau durch seine Rede so sehr bewegt, daß sie mit lauter Stimme ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast." Das heißt, daß Maria eine glückliche Mutter sey, weil sie einen solchen Sohn habe. Da ward ihr bereits etwas erfüllt an ihrer schönen Hoffnung, daß sie selig preisen würden alle Kindeskinder. Ohne Zweifel hatte Jesus große Freude daran, daß seine Mutter so glücklich gepriesen und um seinetwillen geehrt und geliebt wurde. Doch sprach er: „Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

22.

Mehrere Wunderwerke Jesu.

An einem Abend fuhr Jesus mit seinen Jüngern über das Meer, an welchem Capernaum liegt. Mehrere andere Schiffe zogen ebenfalls mit. Jesus, on den wohlthätigen Handlungen des Tages ermüdet, gte im Hintertheil des Schiffes sein Haupt auf

ein Kissen und entschlief. Unterdessen erhob sich ein heftiger Sturm auf dem Meer und die Wellen schlugen in das Schiff. Als sich die Jünger nimmer erwehren konnten, das Schiff war schon voll Wasser, weckten sie Jesum: „Herr, hilf uns! Wir verderben. Fragst du nichts darnach, daß wir zu Grunde gehen?“ Also riefen die Jünger, und gar oft scheint es so, daß der, welcher allein kann helfen, nichts darnach frage, wenn alles zu Grunde gehen will. Aber Jesus bedrohete den Wind, und sprach zu dem stürmischen Meer: „Sey still und verstumme!“ Da legte sich der Wind und das Meer ward stille.

„Wie seyd ihr so furchtsam,“ sprach er zu den Jüngern. „Daß ihr doch keinen Glauben habt!“ Die Leute aber, welche mitschifften, verwunderten sich und sprachen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!“

Als das Schifflein wieder zurückkam, war schon wieder eine große Menge Volks am Ufer versammelt. Ein Obrister der Schule, mit Namen Jairus, wartete ängstlich auf die Rückkehr Jesu, weil er ein sterbendes Kind daheim hatte, das ihm so lieb war. Er fiel vor Jesu nieder und sprach zu ihm: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen. Du wollest kommen, und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe.“ Die ganze Menge des Volks begleitete Jesum, weil sie das Wunder gern sehen wollten, das er thun würde. Denn viele folgten ihm nur aus Neugierigkeit nach, aber nicht alle. Es drängte sich eine Frau herzu, die schon zwölf Jahre lang an einer beschwerlichen Krankheit litt. Sie hatte schon ihr ganzes Vermögen an ihre Ge-

nesung verwendet, und es ward nicht besser. Diese Frau hatte das Vertrauen, daß sie würde gesund werden, wenn sie Jesum nur anrührte. Als sie nun sein Kleid von hinten anrührte, fühlte sie alsbald, daß sie von ihrer Plage genesen sey. Jesus stand stille. Er schaute um, und fragte: „Wer hat mich angerührt?“ Petrus sprach: „Das Volk drücket dich, und du fragst noch: wer hat mich angerührt?“ Die Frau aber fiel furchtsam vor ihm nieder, als wenn sie etwas Unrechtes gethan hätte, und sagte ihm die ganze Wahrheit. Jesus sprach zu ihr: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Gehe hin im Frieden.“

Aber was wird unterdessen aus des Jairus todtkrankem Töchterlein? Indem Jesus Obiges redete, und stillstand, kam aus dem Hause des Jairus eine Botschaft zu ihm: „Deine Tochter ist jetzt gestorben. Bemühe den Meister nicht.“ Jesus ließ den tiefgebeugten Vater nicht zum Ausbruch seines Schmerzes kommen. Er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, vertraue nur! deine Tochter wird gerettet.“ Bis sie aber an das Trauerhaus gelangten, waren daselbst schon viele Leute versammelt, die weinten und weheklagten, und übten die Gebräuche aus, die nach Landesart in den Trauerhäusern vorgenommen wurden. Jesus sprach: „Weinet nicht, das Kind ist nicht todt, es schläft.“ Etliche lachten über das schöne trostreiche Wort. Gar oft lacht der Unverstand. Jesus aber sorgte dafür, daß alle Leute hinweggeschafft wurden, daß das Töchterlein nicht erschrecken sollte, wenn es aufwachte aus seinem tiefen Todesschlaf. Ein menschenfreundliches Gemüth giebt auf alles Acht. Es durfte Niemand da bleiben,

als die Eltern des Kindes und die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes. Als sie nun so allein an dem Bett des erblaßten Mägdleins standen, ergriff es Jesus bei der Hand und sprach: „Kind, stehe auf," wie wenn am Morgen eine Mutter ihre Kinder weckt. Sie stehen frisch und munter auf und begrüßen das freundliche Tageslicht. Also stand auch auf den Ruf Jesu das entschlafene Töchterlein des Jairus auf, daß sich auch seine Eltern vor Schrecken und Freude entsetzten. Jesus aber befahl, man solle dem Kinde etwas zu essen geben. In der Bestürzung und Freude hatten es die Eltern fast vergessen.

So tröstete und erfreute er bei jeder Gelegenheit. Wohin er gieng, gieng Wohlthun mit. Sein Wort, sein Werk und jeder Schritt war Segen und Erbarmen.

23.

Aussendung der Jünger.

Einmal sendete Jesus auch die zwölf Jünger aus, daß sie in den umliegenden Gegenden das Reich Gottes ankündigten und die Kranken heilten. Er wollte sie, so lange er noch bei ihnen war, an ihren künftigen Beruf, und an die Gefahren ihres Berufs gewöhnen, denn sie waren anfänglich gar furchtsam, nachher zwar auch noch. „Siehe," sprach er, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe! Fürchtet euch nicht. Hütet euch aber von den Men-

schen: denn sie werden euch überantworten in ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen. Ihr werdet gehasset werden von Jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig. — Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. — Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. — Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch die Haare auf eurem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht!" Es ist alles erfüllt worden, wiewohl nicht das erstemal schon. Gott führt die Menschen nicht sogleich auf einmal in ihre schwersten Prüfungen. — Das erstemal giengen die Jünger im Schutze Gottes hin, und verkündigten das Evangelium, und kamen wieder, nicht anders als wie Säeleute zu thun pflegen. Sie gehen hin und streuen die Saat aus, und kommen wieder heim. Hernach bekümmern sie sich weiter nicht mehr viel darum. Die fruchtbaren Sämlein liegen in der Erde, manches geht zu Grunde, aber die übrigen gehen selber auf, wenn ihre Zeit da ist.

Ein andermal sendete Jesus siebenzig Jünger aus, je zwei und zwei, mit gleichen Befehlen und Ermahnungen, wie die zwölfe. Diese giengen glei-

chermaßen hin, und säeten das Wort und kamen wieder heim. Nach ihrer Rückkehr erzählen sie Jesu voller Freuden, daß ihnen auch die Geister unterthan seyen in seinem Namen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Aber darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind."

Als Jesus sah, wie nach und nach das Evangelium überall bei dem unwissenden und gemeinen Volk Eingang fand, freute er sich im Geist, und sprach: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Klugen und Weisen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." Nämlich, daß man erkenne, seine Lehre sey nicht die menschliche Weisheit, sondern sie sey von Gott gegeben. „Kommet her zu mir," sprach er, „alle, die ihr mühselig und beladen seyd. Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

24.

Jesus speiset mehrere Tausend Menschen mit wenig Nahrungsmitteln.

Wie sein Vater im Himmel, so dachte auch Jesus an die Nahrungsbedürftigkeit der Menschen. „Ich

will ihre Speise segnen und ihren Armen Brods genug geben." Als der Herr seine Jünger wieder bei sich hatte, — es mag ihm wohl gewesen seyn, wie einem Vater, wenn er seine Kinder wieder hat, — gieng er mit ihnen in ein Schiff, daß sie in eine einsame Gegend führen und ein wenig ruheten. Denn es waren immer viele Menschen um ihn versammelt, die ihm ihre Kranken brachten, und begierig waren, seine Lehren zu hören, und wenn auch viele nach und nach wieder fortgiengen, es kamen eben so viele wieder nach. Es gieng aber auch ein Weg zu Lande an denselben Ort, wohin sich Jesus begeben wollte, als ob er bedacht hätte, er wolle es den Leuten doch nicht ganz unmöglich machen, zu ihm zu kommen, er wolle sich finden lassen, wenn jemand so viel daran gelegen sey, daß er einen so langen Weg ihm nachgehe. Also folgte ihm das Volk nach, und nahmen noch andere mit, und kamen ihm zuvor. Es versammelten sich fünftausend Mann um ihn, ohne die Weiber und Kinder, als er an das Ufer trat. Der Anblick dieser Menschen rührte das Herz Jesu von Neuem. Sie kamen ihm in dieser abgelegenen Gegend vor, wie verlorene Schafe, die keinen Hirten haben. Er hatte nun schon ein wenig ausgeruht. Er fieng von Neuem an, sie zu belehren, und sich mit ihnen zu beschäftigen bis an den Abend. Am Abend sagten zu ihm die Jünger: „Es ist öde hier, und der Tag hat sich geneiget. Laß das Volk von dir, daß sie in die Ortschaften gehen, und sich Speise kaufen, denn sie haben nichts zu essen." Jesus sprach: „Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen, gebt ihr ihnen zu essen," als ob es

nur eine Kleinigkeit wäre, so viele Menschen zu sättigen, wenn man sich nicht dazu versehen hat. „Was meinst du, sagte er zu Philippus, „wo kaufen wir Brod, daß diese essen?" Das sagte er freundlicher Weise, gleichsam anzudeuten, daß er schon Rath wisse, um zu hören, was die Jünger dazu sagen würden. Sie hätten wohl sagen dürfen: „Herr, wo du bist und helfen willst, da ist keine Noth." Aber sie waren noch gar einfältig. Andreas sagte, es seyen fünf Gerstenbrode da, und ein Knabe habe zwei Fischlein. „Aber was ist das," sprachen sie, „unter so Viele?" Jesus befahl nun, ohne weiteres, daß das Volk sich setzen sollte in Reihen zu Fünfzigen und Hunderten, damit alles in der Ordnung geschehen und nichts übersehen werden möchte. Ordnung erleichtert alles Geschäft, besonders wenn mit wenigem viel soll ausgerichtet werden. Hierauf nahm Jesus die fünf Brode und die zwei Fische und schaute zum Himmel auf, betete und dankte darüber, brach sie, und gab sie den Jüngern, daß sie dem Volk austheilten. Die Leute aßen alle und wurden satt, und konnten sich nicht genug verwundern, daß der himmlische Segen gar kein Ende nehmen wollte und zuletzt noch viel übrig war.

Zu einer andern Zeit speiste Jesus auch viertausend Mann auf gleiche Weise.

Bei dieser Gelegenheit gab er noch ein schönes Beispiel von Sparsamkeit und Werthschätzung der göttlichen Gaben. Ohngeachtet er so reich an Segen war, so befahl er seinen Jüngern doch, das Uebrige zu sammeln, daß nichts umkäme. Sie sammelten noch mehrere Körbe voll, gleicherweise, wie Gottes Segen in manchen Stücken immer größer wird, je

mehr man ihn gebraucht, je dankbarer man ihn genießt, und das Ueberflüssige zu Rath hält. Nährt nicht Gott auch von einer geringen Aussaat viele Tausend Menschen und vieler Tausend Eltern Kinder, noch ohne die zahllosen Geschöpfe, die nicht säen und nicht ernten, und wenn alle gegessen und gelebt haben, ist nicht auch in der großen Haushaltung Gottes jährlich viel mehr noch übrig, als anfänglich gesäet ward? Kein sterblicher Mensch ist im Stande, das göttliche Geheimniß und das Wunder zu ergründen, daß aus einem Weizenkorn in der fruchtbaren Erde ein schöner hoher Halm und eine Aehre voll neuer Körner heraus wachsen, und sich noch einmal und immer fort bis ins Unendliche vervielfältigen könne, daß der Segen, der in einem einzigen Saatkorn verborgen liegt, zur Ernährung vieler Tausend Menschen genügen kann.

Einst, als die Juden nicht dulden wollten, daß sich Jesus den Sohn Gottes nannte, sprach er zu ihnen: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht."

25.

Das Bekenntniß der Jünger.

Als die Leute sahen, wie sie Jesus mit so wenigen Mitteln wunderbar erquicket und gesättiget hatte, sprachen sie: „dieser ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Ja sie wollten ihn thörichter Weise zum König machen. Aber er entzog

sich

sich ihnen und gieng auf einen Berg, wo er mit Gott redete: denn sein Königreich ist nicht von dieser Welt.

Des andern Tages aber in Capernaum, als sie Jesus wieder zu einer Gott wohlgefälligen Denkungsart ermahnte, meinten doch wieder Etliche, es sey nicht genug, daß er sie mit irdischem Brod gesättiget habe, Moses habe ihren Vätern Brod vom Himmel gegeben. Solche Ausflüchte suchen die Menschen, denen es nicht recht ernst ist, gottselig zu seyn. Sie wollen aus Lohn fromm seyn, nicht aus Liebe und Vertrauen. Jesus aber sprach zu ihnen das geheimnißvolle Wort: „Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Ich bin das Brod des Lebens, das von Himmel kommt."

Damals verließen ihn viele von seinen Anhängern, und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Wollt ihr auch von mir weggehen?" Petrus antwortete ihm: „Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Je mehr man Jesum kennt, desto weniger will man ihm untreu werden.

Jesus antwortete ihnen: „Habe ich nicht euch zwölfe erwählt, und Einer von euch ist ein Teufel." Er meinte den Judas Ischarioth.

Bei einer andern Gelegenheit fragte er sie: „Für was halten mich die Leute? Wer sagen sie, daß des Menschen Sohn sey?" Sie sprachen: „Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer; Andere, du seyst Elias, noch Andere, du seyst der alten

Propheten Einer." — Aber Johannes war ja enthauptet. Wer konnte ihn für Johannes halten? Antwort: Ein böses Gewissen. Herodes fürchtete sich und sprach: „Es ist Johannes der Täufer, den ich enthauptet habe. Darum thut er solche Thaten." Ein böses Gewissen und geheime Furcht vor den Todten sind gerne beisammen. Ein gutes Gewissen hat sich vor Niemand zu fürchten, nicht einmal vor den Lebendigen, noch weniger vor den Todten. Jesus fragte weiter seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß ich sey?" Petrus sprach abermal: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Damals sagte auch Jesus seinen Jüngern seine künftigen Schicksale voraus, daß er müsse nach Jerusalem gehen, und viel leiden von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tag auferstehen.

26.

Die Verklärung Jesu.

Unter allen Jüngern des Herrn waren Petrus, Jakobus und Johannes seine Vertrautesten. Einst nahm er sie mit sich auf einen hohen Berg, daß er ihnen etwas von seiner Herrlichkeit zeigte. Auf dem Berg ward er verklärt vor ihren Augen. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie das Licht. Moses und Elias erschienen und redeten mit ihm. Da war den guten Jüngern so wohl. Sie hätten nimmer von dem

Berg der Verklärung hinweggehen mögen. Petrus sprach: „Herr, hier ist gut seyn. Willst du, so wollen wir drei Hütten bauen, für dich eine, für Moses eine, und für Elias eine." Als er aber noch redete, überzog sie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Die Jünger erschracken und fielen zur Erde nieder, so schön und himmlisch die Worte waren, welche die Stimme sprach. Jesus aber rührte sie an, und sagte: „Stehet auf! Fürchtet euch nicht!" Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie nur noch Jesum, den Moses und Elias sahen sie nicht mehr. Es war fast nur ein vorübergehender Augenblick, in welchem sie seine Verklärung sahen. Auf dem Heimweg verbot er ihnen, daß sie von dieser Erscheinung zu Niemand etwas sagten, bis er von den Todten auferstanden sey.

Demnach sahen die drei Jünger etwas von der Herrlichkeit Jesu, wie das irdische Auge sie wahrnehmen konnte. Aber noch gar viel herrlicher verklärte er sich ihnen doch in seiner Liebe, in seinen fortgesetzten wohlthätigen Handlungen und in seinen erfreulichen Himmels-Lehren.

27.

Das Gleichniß vom verlornen Schäflein.

Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Was dünket euch, sprach er, wenn irgend ein Mensch hundert Schaafe hätte, und Eins unter denselbigen sich verirrte, lässet er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, gehet hin und sucht das Verlorene, und wenn es sich begibt, daß er's findet, wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, als über die neun und neunzig, die nicht verirret sind. Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde. Es ist im Himmel Freude über einen Sünder, der sich bessert auf der Erde.

28.

Von dem verlornen Sohn.

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere sprach: „Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört.“ Darauf theilte er ihnen das Gut. Nicht lange hernach nahm der jüngere Sohn sein Vermögen zusammen, zog damit in ein anderes Land, und verpraßte sein Vermögen. Als er nun alles verzehret hatte, kam eine Theurung in das Land.

Er fieng an zu darben, und wendete sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, daß er die Schweine hütete. Abends wenn er heim kam, wünschte er sich zu sättigen mit der Nahrung, die man den Schweinen vorwarf, aber niemand gab sie ihm. Endlich gieng er in sich, und sprach: „Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Speise genug haben, und ich verderbe vor Hunger. Ich will zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: „Ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Taglöhner."

Er that, wie er sich vorgenommen hatte. Als ihn der Vater von ferne erblickte, wie er herzukam in seiner Armuth und in seinem Elend, jammerte ihn seiner. Er gieng ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn sprach: „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße." Aber der Vater befahl seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid her und leget es ihm an, und einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es. Lasset uns essen und fröhlich seyn, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden. Er war verloren, und ist wieder gefunden worden." Also fiengen sie an fröhlich zu seyn.

Der älteste Sohn war damals auf dem Felde. Als er nach Hause kam und die Gesänge und den Reigen hörte, fragte er einen von den Knechten, was das bedeute. Der Knecht sagte: „Dein Brüder ist wieder gekommen. Dein Vater hat ihm ein

gemästetes Kalb geschlachtet in der Freude, daß er ihn wieder hat." Darüber ward der Bruder zornig und wollte nicht hineingehen. Der Vater gieng zu ihm hinaus, und redete mit ihm. Der Sohn sprach: „Siehe so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, aber mir hast du noch nie ein Böcklein gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Jetzt da dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit leichtfertigen Leuten verschlungen hat, hast du ihm ein Kalb geschlachtet." Darauf erwiederte ihm der Vater: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du sollst aber fröhlich und gutes Muthes seyn. Denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden. Er war verloren, und ist wieder gefunden."

Was sagt die Geschichte von dem verlornen Sohn? „Leichtsinn führt zur Sünde, Sünde führt ins Unglück, Unglück weckt zur Erkenntniß und Reue. Die Reue rechter Art führt zu dem Vater. Kein Vater kann den Thränen seines unglücklichen und reumüthigen Kindes sein Herz verschließen. Er nimmt es mit Erbarmen wieder an, und mit Freude, wenn es gebessert ist." — Gott ist der erbarmende Vater aller Menschen, welche sich mit Vertrauen zu ihm wenden. Seine Barmherzigkeit ist größer als der Menschen Barmherzigkeit.

29.

Von dem Pharisäer und dem Zöllner.

Es giengen zwei Menschen in den Tempel, daß sie beteten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich abgesondert, und betete also: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe." Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht seine Augen aufheben gegen den Himmel, sondern er schlug an seine Brust und sprach: „Gott sey mir Sünder gnädig!"

Was lehrt der Heiland der Menschen in diesem Gleichniß?

Wer sich selbst für fromm hält, und ist es nicht, wer sich nur vor groben Unthaten hütet, und nur äußerlich schöne Werke thut, und verachtet die andern, der ist noch ferne von der Gnade Gottes. Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

„Wahrlich," sprach Jesus, „der Zöllner gieng hinab, gerechtfertiget in sein Haus vor dem Pharisäer. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden Wer sich aber selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden."

30.

Von dem Unbarmherzigen.

Es hielt ein König Rechnung mit seinen Knechten oder Dienern. Unter diesen kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund zu bezahlen schuldig; dieß ist nach alter Geldrechnung eine sehr große Summe, die kaum ein Diener seinem Herrn ersetzen kann, wenn er sie veruntreut hat. Da nun der Knecht nicht hatte, zu bezahlen, befahl der Herr, ihn, seine Angehörigen und alles, was er hatte, zu verkaufen. Dazumal verkaufte man noch Menschen zu gezwungener Knechtschaft. Da fiel der Knecht nieder, und betete und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Es erbarmte sich der Herr über ihn, und ließ ihn frei, und schenkte ihm die ganze Schuld. Als dieser hinausgieng, begegnete ihm einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Groschen schuldig war, diesen griff er an, und würgete ihn, und sprach ebenfalls: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist." Da fiel sein Schuldner auch vor ihm nieder, und bat ihn: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Aber er wollte sich nicht erbarmen, sondern ließ ihn gefangen setzen, bis er alles bezahlte. Als dieses die andern Diener des Königes sahen, wurden sie sehr betrübt, und hinterbrachten ihm alles, was geschehen war. Da forderte sein Herr ihn vor sich, und sprach: „Du Bösewicht, deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest. Solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?"

Darauf überantwortete er ihn in das Gefängniß, bis er alles bezahlte.

Also, spricht Jesus, wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Petrus fragte Jesum: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder vergeben? Ists genug siebenmal?" Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal" — das heißt, ungezählt so oft, als du glauben kannst, daß ihn sein Fehler gereue.

Auch der Gebesserte fehlt noch so oft, und Gott vergibt ihm täglich. Warum soll der schwache Mensch nur siebenmal vergeben?

31.

Von dem barmherzigen Samariter.

Es fragte Jesum ein Schriftgelehrter: „Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Die Frage wäre gut. Jesus sprach zu ihm: „Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?" Der Schriftgelehrte antwortete: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst." Die Antwort war auch gut. Jesus sprach zu ihm: „Thue das, so wirst du leben." Der Schriftgelehrte wollte sich rechtfertigen. Er schämte sich, daß er eine Frage sollte gethan haben, die er und jedes Kind sich selbst

konnte beantworten. Er fragte daher weiter: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus antwortete ihm: „Es gieng ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Mörder. Die Mörder zogen ihn aus, und schlugen ihn und ließen ihn halb todt liegen. Es zog ein Priester dieselbe Straße hinab, sah ihn und gieng vorüber. Es kam ein Levite an die Stelle, sah ihn auch, und gieng vorüber. Es kam auch ein Samariter dahin, und als er den Verwundeten sah, jammerte ihn seiner. Er gieng zu ihm und verband ihm seine Wunden. Er nahm ihn auf sein Thier und führte ihn in eine Herberge und pflegte seiner. Den andern Tag, als er weiter reiste, bezahlte er den Wirth, und sprach zu ihm: „Nimm dich seiner ferner an, und wenn es etwas mehr wird kosten, ich will es dir bezahlen, wenn ich wieder komme.“

„Was dünket dich,“ sprach Jesus zu dem Schriftgelehrten, „welcher unter diesen Dreien ist der Nächste gewesen, dem, der unter die Mörder gefallen war?“ — Der Schriftgelehrte sprach: „Der, welcher die Barmherzigkeit an ihm gethan hat.“ Die Antwort war wieder gut. Jesus sprach zu ihm: „So gehe hin, und thue desgleichen!“

Nämlich ich bin jedem sein Nächster, und jeder ist mein Nächster, den ich mit meiner Liebe erreichen kann, jeder, den Gott zu mir führt, oder zu dem mich Gott führet, daß ich ihn erfreuen oder trösten, daß ich ihm rathen oder helfen kann, auch wenn er nicht meines Volkes oder meines Glaubens wäre.

Thue das, so wirst du leben.

32.

Von den Talenten.

Ein reicher Mann zog auf lange Zeit von Hause hinweg, und vertraute bis zu seiner Wiederkunft einigen von seinen Dienern einen Theil seines Vermögens an, daß sie es in seiner Abwesenheit durch treue Verwaltung bessern und mehren sollten. Einem derselben gab er fünf Centner, dem andern zwei Centner, dem dritten einen Centner. Centner aber, oder auch Talent, bedeutet, wie schon gesagt worden, eine bestimmte Summe Geldes, weil in den ältesten Zeiten das Geld nicht gezählt, sondern gewogen wurde.

Der erste war ein treuer Diener seines Herrn. Er erwarb mit seinen fünf Talenten noch fünf Talenten. Der andere war auch ein treuer Diener. Er erwarb mit seinen zwei Talenten auch noch zwei. Der dritte wickelte sein Talent in ein Tüchlein, und vergrub es unter die Erde. Nach langer Zeit kam der reiche und vornehme Mann in seine Heimath wieder, und hielt Rechnung mit seinen Dienern. Der erste trat herzhaft und freudig herzu und sprach: „Herr, du hast mir fünf Talente gegeben. Siehe da! Ich habe damit fünf andere erworben." Sein Herr erwiederte ihm: „Du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude." Der zweite trat ebenfalls herzhaft herzu und sprach: „Ich habe mit meinen zwei Talenten noch zwei andere erworben." Der Herr erwiederte ihm: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist auch über wenigem getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn

Freude." Der dritte trat auch herzu und sprach: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist. Deswegen habe ich dein Geld in die Erde verborgen. Siehe, da hast du das Deine." Ueber diese unverständige und boshafte Aufführung zürnte der Herr, wie billig. Er nahm das Geld und gab es einem von den andern. Diesem Unwürdigen vertraute er nichts mehr an. Er ließ ihn in ein finsteres Gefängniß setzen.

Verstehe: Die Talente bedeuten die Gaben und Kräfte, welche Gott jedem Menschen gegeben hat, daß er sie anwende zum Guten. Gott theilt die Gaben und Kräfte ungleich aus. Einer hat mehr empfangen, der andere weniger. Wer sein Weniges treu anwendet, des freuet sich Gott, und segnet seine Treue. Wer es nicht anwendet, an dem hat Gott kein Wohlgefallen, und kann dem Unfleiß und der Untreue keinen Segen schenken.

33.

Von den Arbeitern im Weinberg.

Es gieng ein Hausvater am Morgen aus, daß er Arbeiter miethete in seinen Weinberg, und ward mit ihnen eins um einen Groschen zum Taglohn, und sandte sie also in den Weinberg. Er gieng wieder aus um die dritte Stunde des Tages, und sah andere auf dem Marktplatz müßig stehen. Zu denen sprach er: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg! Ich will euch geben, was recht ist." Ein Gleiches that er um die sechste und um die neunte Stunde. Endlich um die eilfte Stunde des Tages gieng er aus und fand noch einige müßig stehen.

Er fragte sie: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Sie antworteten ihm: „Es hat uns Niemand gedinget." Auch zu diesen sprach er: „Gehet in meinen Weinberg, und was recht ist, soll euch werden." Am Abend um die zwölfte Stunde des Tages ließ er sämmtliche Arbeiter ausbezahlen, und ließ anfangen bei den letzten. Diese kamen und empfiengen ein jeglicher einen Groschen. Darüber murreten sie und sprachen: „Diese haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben." Da sagte zu einem von ihnen der Hausvater: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist! Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinigen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?" Das sagte der Hausvater.

Bawahre mich, o Gott, vor Mißgunst, wenn du gegen Andere gütig bist. Ich will nicht um Lohn fromm seyn, und deinen Willen thun, mein Gott, von dem ich Alles habe!

34.

Von dem Unbestand des Irdischen.

Aber so viele fromme Menschen auf der Erde sind arm und unglücklich, und so manche böse Menschen sind reich und leben alle Tage herrlich und in Freuden.

Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat.

Es war ein reicher Mann, sein Feld hatte wohl getragen. Da gedachte er bei sich selbst: „Was will ich thun? Ich habe nicht genug Raum, wohin ich meine Frucht sammle. Das will ich thun, ich will meine Vorrathshäuser abbrechen, und größere bauen, und will darin sammeln, Alles, was mir gewachsen ist, und alle meine Güter, und will sagen zu meiner Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre. Habe nun Ruhe, iß und trink und sey gutes Muthes!" Aber Gott sprach zu ihm: „Du Thor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird das seyn, das du gesammelt hast?"

So arm ist der Mensch, der sich Schätze sammelt, und nicht reich ist in Gott.

35.

Von dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Was die Erde schuldig bleibt, darüber wird Rechnung im Himmel gehalten.

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es was aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen.

Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos, das heißt, an den Ort, wo die Frommen nach ihrem Tode glücklich, und für ihre Leiden getröstet werden. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schoos. Da rief er und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Abraham aber sprach: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget, und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget. Wir und ihr können nicht zusammen kommen.“ Da sprach er: „So bitte ich dich, Vater, daß du den Lazarus sendest in meines Vaters Haus. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Moses und die Propheten. Laß sie dieselbigen hören.“ Er aber sprach: „Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun.“ Abraham erwiederte ihm: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde.“

Mache dich auf der Erde würdig für das heilige und selige Reich Gottes, das im Himmel ist. Werde reich in Gott!

36.

Begebenheiten auf der Reise nach Bethania.

Einst gieng Jesus wieder nach Jerusalem auf ein Fest. Es war die Zeit schon ziemlich nahe, daß er sollte von der Erde genommen werden. Auf dieser Reise wollte er in einem samaritanischen Flecken Herberge halten. Aber niemand von den Einwohnern wollte ihn unter sein Dach aufnehmen, oder mit Nahrung erquicken, wegen des Hasses der Samariter gegen die Juden, weil sie sahen, daß Jesus nach Jerusalem gehen wollte auf das Fest.

Diese Unfreundlichkeit that den Jüngern Jakobus und Johannes so wehe und entrüstete sie so sehr, daß sie sprachen: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie!" Also kann denken und sprechen der arme Mensch, der selbst Schonung und Nachsicht mit seinen eigenen Schwachheiten unaufhörlich bedarf. Jesus aber fragte sie: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd" — nämlich des Geistes der Sanftmuth, des Friedens, der Liebe. — „Des Menschen Sohn," sagte er, „ist nicht gekommen, die Menschen zu verderben, sondern zu erhalten." So dachte und sprach der Heilige, der vom Himmel ist.

Als sie auf selbiger Reise in einen andern Flecken kamen, begegneten ihm zehn unglückliche Menschen, welche mit dem Aussatz behaftet waren, und Einer von ihnen war ebenfalls ein Samariter. Es ist aber

der

der Aussatz in jenen Gegenden eine der schmerzhaftesten und eckelhaftesten Krankheiten. Wer davon befallen war, der war ausgeschlossen von aller menschlichen Gesellschaft wegen der Eckelhaftigkeit und Gefahr. Als diese Unglücklichen Jesum erblickten, blieben sie von ferne stehen, und riefen ihm zu, daß er sich ihrer erbarmen, und sie reinigen wollte. Jesus sprach zu ihnen: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Denn wenn Jemand glaubte, von dem Aussatz geheilt zu seyn, so mußte er sich von dem Priester besehen lassen, und von ihm für rein erklärt werden. Soll ein menschlicher Priester urtheilen, ob ein Kranker rein sey, den Jesus gesund und rein gemacht hat? Jesus wollte das Gesetz und die Ordnung nicht verletzen. Es gebühret sich alle Gerechtigkeit zu erfüllen, auch wenn man es sonst nicht nöthig hätte. Als nun die zehen hingiengen, wurden sie rein; der Samariter, der unter ihnen war, ward es auch. Jesus entzog ihm den Segen seiner Wunderkraft nicht, obgleich seine Landsleute ihm kein Obdach und keine Erquickung verwilligt hatten. Denn des Menschen Sohn war ja nicht gekommen, die Menschen verderben zu lassen, sondern zu erhalten.

Einer von ihnen, als er sah, daß er gesund geworden war, kehrte wieder um, und dankte Jesu und pries Gott mit lauter Stimme. Es war der nämliche Samariter, die übrigen waren Juden. Jesus sprach: „Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling? Gehe hin, sprach er zu ihm. Dein Glaube hat dir geholfen."

Nicht weit von Jerusalem an dem Oelberg war ein Flecken, Bethania. Dort besuchte Jesus einen Freund mit Namen Lazarus und dessen Schwestern Martha und Maria. Alle drei Geschwister wurden durch diesen Besuch hoch erfreut. Martha gab sich alle Mühe, ihren werthen Gast gut zu bewirthen. Maria aber saß zu den Füßen Jesu und hörte seinen Reden zu. Martha sprach zu Jesu: „Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ Jesus antwortete ihr: „Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe. Maria hat das gute Theil erwählt.“

Wer Jesum herzlich liebt, wer seine Worte hört, und darnach lebt und thut, wer dieß zu seiner größten Sorge macht, der hat das gute Theil erwählt.

37.

Aussprüche Jesu.

Jesus benutzte seinen Aufenthalt in Jerusalem abermal, daß er das irregeführte Volk durch schöne Lehren einladete in das Reich Gottes. Er sprach unter andern:

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und

die Wahrheit wird euch frei machen. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht."

„Ich bin ein guter Hirte — ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schaafe. — Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. — Meine Schaafe hören meine Stimme, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins."

Als er aber sagte: „Ich und der Vater sind eins," hoben die Juden Steine auf, und wollten ihn steinigen. Denn die Zahl seiner Feinde und ihre Bosheit wurden immer größer. Es haßten ihn aber die Pharisäer und die Priester, weil er ihre Untugenden öffentlich mit Worten strafte, und ihre Scheinheiligkeit nicht mehr bestehen konnte. Viele aber von dem Volk hiengen ihm an, denn sie glaubten, daß er der Sohn Gottes sey, und daß er Israel erlösen werde.

38.

Auferweckung des Lazarus.

Als der Herr sich wieder aus Jerusalem entfernt hatte und jenseits des Jordans sich aufhielt, erkrankte in Bethania Lazarus. Martha und Maria, seine Schwestern, ließen Jesu sagen: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank." Jesus sagte es seinen Jüngern.

Nach einigen Tagen aber sprach er zu ihnen: „Lazarus, unser Freund, schläft. Aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Nämlich er war unterdessen gestorben. Deswegen sagte Jesus mit einem so milden und schönen Wort: „Er schläft.“ Die Jünger erwiederten: „Wenn er schläft, so wird es besser mit ihm.“ Denn sie nahmen es für den natürlichen Schlaf. Da sagte Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben. Aber wir wollen zu ihm gehen.“

Ehe sie Bethania noch erreichten, kam ihnen Martha entgegen. „Herr,“ sprach sie, „wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Jesus antwortete ihr: „Dein Bruder wird auferstehen. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Jesus wollte noch nicht in den Ort und in das Haus gehen. Er ließ die Maria, die andere Schwester, in der Stille rufen. Er wollte mit den armen bekümmerten Gemüthern allein reden. Es waren aber viele Freunde des Lazarus von Jerusalem im Haus, daß sie die Traurenden besuchten und trösteten, wie die Liebe zu thun pflegt. Als diese sahen, daß Maria aufstund, und hinausgieng, sagten sie: „sie will an das Grab gehen und weinen,“ und giengen ihr nach. Also kamen sie mit ihr zu Jesu. Sie sprach auch wie ihre Schwester: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Alle weinten mit ihr — auch Jesu, dem Freund der Traurenden, giengen die Augen über. Als die Anwesenden es bemerkten, sprachen einige zu einander: „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt.“ Andere aber meinten, da Jesus schon so große Wunder verrichtet hätte, so hätte er ja wohl auch verhüten

können, daß Lazarus nicht gestorben wäre Denn die menschliche Kurzsichtigkeit eilt mit ihren Urtheilen immer den weisen göttlichen Führungen voraus. Unterdessen ließ sich Jesus zu dem Grab seines Freundes führen, und befahl, den Stein abzuheben. Es lag blos ein Stein darüber. Martha wollte Bedenklichkeiten dagegen machen, weil er doch schon vier Tage lang todt lag. Sie meinte, Jesus wollte den Verstorbenen nur noch einmal sehen, weil er ihm so lieb gewesen war. Jesus erwiederte ihr, daß sie die Herrlichkeit Gottes sehen werde, ein herrliches Werk der göttlichen Allmacht. Als nun der Stein abgehoben, und die Gruft geöffnet war, in welcher der Todte lag, schaute Jesus zum Himmel auf und betete, und rief alsdann mit lauter Stimme in das Grab: „Lazarus, komm heraus!" Da that sich das Auge des Erblaßten zu einem neuen Leben auf, da erhoben sich seine Gebeine zu einem neuen Leben. Er kam hervor, wie wenn er nur geschlafen hätte, und kehrte nachher mit den Seinigen in ihre Wohnung zurück. Das war das herrliche Werk, das Jesus durch Gottes Kraft verrichtete, daß er den Todten zum Leben erweckte. Der Tod ist nur der Weg zu einem neuen Leben.

Viele von den Begleitern der Maria glaubten nun an Jesum, als sie die Auferweckung des Lazarus gesehen hatten. Einige aber von ihnen meldeten in Jerusalem den Pharisäern, was Jesus gethan hatte. Damals beschlossen die Priester und Pharisäer, ihn zu tödten. Jesus aber entfernte sich in eine andere Gegend, bis sich das Osterfest nahete.

39.

Die Salbung in Bethania.

Sechs Tage vor Ostern kehrte Jesus nach Bethania zurück, daß er von da nach Jerusalem gienge zu dem Osterfest. Unterwegs bereitete er seine Jünger noch einmal auf sein Schicksal vor. Sein Herz war mit Todesgedanken erfüllt, denn er wußte alles, was ihm diesmal in Jerusalem wiederfahren würde. „Siehe," sprach er, „wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurtheilen. Sie werden ihn den Heiden überantworten, daß er verspottet, gegeisselt und gekreuzigt werde. Aber am dritten Tag wird er auferstehen." Solches wiederholte er seinen Freunden zur Vorbereitung und zum Trost. Aber sie verstanden es nicht. Ihr Herz konnte den traurigen und erfreulichen Sinn dieser Worte nicht fassen.

Aber welch ein lieber willkommener Gast war er, als er wieder nach Bethania zu seinen getrösteten Freunden kam. Sie wußten auch nicht, daß er nur auf dem Weg zu seinem Tod bei ihnen einkehrte. Ein Freund, Namens Simon, bat ihn zur Mahlzeit. Lazarus, den er von dem Tod erweckt hatte, saß mit zu Tische. Die geschäftige Martha wartete auf. Die stille Maria aber trat während der Mahlzeit zu Jesu mit einem Gefäß voll köstlichen Nardenöls. Denn im Morgenland gehörte das zu den guten Gebräuchen, wenn man einem werthen Gast

eine besondere Ehre erzeugen wollte, daß man sein Haupt mit kostbaren wohlriechenden Salben oder Oelen befeuchtete. Diese Ehre wollte das fromme zarte Gemüth der Maria dem Herrn anthun. Weil sich Jesus diesmal nicht in ihrem eigenen Hause bewirthen ließ, so wollte sie ihm ihre unaussprechliche Liebe und Dankbarkeit in dem Hause des Simon an den Tag legen. Sie öffnete das Gefäß und benetzte mit dem köstlichen duftenden Balsam, der darin war, das Haupt, ja auch die Füße Jesu und trocknete sie demuthsvoll wieder mit ihren Haaren. Diese Ehrenbezeugung nahm Jesus mit freundlichem Wohlgefallen auf. Sie kam aus einem frommen Herzen, das ganz von Dank und Liebe und Demuth erfüllt und bewegt war.

Aber wie ungleich sind die Gemüther der Menschen! Wie kann auch das edelste Gemüth mißkannt und getadelt werden! Einer von den Jüngern, Judas Ischarioth, ein finsterer Geselle, sprach: „Hätte man diese Salbe nicht für dreihundert Groschen verkaufen, und das Geld unter die Armen vertheilen können?" Es war ihm nicht um die Armen zu thun, sondern um sich: denn er empfieng das Geld für die gemeinschaftlichen Ausgaben und für die Almosen in seine Verwaltung, und war daran ein Dieb. Aber auch einige andere Jünger, die doch so gutmüthig waren, ließen sich durch seine Reden irre leiten, und sagten das Nämliche, was er.

Wie mögen der armen Maria diese Reden so wehe gethan haben! Doch Jesus nahm sich ihrer an, und tröstete sie mit seinem Beifall. Den Redlichen, wenn die Menschen seine guten Absichten

nicht verstehen, tröstet der Himmlische mit seinem Beifall. „Laßt sie zufrieden,“ sprach Jesus, „was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr allezeit um euch, und so ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun. Mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Ja er gab ihrer Handlung noch eine schöne rührende Bedeutung, daß Maria ihn durch diese Salbung bereits zu seiner Begräbniß eingeweiht habe, weil man in jener Zeit auch die Gestorbenen vor ihrer Begräbniß zu salben pflegte. „Wahrlich,“ sprach er, „ich sage euch, wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie gethan hat.“

Also steht es jetzt auch hier geschrieben, daß es gelesen werde zu ihrem Gedächtniß.

Viele fromme Worte, Werke und Thränen der Dankbarkeit und Liebe sind schon aus manchem bewegten Herzen hervorgegangen, von denen Niemand mehr etwas weiß, wiewohl im Himmel sind sie nicht vergessen. Aber was die fromme Schwester des Lazarus in dem Hause des Simon that, bleibt unvergessen, auch auf der Erde, wie Jesus gesagt hat. Wo das Evangelium verkündet wird in aller Welt, da sagt man auch zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat, und erfreut sich ihres frommen zarten Sinnes bis auf diese Stunde.

40.
Einzug in Jerusalem.

Des andern Morgens begab sich der Herr nach Jerusalem — er gieng von dieser Zeit an jeden Morgen nach Jerusalem, aber am Abend kehrte er nach Bethania zu seinen Freunden zurück. Diesmal bestieg er unterwegs eine Eselin. Dieses Thier, das bei uns so armselig aussieht, kommt im Morgenland zu einem schönen und ansehnlichen Wuchs. Jedermann, auch die Vornehmsten, bedienten sich dieser Thiere zum Reiten ohne Anstand. Als aber Jesus gegen die Stadt und in die Stadt kam, schien es, als ob sich ganz Jerusalem auf einmal zu ihm bekehren wollte. Eine große Volksmenge kam ihm entgegen und begleitete ihn. Viele legten ihre langen und breiten Oberkleider über den Weg, auf welchem er ritt. Andere brachen Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Alles Volk, das vorangieng und nachfolgte, rief mit lauter Stimme: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sey, der da kommt in dem Namen des Herrn!" Auch die Kinder riefen ein freudiges Hosianna darein. Wiewohl als Jesus von der Anhöhe herabkam und die Stadt vor sich sah, fieng er an zu weinen. Denn er sah im Geist das große Unglück voraus, welches die Einwohner durch ihre Gottlosigkeit, durch ihre Scheinheiligkeit, durch ihre Verstocktheit sich zubereiteten. Der Mensch bereitet meistens sein Unglück sich selbsten zu, und erkennt es erst, wenn es zu spät ist. „O, wenn du es wüßtest," sprach Jesus, „so würdest

du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber es ist vor deinen Augen verborgen." Als aber Jesus in die Stadt gekommen war, und in den Tempel, und die fröhlichen Kinder noch immer Hosianna, Hosianna riefen, fragten ihn die Priester, ob er nicht höre, was diese sagen. Sie meinten nämlich, er solle ihnen wehren. Das that Jesus nicht, der die Kinder so lieb hat. Nein, zu den stolzen Priestern sprach er: „Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich Gott ein Lob bereitet."

Aber das alles, und was Jesus sonst noch lehrte und that, das erbitterte nur noch mehr den Haß seiner Feinde gegen ihn. Böse Menschen können es nicht ansehen, daß die Guten geehrt und geliebt werden. Sie beschuldigten ihn, daß er das Volk gegen den Kaiser empören und sich zum König erheben wollte, der fromme friedliche Menschensohn, der die Sünder bekehren und retten und in das selige Reich Gottes bringen wollte.

41.

Die Wittwe am Gotteskasten.

In den letzten Tagen vor seinem Tode saß einmal Jesus dem Gotteskasten des Tempels gegenüber, als eben die Leute ihre Gaben hineinlegten. Viele Reiche giengen vorüber und legten große Geschenke nieder, die ihres Reichthums würdig waren. Zwischen ihnen

aber kam in dürftigem Gewande eine arme Wittwe und legte auch zwei Schärflein, so viel als ein Heller ein. Sie glaubte nicht, daß jemand auf sie achte, als der im Himmel wohnt, und auf Alles achtet. Aber Jesus übersah es nicht, und legte einen höhern Werth auf dieses kleine Opfer der frommen Armuth, als auf die großen Gaben des Reichthums. Er sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, als die andern alle. Denn die andern alle haben von ihrem Uebrigen etwas beigesteuert. Diese aber hat von ihrer Armuth Alles, was sie hatte, sie hat ihre ganze Nahrung eingelegt."

42.

Verkündigung von der Zerstörung Jerusalems und dem jüngsten Gericht.

Als sie aus dem Tempel giengen, und diesen großen Bau noch einmal betrachteten, sprachen zu Jesu die Jünger: „Herr, siehe welche Steine, und welch ein Bau ist das!" Sie freuten sich, daß sie auch zu einem Volk gehörten, welches einen solchen Tempel hatte, wie man noch heut zu Tag sich freut, und fast etwas darauf einbildet, wenn man eine schöne und reinlich gehaltene Kirche hat. Jesus sprach zu ihnen: „Seht ihr das Alles? Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern

bleiben, der nicht zerbrochen werde. Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei. Es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden seyn Pest und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. — Sie werden euch verfolgen und überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse. Sie werden euch vor Könige und Fürsten ziehen, und ihr werdet gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen. — Wenn ihr aber sehen werdet die Stadt Jerusalem mit einem Kriegsheer belagert, dann merket, daß die Zeit ihrer Verwüstung da ist."

Bei dieser Gelegenheit sprach Jesus auch von der letzten Vollendung aller Dinge und von seiner Wiederkunft zum Gericht am Ende der Welt.

Von seiner Wiederkunft zum Gericht sprach er also:

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt

mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen.“ Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: „Herr, wann haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeist? Oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Fremdling gesehen und beherberget, oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen?“ Der König wird antworten, und sagen zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.“ Da werden sie ihm auch antworten und sagen: „Herr, wann haben wir dich gesehen hungerig oder durstig, oder einen Fremdling, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient?“ Dann wird er ihnen antworten und sagen: „Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan.“ Diese werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.“

43.

Judas Ischarioth.

Unterdessen hielten die Priester und Aeltesten des Volkes in der Wohnung des Hohenpriesters Kaiphas einen Rath, wie sie Jesum mit List in ihre Gewalt bringen könnten. Sie hatten nicht das Herz, ihn öffentlich gefangen zu nehmen. Sie fürchteten Widerstand und Aufruhr. Denn es waren damals viele Freunde und Anhänger Jesu aus Galiläa und dem ganzen Lande in Jerusalem wegen des Festes versammelt. Einige riethen sogar, man solle warten, bis das Fest vorüber wäre. Indessen kam von des Herrn eigenen Jüngern Judas Ischarioth und that ihnen das Anerbieten, er wolle ihn unbeschrieen in ihre Hände liefern. Ischarioth der Bösewicht sprach zu den Priestern: „Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen." Die Priester boten ihm ein Schmach- und Sündengeld von dreißig Silberlingen an, welches so viel ist, als ungefähr fünfzehn Thaler. Um das Sündengeld von dreißig Silberlingen verkaufte sich Judas zu der schrecklichen That, seinen Herrn und Meister zu verrathen, und wird schlechten Gewinn davon haben. Aber ists nicht schon einmal gesagt? Wen der böse Geist zu einer schrecklichen That verleiten will, den macht er vorher rachsüchtig oder eifersüchtig oder geldbegierig.

Nach diesem kehrte der Tückische und Verworfene zu Jesu und seinen andern Jüngern zurück, als wenn nichts geschehen wäre. Er gab jetzt auf alle ihre Schritte und Worte Acht.

An dem Tag, als man pflegte das Osterlamm zu essen, sprach Jesus zu den Jüngern Petrus und Johannes: „Gehet hin in die Stadt und bereitet das Osterlamm. Es wird euch ein Mensch begegnen, der einen Krug mit Wasser trägt. Folget ihm nach, und wo er hineingeht, da wird euch der Hausherr einen großen gerüsteten Saal zeigen. Daselbst richtet es für uns zu.“ Die Jünger fanden es alles so, und thaten so, wie sie der Herr geheißen hatte. Am Abend kam er mit den übrigen Jüngern, setzte sich und sprach: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich sterbe.“ Wenn nur einer nicht dabei gewesen wäre! Jesus gerieth während der Mahlzeit in eine tiefe Bewegung seiner Seele. „Wahrlich,“ sprach er: „ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen.“ Er kannte seinen Verräther wohl, aber er wollte ihn noch nicht nennen. Er wollte ihn noch schonen und ihm Gelegenheit geben, sein entsetzliches Vorhaben aufzugeben und sich zu bessern.

Aber wer einmal im Bösen so weit gegangen ist, wer sich so vom Satan hat verstricken lassen, o Gott, wie schwer ist es, daß ein solcher Unglückselige wieder besser werde!

Die guten Jünger sahen einander voll Schrecken an, ob so etwas möglich sey, und wen er wohl meine. Es fragte ihn Einer nach dem Andern in dem Bewußtseyn seiner Unschuld: „Herr, bin ichs?“ Jeder wünschte von Jesu das tröstliche Wort zu vernehmen, daß er ihm ein solches Verbrechen nie zutrauen könne. Nur den Judas ließ das böse verrathene Gewissen noch nicht zur Sprache kommen. Petrus winkte dem Johannes, der den nächsten

Platz neben Jesu hatte, daß er ihn fragte, wer es sey? Da tauchte Jesus einen Bissen ein und sprach: „Der ist es, dem ich ihn gebe.“ Er gab ihn seinem Verräther. Da sprach endlich auch der verstockte Sünder in seinem bösen Bewußtseyn: „Herr, bin ichs?“ Jesus sprach: „Du bists!“

Es war nichts mehr an ihm zu schonen. Sein Herz war befangen in der Bosheit und Verstockung.

Bewahre mich, mein Gott, daß ich nie von deinen Wegen weiche, nie deine leitende Vaterhand verlasse!

44.

Die Stiftung des heiligen Abendmahls.

Nach dem Genuß des Osterlamms stiftete Jesus ein neues Erinnerungsmahl, das heilige Erinnerungsmahl seines Todes und seiner Liebe bis in den Tod. Zu dem Ende nahm er das Brod, segnete es, und brachs, er gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet, esset! Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch, segnete ihn und sprach: „Trinket alle daraus! Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Die Jünger aßen von dem Brod und tranken von dem Wein, und befestigten mit Jesu den Bund der Treue und der Liebe bis in den Tod.

Das ist das heilige Abendmahl oder Nachtmahl, welches seitdem in allen christlichen Kirchen auf der Erde von den Bekennern Jesu gefeiert wird, daß sie seines Todes und seiner Liebe dabei gedenken, und daß sein Leib und Blut mit ihnen vereinigt werde, und sie heilige und stärke zum ewigen Leben.

45.

Reden Jesu zu seinen Jüngern. Begebenheiten in Gethsemane.

Es sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Petrus fragte ihn, wo er denn hingehe? Der Herr erwiederte ihm: „Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen.“ Petrus sprach: „Warum soll ich dir nicht folgen können? Ich will mein Leben für dich lassen. Wenn dich alle verlassen, ich verlasse dich nicht.“ Jesus sprach zu ihm: „Du wolltest dein Leben für mich lassen? Wahrlich, ehe der Hahn kräht, (das heißt, ehe der Tag kommt,) wirst du mich dreimal verläugnen.“

Auch mit andern Worten ermahnte und tröstete er sie, und versprach ihnen die Sendung und den Beistand des heiligen Geistes, wann er nicht mehr bei ihnen seyn würde. „Ich will den Vater bitten,

und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit; derselbige wird euch in alle Wahrheit leiten."

Endlich betete er auch noch für sie und für alle, die durch ihr Wort noch an ihn glauben würden, daß wir eins bleiben mögen in ihm, und daß uns Gott einst zu ihm bringen wolle in seine Herrlichkeit, die ihm Gott gegeben hat.

Nach diesen Worten gieng er mit ihnen in einen Garten, Gethsemane genannt.

In dem Garten sprach er zu ihnen: „Setzet euch hier! Ich will dort hingehen und beten." Doch nahm er mit sich den Petrus, Jakobus und Johannes. Jetzt fieng er an zu trauren und zu zagen. „Meine Seele," sprach er, „ist betrübt bis in den Tod. Bleibet hier, und wachet mit mir." Alsdann gieng er noch einige Schritte weiter allein, warf sich in seiner Seelenangst auf die Erde nieder, und betete, daß ihn Gott vor den schrecklichen Leiden bewahren wolle, die auf ihn warteten. „Mein Vater," so betete er, „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Als er zu seinen Jüngern zurückkam, wie wenn er Trost bei ihnen suchen wollte, schliefen sie. Da sprach er zu ihnen: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Das Nämliche that er zum zweiten= und zum drittenmale, wie in der Betrübniß und Angst zu geschehen pflegt. Bald ist das geängstete Herz lieber allein und betet. Bald sucht es wieder Trost und Stärkung bei freundlichen Menschen. Als er zum drittenmal wieder kam, und

die Jünger schlafend fand, sprach er: „Ach, wollt ihr denn nur schlafen und ruhen! Siehe die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet werde. Stehet auf," sprach er, „laßt uns gehen. Siehe mein Verräther ist da." Als er aber noch redete, kam in den Garten Judas, der Bösewicht, und brachte mit sich eine Schaar von Gerichtsdienern und Kriegsknechten mit Fackeln, mit Schwertern und mit Stangen. So gieng er zu Jesu hin, grüßte und küßte ihn: „Gegrüßet seyst du, Rabbi!" Dieses Zeichen hatte er mit seinen Begleitern verabredet: „Welchen ich küssen werde, der ist's." Denn sie kannten Jesum nicht, im Dunkeln gar nicht. Es war ein tiefer Schmerz für das fromme heilige Gemüth Jesu, daß das schöne Zeichen der Freundschaft und der Liebe, Gruß und Kuß, zu einer so schändlichen Treulosigkeit konnte gemißbraucht werden. „Wozu," sprach er, „bist du gekommen? Judas, verrathest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Als aber die Jünger sahen, was aus der Sache werden wolle — der fromme Jesus wurde angegriffen und wie ein Verbrecher gefangen genommen — wollten sie anfänglich Gewalt gegen Gewalt gebrauchen. Petrus griff sogar einen der Kriegsknechte mit gezogenem Schwerte an und verwundete ihn. Nur Jesus blieb ruhig und besonnen in dem bedenklichsten und furchtbarsten Augenblicke. Wo der gewöhnliche Mensch nicht mehr weiß, was er thut, gibt Gott Besinnung und Ruhe dem frommen und unschuldigen Herzen. Er sprach zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert gebraucht, kommt durch das Schwert um. Oder soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein

Vater gegeben hat?" Denn er wußte, daß Gott den Menschen große Wohlthaten durch seinen Tod erweisen wollte. Also ließ er sich willig binden und aus ihrer Mitte hinwegführen. In diesem Augenblick verließen ihn alle Jünger und flohen.

46.

Die Verläugnung des Petrus.

Jetzt führten sie den Herrn noch in der Nacht vor Kaiphas, den Hohenpriester, wo auch schon einige andere Priester und Rathsherren versammelt waren und auf ihn warteten. Sie hielten ein kurzes vorgängiges Verhör über ihn, daß sie wüßten, wessen sie ihn beschuldigen wollten, und daß sie einig wären in ihrem Urtheil, wenn am folgenden Morgen das Gericht über ihn gehalten würde.

Sie wurden einig in ihrem Urtheil, daß er sterben müsse, weil er bekannt hatte, er sey Christus, der Sohn Gottes. Denn das nannte der Hohepriester mit scheinheiligem Entsetzen eine Gotteslästerung.

Aber wer stand unterdessen in dem Vorhof des Hohenpriesters unter den Gerichtsdienern und dem Gesinde? Petrus und noch ein Jünger waren Jesu von ferne wieder nachgefolgt bis in den Vorhof des Palastes, daß sie sähen, wie es ihm ergehen werde. Sie glaubten, es würde sie, zumal in der Nacht, niemand erkennen. Als sie aber da standen und sich wärmten bei einem Kohlfeuer, und der Schein

davon das Angesicht des Petrus erhellte, faßte ihn eine Magd des Hohenpriesters in's Auge und erkannte ihn. Sie sprach zu ihm: „Auch du warst mit dem Jesu von Galiläa." Da überlief den Jünger plötzlich eine Furcht. Er läugnete mit den Worten: „Ich weiß nicht, was du sagst." Es sprach eine andere Magd, als sie ihn erblickte: „Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth!" Petrus läugnete zum zweitenmale und schwur: „Ich kenne den Menschen nicht." Nach einiger Zeit — es gieng schon dem Morgen entgegen — sprachen einige der Anwesenden: „Wahrlich, er war auch dabei." Ja, es fragte ihn einer von den Gerichtsdienern ins Gesicht: „Sah ich dich nicht im Garten bei ihm stehen?" Da betheuerte Petrus in der Angst zum drittenmal: „Ich kenne den Menschen nicht." Bald darauf krähete der Hahn. Unterdessen hatten die Diener Jesum ebenfalls in den Vorhof geführt, daß sie, bis der Tag käme, ihn bewachten. Es geschah unter den ungerechtesten Mißhandlungen. Als aber der Hahn krähte, wandte Jesus sich um, und schaute den Petrus an. Da gedachte der Jünger an die Worte seines Herrn: „Ehe der Tag kömmt, wirst du mich dreimal verläugnen." Es gieng der arme Jünger mit verhülltem Angesicht hinweg, und beweinte seine Vermessenheit und seinen Fall in bittern Thränen.

Er konnte nicht mehr mit Jesu reden, und die Schmerzen seiner Reue vor ihm ausweinen. Aber Jesus kannte seinen Jünger doch. Der Himmlische sieht in das Herz.

47.

Die Verurtheilung Jesu.

Der Todestag Jesu war angebrochen. Mit dem frühen Morgen versammelte sich der hohe Rath der Juden. Da sprachen sie das Todesurtheil über ihn aus, wie sie in der Nacht es beschlossen hatten. Es war von nichts anderm mehr die Rede. Zwar einer von ihnen, Joseph von Arimathia, willigte nicht in ihren Rath, Nikodemus auch nicht, der einst in der Nacht zu Jesu gekommen war. Sie liebten und ehrten ihn, aber sie konnten ihn nimmer retten. Hierauf führten ihn seine Feinde vor den römischen Statthalter oder Landpfleger Pontius Pilatus, daß er das Todesurtheil bestätigte und vollziehen ließe. Sie selbst durften es nicht vollziehen. Es zog auch viel zusammengelaufenes Volk mit, wie zu geschehen pflegt. Unter ihnen waren ohne Zweifel Gedungene von den Pharisäern. Die Bosheit und Rachsucht erlaubt sich alle Mittel, daß sie ihre gottlose Absicht erreiche. Pilatus fragte sie: „Was habt ihr für eine Klage gegen diesen Menschen?“ Sie sprachen: „Das Volk macht er aufrührisch, und verbietet dem Kaiser die Schatzung zu geben, und sagt, er sey der König.“ Sie beschuldigten ihn nämlich, als wenn er ein weltlicher König seyn und dem Kaiser die Herrschaft über das Land entziehen wollte, die Boshaften. Pilatus verhörte ihn: „Bist du der Juden König?“ Jesus antwortete ihm: „Ein König bin ich. Aber mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Pilatus überzeugte sich bald von der Unschuld des

frommen Jesus, und gedachte daran, ihn zu retten. Deswegen hörte er es nicht gerne, daß Jesus den Ausdruck gebrauchte: „Ich bin ein König.“ Er hätte lieber gehört „Ich bin kein König.“ Aber Jesus sprach: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll.“ Pilatus gab den Juden unverholen den Bescheid, daß er keine Schuld an ihm finde. Aber sie beharrten darauf, daß er sterben müsse, nach ihrem Gesetz müsse er sterben. Denn sie kannten den Pilatus wohl, daß er kein fester und herzhafter Mann sey. Pilatus schickte Jesum zu Herodes, weil Herodes Fürst von Galiläa war; damals aber befand er sich in Jerusalem. Herodes verspottete ihn, und schickte ihn wieder zurück.

Pilatus wendete sich nun an das gemeine Volk, welches sich vor dem Richthaus versammelt hatte. Das Volk hatte ein altes Recht, auf das Osterfest einen von den Gefangenen frei zu bitten. Damals saß ein Aufrührer und Mörder gefangen, mit Namen Barrabas. Pilatus redete das Volk an: „Soll ich euch den Barrabas losgeben, oder Jesum?“ Er hoffte, das Volk würde um Jesum bitten. Aber sie baten um Barrabas. Er fragte sie: „Was soll ich denn mit Jesu anfangen?“ Sie antworteten: „Kreuzige ihn!“

O, wo sind die guten Menschen, die wenige Tage vorher den Einzug Jesu mit Hosianna feierten? Die seinen Einzug mit Hosianna feierten, sind nicht da. Viele sind daheim und trauern und kommen erst am Pfingstfest wieder. Wann die Rotte der Bösen triumphirt, so trauern die Guten und beten.

Pilatus machte noch einen Versuch, das Mitleiden des Volks durch Grausamkeit zu erregen. Er ließ den frommen Jesus geisseln. Nach der Geisselung legten ihm die römischen Kriegsknechte einen Purpurmantel um. Sie flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt. Sie gaben ihm einen Stab in die Rechte. Sie knieten spottweise vor ihm nieder und sprachen: „Gegrüßet seyst du, der Juden König!" Sie standen wieder auf, nahmen den Stab aus seiner Hand, und schlugen damit auf sein Haupt. Als er diese und noch mehr Mißhandlungen ausgeduldet hatte, stellte ihn Pilatus mit seinen Striemen, mit seinen Wunden, in seinem Blute wieder vor das Volk. „Seht doch," sprach er, „welch ein Mensch!" Aber die empörte Rotte beharrte darauf, daß er sollte gekreuziget werden. Ja die Priester drohten zuletzt dem Landpfleger mit dem Kaiser. „Lässest du diesen los," sprachen sie, „so bist du des Kaisers Freund nicht." Da setzte sich endlich Pilatus auf den Richterstuhl und that den Ausspruch, daß Jesus sollte gekreuziget werden. Doch wusch er seine Hände und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu!" Also bezeugte der Richter mit eigenem Munde, daß er einen Unschuldigen gerichtet habe.

Als Judas, der Verräther, sah, daß Jesus zum Tode verurtheilt wurde, da reute ihn seine schreckliche That. Er brachte das Blut- und Sündengeld den Priestern wieder. Er sprach: „Ich habe Unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe." Aber böse Menschen haben mit einander keine Barmherzigkeit. Sie sprachen: „Das geht uns nichts an.

Das ist deine Sache. Da siehe du zu." Solche Absolution gaben ihm die Priester auf seine Beichte. Damit warf er verzweiflungsvoll das Blutgeld, die dreißig Silberlinge, in den Tempel, suchte einen einsamen Ort und erhenkte sich. Ein solches Ende nahm der Jünger, der um dreißig Silberstücke seinen Herrn mit einem Kuß verrathen hatte. Solchen Gewinn brachte ihm sein Frevel. Solchen Gewinn bringt der Frevel.

48.

Die Kreuzigung.

Eine große Menge Volks, Böse und Gute, begleitete Jesum zu seiner Kreuzigung. Unter ihnen waren fromme Weiber, die weinten und wehklagten über sein Schicksal. Aber Jesus wandte sich um zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich! Weinet über euch selbst und über eure Kinder!" Denn er dachte abermals an das große Unglück, das bald über Jerusalem kommen mußte, und in seinem eigenen Schmerz verlor er das Mitleiden mit dem fremden nicht. Als sie mit ihm nach Golgatha gekommen waren, dort kreuzigten sie ihn. Sie kreuzigten auch noch zwei Mörder mit ihm, Einen zu seiner Rechten, den Andern zu seiner Linken, und spotteten über ihn. Aber der fromme Dulder betete und sprach: „Vater, vergib ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun." Das war das erste Wort, welches Jesus am Kreuze sprach. Viele,

die vorübergiengen, lästerten ihn und schüttelten das Haupt. Auch die Hohenpriester spotteten seiner: „Er hat andern geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er Christus, der Sohn Gottes, so steige er herab. Er hat Gott vertraut, der helfe ihm nun.“ Selbst Einer von denen, welche mit ihm gekreuziget waren, war noch im Stande, im eigenen entsetzlichen Schmerz der Schmerzen des Unschuldigen zu spotten. Aber der andere sprach zu ihm: „Fürchtest du dich auch nicht vor Gott, der du gleiche Strafe leidest? Zwar wir empfangen billig, was unsere Thaten werth sind. Dieser aber hat nichts Unrechtes begangen.“ Hierauf sprach er zu Jesu: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Jesus antwortete gerne auf fromme Rede. Er gab dem Bittenden den Trost: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“ Gegenüber dem Kreuze stand die Mutter Jesu mit einigen Freundinnen. Das war die schmerzvolle Stunde, in welcher sie Niemand selig pries. Es stand auch neben ihr Johannes, der Jünger, den Jesus so lieb hatte. Als er seine Mutter und seinen geliebten Jünger erblickte, sprach er zu ihr: „Siehe, das ist dein Sohn,“ und zu dem Jünger sprach er: „Siehe, das ist deine Mutter.“ Das Wort der Liebe und des Vertrauens verstand des Jüngers frommes Herz. Er nahm die Mutter Jesu von Stunde an zu sich, daß er ihr kindliche Liebe und Pflege beweise.

Der Himmel verhüllte sich in schwarze Wolken. Es verbreitete sich eine Finsterniß in der ganzen Gegend. Jesus rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das war der Augenblick

seines höchsten Schmerzes. Aber wenn der Schmerz am höchsten ist, ist seine Auflösung am nächsten. Wenn wir von Gott verlassen scheinen, ist Gott am nächsten bei uns. Jesus sprach: „Mich dürstet," daß er vor seinem Tode sich noch einmal erquickte und auf sein nahes Ende stärkte. Sie gaben ihm Essig zu trinken. Als er den Essig getrunken hatte, und das nahe Ende fühlte, rief er mit lauter Stimme: „Es ist vollbracht" — „Vater," rief er, „in deine Hände befehl ich meinen Geist." Das war sein letztes Wort. Da waren sie aufgelöst die Schmerzen des frommen heiligen Dulders. Da neigte er das müde Haupt und starb.

Aber nicht umsonst hatte sich der Himmel in furchtbare Wolken verhüllt. Die Erde erbebte, daß Felsen zersprangen und die Gräber aufgiengen. Ja der Vorhang im Tempel zerriß, der das Allerheiligste des Tempels bedeckte. Als der Hauptmann der römischen Wache das Erdbeben wahrnahm, sprach er: „Wahrlich, er ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen." Das Volk aber schlug an seine Brust, und kehrte wieder um. Man weiß nicht, was man dazu sagen soll.

49.

Das Begräbniß.

Die Kreuzigung des Herrn geschah an einem Freitag. Selbigen Abend brach der Sabbath an des Osterfestes, ein sehr heiliger Tag bei den Juden. Des-

wegen mußten die Gekreuzigten am nämlichen Tag abgenommen werden. Ehe sie den Leichnam Jesu herabnahmen, stach ihn noch einer der Kriegsknechte mit einem Speere in die Seite. Es floß Blut und Wasser aus der Wunde. Während aber als die Freunde Jesu bekümmert waren, was dem Leichname des theuren Erblaßten noch für eine Unehre widerfahren könnte, kam der reiche und vornehme Rathsherr, Joseph von Arimathia, zu Pilatus, und bat ihn, daß er ihm den Leichnam Jesu zum Begräbniß überlassen wolle. Es kam auch Nikodemus. Diese beiden nahmen den entseelten Leichnam, und wickelten ihn mit kostbaren Gewürzen in eine feine Leinwand ein. Joseph besaß nicht weit von dem Orte, wo der Herr gekreuziget war, einen Garten. In dem Garten war ein zubereitetes neues Grab, in welchem einst er selbst wollte begraben werden. Es war in einen Felsen eben hineingehauen. In das Grab legten den Leichnam Jesu seine Freunde, und wälzten vor die Oeffnung einen großen schweren Stein, als wenn jetzt Alles am Ende wäre.

50.

Die Auferstehung des Herrn.

Es war noch nicht Alles am Ende. Der Verheißene kann im Grabe nicht bleiben. Die Verheißung kann nicht sterben. Wie sprach der Herr zu seinen Jüngern? Des Menschen Sohn wird gekreuziget und getödtet werden. Aber am dritten Tag wird er auferstehen.

Der thränenreiche Sabbath war vorüber. Am Sonntag frühe — freundliche Morgensterne mögen am Himmel gestanden seyn — im Schimmer der freundlichen Morgensterne giengen einige fromme Frauen, Freundinnen und Verwandte Jesu, ebenfalls mit Specereien hinaus zu dem Grabe. Sie wollten dem theuern Erblaßten auch noch die letzte Pflicht der Liebe anthun, und ihn einbalsamiren nach der Sitte ihrer Zeit. Unterwegs sprach kummervoll eine zu der andern: „Wer wälzet uns den Stein von dem Grabe?" Aber wie oft will der schwache Mensch noch sorgen, wann Gott schon gesorgt hat? Als sie in den Garten kamen, war der Stein schon weggewälzt. Das Grab war offen. Es war kein Leichnam mehr darin. Ein Engel saß zur Rechten, gleich einem Jüngling, in einem langen weißen Gewand. Vor seinem Anblick erschracken die Weiber. Der Engel sprach: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist nicht mehr hier, er ist auferstanden." Ja, er zeigte ihnen die leere Stätte, wo Jesus gelegen war. „Gehet hin," sprach er, „und sagt es seinen Jüngern. Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?"

Der Mensch kann eine große Freude nicht schnell fassen. Ja, die größte Freude selber ist ein Schrecken. Die Frauen flohen mit Schrecken und Freude aus dem Garten in die Stadt, und verkündeten den Jüngern, was sie gesehen und gehört hatten. Aber die Jünger glaubten ihnen nicht. Die Rede der Frauen war ihnen wie ein Traum. Wiewohl zwei von ihnen, Petrus und Johannes, giengen selbst

hinaus zu dem Grab, und fanden es, wie die Frauen gesagt hatten. Die Leinwand, in welche Joseph den Erblaßten gewickelt hatte, lag beisammen an einem Ort. Ein Tuch, welches ihm um das Haupt gelegt war, lag nicht bei der Leinwand. Es war besonders zusammen gelegt an einem eigenen Ort.

51.

Maria Magdalena.

Aber wird sich der Auferstandene nicht selbst erzeigen und seine zweifelnden und traurenden Freunde trösten?

Eine von den Frauen, Maria Magdalena, glaubte nichts anderes, als daß der Leichnam in der Nacht hinweggetragen und an einen andern Ort gebracht worden sey, und wußte nicht, von wem und wohin. Sie hatte deswegen keine Ruhe in der Stadt. Sie kehrte in den Garten zurück, sie setzte sich zu dem verlassenen Grab, schaute hinein, als ob sie ihn sehen müßte, oder als ob sie sich zu neuen Thränen stärken wollte, und wartete, bis jemand käme, der ihr sagen könnte, wo der theure Entschlafene läge. Da stand hinter ihrem Rücken auf einmal eine männliche Gestalt und redete sie an: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?" Maria meinte, es sey der Gärtner. Es war nicht der Gärtner. Fromme Kinder wollen schon vermuthen, daß es der Auferstandene war, und haben auch noch

kaum das Herz es recht zu glauben. Maria sprach zu dem Mann, den sie nicht kannte: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, daß ich ihn hole.“ Es redete sie der Unbekannte mit ihrem Namen an: „Maria,“ sprach er mit sanfter Stimme, und enthüllte ihr sein Angesicht. Es war der Auferstandene, und offenbarte sich ihr, daß er lebe, daß ihn Gott wieder auferweckt habe von dem Tode. Maria schrie mit einem freudigen Erschrecken: „Rabbuni, d. h. mein Herr. Mehr konnte sie im ersten Augenblick nicht sagen. Als sie aber niederkniete und seine Kniee umfassen wollte, wehrte er ihr und sprach: „Rühre mich nicht an! Ich bin noch nicht aufgefahren,“ sprach er, „zu meinem Vater. Gehe aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem.“

Wie mag die fromme Maria sich des Auferstandenen gefreut haben, des Lebenden, den sie einen Augenblick vorher noch als todt beweinte.

Den Abend lang währet das Weinen, aber am Morgen die Freude.

Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen. Du hast mein Trauergewand mir ausgezogen und mich mit Freuden umgürtet.

Maria, die getröstete und hocherfreute, eilte zu den Jüngern zurück, und verkündete ihnen, daß sie den Herrn gesehen, und was er mit ihr geredet habe.

52.

Der Gang nach Emahus.

Am nämlichen Sonntag giengen zwei Jünger mit einander nach Emahus, einem Flecken nahe bei Jerusalem. Sie waren nicht von den Eilfen, aber sie redeten mit einander von diesen Begebenheiten und waren traurig. Zwar wußten sie schon, daß die Frauen das Grab leer gefunden, und daß Engel mit ihnen geredet hatten. Aber sie hatten noch keinen großen Glauben an die Auferstehung. Da trat der Auferstandene zu ihnen, nicht in seiner bekannten Gestalt, sein Antlitz war ihnen nicht enthüllt, und gesellte sich zu ihnen, wie Wanderer auf der Straße manchmal zu thun pflegen. „Was sind das für Reden,“ fragte er sie, „die ihr mit einander wechselt, und warum seyd ihr so traurig?“ Die Jünger gewannen ein Zutrauen zu dem theilnehmenden fremden Mann. Sie sprachen zu ihm: „Bist du der einzige unter den Fremdlingen in Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen geschehen ist?“ Sie meinten, es müssen alle Menschen wissen, und alle an das denken, was sie so traurig machte, und so schwer in ihrem Herzen lag. Er fragte sie, was sie meinten. Er wollte ihnen Gelegenheit geben, ihr Herz durch Mittheilen zu erleichtern. Sie sprachen: „Das von Jesu, welcher ein Prophet war, mächtig in That und Worten vor Gott und allen Menschen. Unsere Priester,“ sagten sie, „haben ihn zum Tode überliefert, daß er gekreuziget wurde. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen.“ Hierauf fieng er an, ihnen aus den

Schriften

Schriften des Moses und aus den Propheten zu erklären, daß ja Christus solches leiden mußte, damit er in seine Herrlichkeit eingehen könnte. Den Jüngern wurde bei diesen Reden so wohl in ihrem Herzen. Es bewegte sich in ihrem Herzen eine wunderbare Liebe zu diesem freundlichen Fremdling. Es wäre ihnen nicht lieb gewesen, als sie nach Emahus kamen, wenn er weiter gegangen wäre. Sie sprachen zu ihm: „Bleibe bei uns! denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget." Jesus blieb gerne bei ihnen.

Als sie aber mit einander in der Herberge waren, und zu Tische saßen, brach er das Brod, dankte und gab es ihnen. Da erkannten sie ihn, daß er es sey, an der Art, wie er pflegte das Brod zu brechen. Als sie sich aber erst recht freuen und noch viel mit ihm reden wollten, verschwand er vor ihnen. Da schauten sie einander an und einer sprach zu dem andern: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege, und uns die Schrift erklärte?" Sie eilten hierauf noch an dem nämlichen Abend nach Jerusalem zurück, daß sie den andern Jüngern erzählten, was ihnen begegnet sey.

53.

Jesus besucht seine Jünger.

Die Jünger saßen denselbigen Abend beisammen, und die Thüren waren verschlossen aus Furcht vor den Juden. Aber von was redeten sie wohl, als

von ihrem Herrn und Meister und von dem leer gefundenen Grab und von dem Zeugniß, und wie gerne sie ihn selbst sehen und mit ihm reden wollten, daß sie auch recht getrost und fröhlich seyn könnten. Da stand auf einmal der Auferstandene unter ihnen in seiner bekannten, lieben Gestalt und grüßte sie mit den schönen Worten: „Friede sey mit euch!" Doch fuhren sie vor Schrecken zusammen. Denn es war ihnen nicht anders, als erzeigte sich ihnen ein Geist. Jesus trat näher zu ihnen und zeigte ihnen seine Seite und seine Hände und beruhigte sie: „Ich bin es selber," sagte er, „fühlet mich an! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr an mir sehet." Ja er aß mit ihnen von einem Fisch und etwas Honigseim. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

Das war der heilige Ostersonntag, der noch jährlich mit Freude und Hoffnung in allen christlichen Kirchen gefeiert wird im Frühjahr, wann die ersten Samenkerne aus der Erde aufgehen, und so zu sagen auch ihre Auferstehung halten.

Der Tod ist verwandelt in das Leben, in den Sieg. G o t t s e y g e d a n k t, d e r u n s d e n S i e g g e g e b e n h a t d u r c h J e s u m C h r i s t u m u n s e r n H e r r n!

Thomas war nicht zugegen, als der Herr den Jüngern erschien. Als er zu ihnen kam, riefen sie ihm voller Freude entgegen: „Wir haben den Herrn gesehen." Thomas glaubte ihnen nicht. Er antwortete: „Wenn ich nicht mit meinen Händen die Wundenmale seines Körpers befühle, so will ichs nicht glauben." Nach acht Tagen waren sie abermal

beisammen und die Thüren waren verschlossen, und Thomas war bei ihnen. Es war, wie wenn sie warteten, ob er wieder kommen werde um die nämliche Zeit. Er kam wieder, und sprach zu Thomas: „Reiche nun deine Finger her, und befühle meine Wundenmale, und sey nicht unglaubig, sondern glaubig." Als Thomas Jesum erkannte, daß er es sey, sprach er zu ihm mit freudigem Entzücken: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus aber sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Alle die Jesum Christum nie gesehen und doch lieb haben, und an ihn glauben, wiewohl sie ihn nicht sehen, werden sich einst, gleich dem Thomas, freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

54.

Erscheinung Jesu am galiläischen Meer.

Die Jünger waren auf kurze Zeit wieder in Galiläa. Petrus und einige von ihnen fischten auf dem See. Am Morgen stand Jesus an dem Ufer, und fragte: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?" Er liebte sie, als wenn sie seine Kinder wären. Wen man herzlich und vertraulich liebt, den nennt man sein Kind. Die armen Jünger hatten nichts, womit sie ihren Herrn bewirthen konnten. Sie hatten die ganze Nacht hindurch nichts gefangen. Aber wo Jesus ist,

da ist kein Mangel. Es war bald für ein Mahl gesorgt. Als sie das Mahl genossen hatten, schaute er unter andern vertraulichen Gesprächen den Jünger an, der ihn dreimal verläugnet hatte, und sprach zu ihm mit beweglichen Worten: „Simon, hast du mich lieber, als mich diese haben?" Denn vor der Gefangennehmung Jesu hatte Petrus gesagt: „wenn dich alle verlassen, so will ich dich nicht verlassen;" als wenn er eine größere Liebe zu Jesu hätte, als Johannes und die andern Jünger. Deswegen fragte er ihn: „Hast du mich lieber?" Er wollte ihn zur Erkenntniß seiner selbst, zur Demuth und zur Gerechtigkeit gegen die andern Jünger führen. Selbsterkenntniß führt zur Demuth und zur Gerechtigkeit. Petrus begehrte nicht mehr besser zu seyn, als die andern Jünger. Er antwortete demüthig und wahr. „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Jesus sprach zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Zum zweitenmal fragte er ihn: „Hast du mich lieb?" Petrus gab ihm die nämliche Antwort. Jesus sprach zu ihm: „Weide meine Schafe." Er fragte ihn zum drittenmal: „Hast du mich lieb?" Petrus gab ihm zum drittenmal die Antwort: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Jesus sprach abermal zu ihm: „Weide meine Lämmer." Solche Gelegenheit gab er seinem Jünger, der ihn dreimal verläugnet hatte, daß er ihm dreimal seine Liebe bekennen konnte, und tröstete ihn. Gott gibt jedem guten Menschen, der aus Schwachheit gefehlt hat, Gelegenheit, seine Sünde zu erkennen, und nimmt das Bekenntniß seiner Treue und seiner Liebe mit Wohlgefallen an, und tröstet ihn.

55.

Letzte Reden Jesu an seine Jünger. Himmelfahrt.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist.“

„Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen am dritten Tag, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“

Wiederum sprach er zu ihnen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden.“

Dieses ist das Gesetz der heiligen Taufe, mit welcher die Kindlein getauft und in das Reich Gottes aufgenommen werden, daß sie Christo angehören und bei ihm bleiben und in dem wahren Glauben an ihn fromm und selig werden mögen.

„Siehe,“ sprach Jesus, „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Auch wiederholte er ihnen die Verheissung des heiligen Geistes und befahl ihnen, in Jerusalem beisammen zu bleiben, bis die Verheißung erfüllt werde. Aber alles, was er redete, deutete darauf, daß er bald werde von ihnen scheiden. Vierzig Tage, nachdem er von dem Tode erstanden war, verweilte er noch auf der Erde, erschien seinen Jüngern und

lehrte sie. Er hatte ihnen noch gar manches zu sagen, was sie früher nicht verstanden hatten.

Zuletzt nach allen diesen Reden und Erscheinungen führte er sie gen Bethania. Dort fragten sie ihn, wann er wieder kommen werde, wann er das Reich Israel wieder aufrichten werde. Sie erhielten aber die Antwort: Es gebühret euch nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, und werdet meine Zeugen seyn in Judäa und in Samaria und bis an das Ende der Welt."

Nach diesem hob Jesus die Hände auf und segnete sie, und fuhr auf gen Himmel. Eine Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen. Als sie ihm aber nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern und sagten zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen." Hierauf beteten die Jünger ihn an, und kehrten zurück nach Jerusalem, nicht mehr mit Traurigkeit und Angst, sondern mit großer Freude.

Das ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden, geboren in Bethlehem, schon in seiner Kindheit verloren und wieder gefunden am dritten Tag in Jerusalem, getauft vor Johannes im Jordan, versucht in der Wüste, gesendet von Gott, zu stiften das heilige Reich Gottes auf der Erde und die selige Wiedervereinigung der Menschen mit Gott, geliebt von den Guten, verfolgt von

den Bösen, verrathen von seinem Jünger, gekreuziget, gestorben und begraben, am dritten Tag auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel.

Also hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in seinem Namen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey.

56.

Die erste christliche Gemeinde.

Während als die Jünger in Jerusalem beisammen waren und auf die Verheißung warteten, in der Zwischenzeit ernannten sie einen von den übrigen Nachfolgern Jesu, Namens Matthias, daß er der zwölfte unter ihnen seyn sollte, anstatt des Judas Ischarioth. Es wäre nicht nöthig gewesen. Gott wird schon selber noch einen auserwählen, daß er der zwölfte sey, welchen in selbigen Tagen noch niemand dafür ansah. Hundert und zwanzig Seelen waren beisammen. Dieses war der Anfang und erste Keim der christlichen Kirche auf der Erde. Das Reich Gottes ist einem Senfkorn gleich, oder einem andern kleinen Samenkern, den ein Mensch nimmt, und in seinen Garten bringt. Er wächst und wird ein großer Baum. Durch Gottes Segen wird das Kleine groß.

57.
Die Ausgießung des heiligen Geistes.

Am Pfingstfest der Juden, fünfzig Tage nach der Auferstehung, waren die Jünger alle einmüthig beieinander. Auf einmal ergieng ein gewaltiges Brausen vom Himmel, und erfüllte das ganze Haus, worin sie saßen, und Flämmchen wurden sichtbar. Damals empfiengen die Jünger den heiligen Geist, den ihnen Jesus verheißen hatte. Es gieng nämlich in ihrem Inwendigen eine sonderbare und schnelle Veränderung vor, welche niemand beschreiben kann, was sie war, und wie sie zugieng. Denn niemand weiß, was in den Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist. Sie waren jetzt auf einmal ganz andere Menschen, als sie vorher waren gewesen. Alle Kräfte ihres Geistes und Gemüthes waren erhöht und geheiliget. Sie redeten mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Insbesondere aber ward ihr Herz belebt von Freudigkeit und Muth, das Evangelium des Auferstandenen vor allen Menschen kund zu thun. Alle Furchtsamkeit war jetzt verschwunden, welche bisher ihre Herzen gefangen hielt.

Als das Brausen gehört wurde, liefen die Leute zusammen in das Haus, wo die Jünger waren, wie die Neugierde zu thun pflegt.

Unter ihnen waren auch viele fremde Juden aus allen Gegenden der Welt, welche zur Feyer des Festes nach Jerusalem gekommen waren. Sie hatten schon vorher von den Jüngern gehört. Sie meinten,

sie würden einfältige Menschen antreffen, die in ihrer galiläischen Sprachweise nicht einmal erträglich mit andern Leuten reden könnten. Ey, wie verwunderten sie sich, als sie diese hocherleuchteten und hochberedten Männer sahen, und von den großen Thaten Gottes reden hörten. Sie sprachen zu einander: „Sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn, ein jeglicher die Sprache, in welcher wir geboren sind? Was will das werden?" Einige aber trieben sogar ihren Spott, und behaupteten, die Jünger seyen betrunken, wiewohl es war erst die dritte Stunde am Tage. Die Leichtfertigkeit sucht überall Gelegenheit zum Spott. Ein besonnenes Gemüth findet überall Gelegenheit zum Nachdenken. Petrus stand auf, und hielt an sie eine Rede, wie Gott schon in den Tagen der Propheten den heiligen Geist verheißen habe, und jetzt werde diese Verheißung erfüllt. „Jesum von Nazareth," sprach er, „den Mann von Gott, — den habt ihr gekreuziget und getödtet; den hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen — und nun, nachdem er durch die Rechte Gottes erhöht ist, hat er uns den heiligen Geist gegeben, und Gott hat ihn zu einem Herrn und Christ gemacht."

„Thut Buße," sprach er, „und lasset euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde — denn euer, und eurer Kinder ist diese Verheißung, — und aller, die ferne sind, welche Gott rufen wird."

Selbigen Tag ließen sich taufen gegen dreitausend Menschen, und ihre Anzahl wurde täglich größer.

Das war das erste christliche Pfingstfest, welches ebenfalls noch heut zu Tag in allen Kirchen gefeiert

wird, fünfzig Tage nach Ostern, wenn Gottes lebendiger Odem durch den blühenden Frühling weht, und das Jahr befruchtet. Jeder Sonntag ist ein Gedächtnißfest, erstens, für Gottes leibliche Wohlthaten in der Schöpfung; zweitens, für die Auferweckung Jesu von den Todten, drittens, für die Sendung des heiligen Geistes, ein heiliger und erfreulicher Tag, ein heiliger Dreieinigkeits-Tag.

58.

Die erste Verfolgung.

Gleichwie um Pfingsten oder bald hernach gewöhnlich die ersten Gewitter kommen — aber sie schaden wenig, vielmehr sie befördern die Fruchtbarkeit des Jahres, und der Sturmwind trägt die fruchtbaren Samenkernlein weiter — also brachen auch bald nach dem Pfingstfest die ersten Verfolgungen über die Bekenner Jesu aus, wie er ihnen vorausgesagt hatte.

Als Petrus mit Johannes in den Tempel gieng, zu beten, heilte er im Vorbeigehen einen lahmen Menschen, welcher vor einer Thüre des Tempels lag, und bettelte. Wer auf guten Wegen geht, dem gibt Gott Gelegenheit zu guten Thaten. Petrus sprach zu dem lahmen Menschen: „Gold und Silber habe ich nicht. Was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandele." Der Apostel war seiner Rede und ihres Erfolges so gewiß, daß er dem Kranken die Hand reichte, um

ihn aufzurichten. Augenblicklich stand der Lahme auf, gieng mit ihnen in dem Tempel herum und lobte Gott. Alle Leute, welche im Tempel waren, liefen herzu, daß sie den wunderthätigen Apostel sähen. Petrus wollte nicht dafür angesehen seyn, daß er so etwas im Stande sey. Ein wahrer Bekenner Christi will nicht mehr scheinen, als er ist. Er will nicht für seine Kunst und Weisheit ausgeben, was Gottes Kraft und Weisheit durch ihn thut. Petrus belehrte sie, daß dieser Lahme nicht durch ihn, sondern durch den Glauben an Jesum Christum genesen sey, welchen Gott auferweckt habe von den Todten.

Als nun die Priester hörten, welche im Tempel waren, daß die Apostel von dem verhaßten Namen Jesu lehrten, setzten sie dieselben aus dem Tempel hinweg gefangen, wie gemeine Verbrecher oder Unruhstifter, bis an den andern Morgen. Nichts desto weniger vermehrte sich die Gemeinde des Herrn abermal an selbigem Tage auf fünftausend Männer. Die Saaten waren aufgegangen, die in den Tagen Jesu gesäet wurden. Die Zeit der Ernte gieng an. Des andern Tages wurden zwar die Apostel vor Gericht gestellt, vor die nämlichen Richter, welche Jesum zum Tod verurtheilt hatten, aber Gott ließ ihnen kein Leid widerfahren. Sie wurden wieder in Freiheit gesetzt, ob sie gleich herzhaft bekannten, es sey dem also, daß Gott den Jesus von Nazareth, welchen sie gekreuzigt haben, von den Todten auferweckt habe, und es sey kein ander Heil, und es sey auch kein anderer Namen den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Ein rechtschaffener Bekenner Jesu muß herzhaft seyn. Er darf nichts

bemänteln noch verheimlichen. — Die Priester verboten zwar den Aposteln, daß sie nicht mehr lehren sollten von Jesu. Aber die Apostel sprachen: „Urtheilet selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, als Gott. Wir können es nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“

Also gaben die heiligen Apostel die erste Probe ihres Lehrvortrags in einem Haus, das zweitemal schon in dem Tempel, das drittemal schon vor dem Gericht der Hohenpriester und Aeltesten und Schriftgelehrten. Petrus bekennt jetzt schon vor den Hohenpriestern, was er wenige Wochen vorher vor einer Magd verläugnet. Gott hilft den Schwachen weiter.

Als nun die Jünger fortfuhren, von Jesu zu lehren, und seine Auferstehung zu verkündigen, wurden sie abermal in das Gefängniß gesetzt. Aber Gott erlöste sie. Auf einmal waren sie wieder in dem Tempel und lehrten. Die Hohenpriester sprachen zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernstlich verboten, daß ihr nicht lehren sollt in diesem Namen?“ Sie sprachen den Namen Jesu gar nicht aus, so verhaßt war er ihnen. Aber die Apostel antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Es wurde im Rath die Rede davon, sie zu tödten. Aber einer von den Herren des Raths, mit Namen Gamaliel, ein Mann wie Nikodemus und Joseph, sprach: „Nehmt euch in Acht, was ihr thut mit diesen Leuten! Ist ihr Werk von Menschen,“ sagte er, „so wird es untergehen. Ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“ Es war von Gott.

Sie konnten es nicht dämpfen. Die Apostel wurden abermal in Freiheit gestellt, wiewohl nicht ohne schmerzhafte Mißhandlungen, wie ihnen Jesus vorher gesagt hatte.

59.

Stephanus.

Die Apostel und die, welche durch ihr Wort waren glaubig geworden, führten anfänglich ein schönes gemeinsames Leben. Sie waren alle ein Herz und eine Seele. Ja sie führten eine gemeinschaftliche Haushaltung unter der Aufsicht der Apostel, und reichten besonders den verlassenen und unglücklichen Wittwen ihre tägliche Nahrung. Als aber die Menge zu groß wurde und Unordnungen vorgiengen, wählten sie auf den Rath der Apostel sieben unbescholtene und fromme Männer, welche dem Geschäft vorstehen sollten. Einer von ihnen hieß Stephanus.

Stephanus war neben seiner Frömmigkeit auch ein schöner, aber zugleich ein wortseliger und ein reizbarer Mann. Man sah ihm wohl an, daß er noch ein Neuling und kein Apostel war. Seine Reizbarkeit beförderte seinen Tod. Er wurde wegen der Lehre vor den Rath geführt. Es traten falsche Zeugen gegen ihn auf und beschuldigten ihn, wie er sollte gesagt haben, Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und die Gesetze ändern, die Moses gegeben habe. Diese Elenden wußten nicht einmal etwas

Neues zu ersinnen. Sie brachten wieder die nämliche Beschuldigung vor, welche Jesu war zur Last gelegt worden. Alle, die im Rath saßen, sahen Stephanum an, er stand unter ihnen wie ein Engel. Als ihn aber der Hohepriester fragte: „Ist dem also?“ begann er zu reden, und nannte sie zwar in seiner Anrede, zuerst gar fein, liebe Brüder und Väter, und erinnerte sie an die Wohlthaten, die Gott seinem Volk erzeigt habe, von Abrahams Zeiten an, bis er auf David und Salomon kam, der dem Herrn den schönen Tempel baute. Als er aber des Tempels erwähnte, und nun wieder an die Beschuldigung dachte, wegen welcher er verklagt war, und als er schon erhitzt war in seiner Rede, verlor er die Fassung seines frommen Gemüths so sehr, daß er anfieng, sie zu schimpfen. Das that kein Apostel. Er nannte sie Halsstarrige und Unbeschnittene, was damals eine große Beleidigung war, und warf ihnen vor, daß ihre Väter die Propheten getödtet haben, und sie selbst seyen nicht besser. Niemand läßt gern seine Väter schimpfen, sich auch nicht. Sie knirschten vor Zorn über diese Worte, und als er zuletzt noch sprach, „ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes,“ rissen sie ihn ohne Recht und Richterspruch zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Als er aber fühlte, daß er jetzt bald sterben werde, rief er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Ja er betete für seine Mörder und ihre Genossen, daß ihnen Gott diese Sünde nicht behalten wolle. Eines solchen Todes starb der fromme Stephanus, und es stand ein junger Pharisäer dabei, Namens Saulus, als sie ihn steinigten, und hatte ein besonderes Wohlgefallen an seinem Tode. Der

junge Pharisäer ist derjenige, den Gott auserwählte, daß er unter den Jüngern der zwölfte sey, und sah ihn damals niemand dafür an. Gott behielt ihm diese Sünde nicht

---

60.

Saulus.

Die Heftigkeit der Rede des Stephanus machte den Namen Jesu noch viel verhaßter, als er vorher war, und seine Steinigung war der Anfang und die Losung zu einer allgemeinen Verfolgung. Die ganze Gemeine in Jerusalem floh auseinander und zerstreute sich in das ganze Land und bis in Syrien hinein, also, daß jetzt die Bekenner Jesu und die Boten seines Reichs in ganz Judäa und Samaria und über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet waren, in Galiläa ohnehin. Denn was bewirkt das Ungewitter und der Sturm? Er trägt die fruchtbaren Samenkernlein weiter.

Aber der schlimmste unter allen, welche die Gemeine in Jerusalem zerstörten, war der junge Pharisäer, der an dem Tode des Stephanus so großes Wohlgefallen gefunden hatte. Ja er verfolgte jetzt die Bekenner des verhaßten Namens bis in die fremden Städte, daß er sie gebunden nach Jerusalem führte. Als er zu solchen Zwecken sich nach Damaskus in Syrien begab, — sein Gewissen mochte ihn wohl bisweilen beunruhigen, ob er auch

auf guten Wegen sey — Gott läßt keinen ungewarnt auf bösen Wegen gehen — plötzlich umleuchtete ihn eine Helle vom Himmel. Er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme: „Saul, warum verfolgst du mich?" Er sprach: „Herr, wer bist du?" Die Stimme antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgest." Er fragte: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Die Stimme sprach: „Gehe hin in die Stadt! Da wird man dir sagen, was du thun sollst." In der Stadt, in Damaskus besuchte ihn auf Gottes Befehl ein Jünger mit Namen Ananias und unterrichtete ihn, und taufte ihn. Von der Zeit an war er ein anderer Mensch; und war er von Jerusalem gekommen, daß er die Bekenner Jesu verfolgte, so ward er jetzt selber einer, und lehrte in den Schulen, daß Jesus sey Christus der Sohn Gottes. Also ward er ein Apostel, und weil er ein anderer Mensch war worden, so änderte er auch seinen Namen, und nannte sich Paulus, und die ihn vorher fürchteten, liebten ihn jetzt, und freuten sich seiner Bekehrung.

61.

Der Mohr.

Zur nämlichen Zeit taufte Philippus auch einen Mohren, den Schatzmeister der Königin Kandaces aus Mohrenland. Denn Christus will allen Menschen ein Heiland seyn. Der Mohr kam dem Heiland auf halbem Weg entgegen, doch wußte er es nicht. Er war nach Jerusalem gekommen, daß er daselbst

betete in dem Tempel. Er war schon wieder auf dem Heimweg, aber Gott ließ ihn, so zu sagen, nimmer aus den Augen. Er schickte ihm den Philippus zu. Der Mohr fuhr langsam auf seinem Wagen und las in dem Buch des Propheten Jesaias einen schweren Spruch von einem, der sich geduldig wie ein Lamm habe martern und tödten lassen. Sein Leben sey von der Erde hinweggenommen. Aber niemand vermöge die Dauer desselbigen auszusprechen. Philippus redete den Mohren an, ob er auch verstehe, was er lese. Manche Menschen wollen lieber unwissend seyn, als unwissend scheinen. Sie schämen sich zu fragen, was sie nicht wissen. Lernen, was man noch nicht weiß, ist keine Schande und führt oft zu großem Heil. Der redliche und bescheidene Mohr schämte sich nicht. Er sprach: „Wie kann ich verstehen, was ich lese, wenn mich niemand anleitet?" Er bat den Philippus, daß er wolle zu ihm sitzen, und ihm erklären, was es sey, wovon der Prophet rede. Philippus setzte sich zu ihm und lehrte ihn das Evangelium, die gute Botschaft von Jesus. Ein treues Gemüth versteht bald was ihm von Jesus gesagt wird. Der Mohr hatte ein treues Gemüth. Als sie des Weges an ein Wasser kamen, sprach er: „Was hindert's, daß ich mich taufen lasse?" Philippus fragte ihn: „ob er von ganzem Herzen glaube?" Der Mohr erwiederte: „Ich glaube, das Jesus Christus Gottes Sohn sey." Auf dieses Bekenntniß empfieng er von Philippus die Taufe und ward ein Jünger Jesu Sonst weiß man zwar nichts von ihm. Es war auch ein Saatkorn, das weiter zog.

62.

Cornelius.

Zur nämlichen Zeit taufte Petrus auch einen welschen Hauptmann in Cäsaria, einen Heiden aus Rom. Der Hauptmann war fromm und gottesfürchtig sammt seinem ganzen Hause, wohlthätig gegen die Armen und eifrig im Gebet. Es kam zu ihm ein Engel und sprach: „Corneli, dein Gebet und deine Almosen sind vor Gott, und nun sende Männer gen Joppe und laß zu dir rufen Simon mit dem Zunamen Petrus, der wird dir sagen, was du thun sollst." Petrus war damals in der Stadt Joppe, aber er würde schwerlich mit den Boten des Hauptmanns in das Haus eines Heiden gegangen seyn und ihn getauft haben, wenn ihn Gott nicht durch eine wunderbare Erscheinung dazu ermuntert hätte. Denn Petrus und alle seine Anhänger standen damals noch im Wahn, Jesus sey nur den Juden ein Heiland, obgleich er den heiligen Geist hatte. Denn auch der heilige Geist und alle Gnade Gottes thut an den Menschen nicht alles auf einmal, sondern er gibt denen, die ihn annehmen, Trieb und Gelegenheit, täglich verständiger und frömmer zu werden, und leitet in die Wahrheit. Gott gab dem Apostel durch die sonderbare Erscheinung zu erkennen, daß jetzt zwischen Juden und Heiden kein Unterschied mehr gelte. In jedem Volk sey ihm angenehm, wer ihn fürchtet und recht thut.

Als Petrus zu dem Hauptmann kam, war in dem Haus eine große Freude und Hoffnung. Es waren alle Freunde und Verwandte des Hauptmanns

versammelt. Der Hauptmann fiel zu den Füßen des Apostels nieder und wollte ihn anbeten. Aber der hochherzige Apostel richtete ihn auf, und sprach: „Ich bin auch ein Mensch!“ Als sie die ersten Reden mit einander gewechselt hatten, that ihm Petrus das Evangelium kund, daß Gott verkündet habe den Frieden durch Jesum Christum, der da sey ein Herr über Alles, daß ihn die Juden gekreuziget und getödtet haben. Aber Gott habe ihn auferweckt am dritten Tage und habe ihn verordnet zum Richter der Lebendigen und der Todten, und daß, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen. So war immer die Rede der Apostel. Dabei blieben sie für den Anfang stehen. Das ist das Fundament ihrer Lehre.

Als Petrus erkannte, daß das Evangelium von dem Hauptmann und seinen Freunden freudig angenommen wurde, ließ er sie ebenfalls taufen, und blieb bei ihnen noch etliche Tage.

63.

Das Evangelium verbreitet sich nach Rom.

Aber der eifrigste unter allen, man darf es wohl sagen, war Paulus, der jüngste unter den Aposteln. Paulus, erfüllt und belebt von dem heiligen Geist, reisete umher in allen Ländern und in den vornehmsten Städten, wo damals Juden und Schulen waren, lehrte das Evangelium unter den Juden und Heiden

mit großer Gefahr, und stiftete und erbaute ansehnliche Gemeinden oder Kirchen, zum Beispiel in einer Stadt, Namens Antiochia. In Antiochia blieb er mit seinen Freunden und Gehülfen ein ganzes Jahr. Daselbst wurden auch die Bekenner des Evangeliums zum erstenmal und seitdem Christen genannt, das heißt, Angehörige Christi, Königlich Gesinnte, nämlich solche, welche sich zum Reich Gottes zählen, und Christum als ihren Herrn und König erkennen und verehren. Denn Christus heißt so viel als ein Gesalbter, das ist, ein König.

Als der Apostel die ganze Gegend, welche er zu durchreisen vermochte, in einen schönen Pflanzgarten des Christenthums verwandelt hatte, kam er endlich wieder nach Jerusalem. Die Juden in Jerusalem warteten schon lange auf ihn, daß sie ihn tödteten. Es entstand wegen seiner ein Aufruhr selbst in dem Rath. Der römische Kriegsobriste, der in der Burg lag, rückte mit der ganzen Besatzung aus, und führte den Apostel als Gefangenen in die Burg. Damals sprach zu ihm der Herr: „Fürchte dich nicht, Paulus! denn wie du von mir in Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch in Rom zeugen." Es war aber Rom damals die berühmteste und mächtigste Stadt in der Welt, und die Residenz des Kaisers.

Die Juden faßten einen neuen Mordanschlag gegen ihn. Vierzig Juden verschworen sich, sie wollten nichts essen und nichts trinken, bis sie ihn getödtet hätten. Es hätte können ein langer Fasttag werden. Denn der Obriste ließ ihn in der Nacht mit hundert Mann zu Fuß, siebenzig Reitern und zweihundert Schützen nach Cäsaria abführen vor den

Landpfleger Felix, daß man sagen kann, das Evangelium sey mit einem römischen Kriegskommando geflüchtet und gerettet worden, daß es nach Rom, in die Hauptstadt der Welt, gebracht wurde. Zwei Jahre lang saß Paulus gefangen, und ward nicht losgesprochen und nicht verurtheilt. Doch durften die Seinigen zu ihm kommen und ihm dienen. Es widerfuhr ihm nichts Böses. Nach zwei Jahren kam ein anderer Landpfleger, Namens Festus, in das Land. Die Juden verlangten von ihm, daß er den Apostel nach Jerusalem bescheiden sollte zum Verhör. Denn sie hatten den Anschlag gegen ihn noch nicht aufgegeben, ihn zu tödten. Der neue Landpfleger schien zuletzt nicht abgeneigt dazu. Aber der Apostel faßte einen herzhaften Entschluß zu seiner Rettung. Er sprach: „Ich stehe vor des Kaisers Gericht. Ich begehre mein Recht von dem Kaiser." Denn er wußte wohl, in welcher Gefahr er wäre, wenn er nach Jerusalem wäre gebracht worden. War der Apostel kurz entschlossen, so war es der Landpfleger auch: „Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du ziehen."

Um dieselbe Zeit besuchte den neuen Landpfleger der König Agrippa, welcher jüdisch war und von dem Geschlechte des Herodes. Der Landpfleger bat den König, er wolle den Gefangenen ein wenig verhören; er verstehe die jüdischen Religionssachen besser, als er. Paulus hielt eine Rede an den König, und bewies ihm alles so schön aus den Propheten, daß der König zu ihm sagte: „Es fehlt nicht viel, du überredetest mich, daß ich ein Christ würde." Er ist keiner geworden. Wenig ist gar oft so viel als

Alles. Doch überzeugte er sich von der Unschuld des Apostels, und daß man ihn könnte frei stellen, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte. Paulus wurde in ein Schiff gebracht, daß er nach Rom geführt würde vor den Kaiser. Einige Getreue begleiteten ihn. Sie wollten ihren theuern Freund und Lehrer nicht verlassen. Auch war der Hauptmann, der die Gefangenen in Aufsicht hatte, gütig gegen ihn, aber die Fahrt auf dem Meer war sehr gefährlich. Viele Tage und Nächte lang erschien weder Sonne noch Gestirn. Sie hatten schon alle Hoffnung des Lebens verloren. Nicht weit von der Insel Melita zertrümmerte das Schiff. Aber Alle kamen noch glücklich an das Land. Endlich kamen sie wohlbehalten nach Rom. Auf solche Weise entgieng der standhafte Apostel durch Gottes gnädige Fürsorge den Nachstellungen seiner Feinde in Jerusalem und der Todesgefahr auf dem Meer. „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir. — Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erlösen und in der siebenten wird dich kein Unfall rühren."

In Rom geschah ihm diesmal nichts. Er blieb zwei Jahre lang daselbst für sich, und lehrte dort von Jesu mit großer Freudigkeit und unverboten.

64.

Die Vermächtnisse der Apostel.

Weil die Apostel nicht bei allen ihren Gemeinden oder Freunden zu gleicher Zeit seyn konnten, so schrieben sie ihnen in der Abwesenheit auch von Zeit zu Zeit Briefe. In den Briefen stärkten sie ihre Freunde in schönen Sprüchen zum standhaften Glauben an Christum und an seine Wiederkunft, und ermahnten sie zum Vertrauen auf Gott in mancherlei Trübsalen und zu einem gottseligen Sinn und Leben.

Folgende schöne Sprüchlein schenkten die heiligen Apostel der Jugend zum Andenken:

Der Apostel Paulus sagt:

„Ihr Kinder, seyd gehorsam euern Eltern, denn das ist dem Herrn gefällig."

„Die Liebe sey nicht falsch! Hasset das Arge! Hanget dem Guten an."

„Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses."

„Des ungeistlichen losen Geschwätzes enthalte dich! denn es hilft viel zum ungöttlichen Wesen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten."

„Eure Rede sey allezeit lieblich."

„Vermahnet die Ungezogenen."

„Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit."

„Seyd nicht träge, was ihr thun sollt."

„Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war."

Der Apostel Petrus sagt:

„Ihr Jungen, seyd unterthan den Aeltesten, und haltet fest an der Demuth.“

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltworte mit Scheltworten.“

„Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euerem Wandel.“

Johannes der Apostel sagt:

„Meine Kindlein, sündiget nicht!“

Die Apostel vollendeten ihre irdische Laufbahn einer nach dem andern. Johannes überlebte sie alle. Er war der letzte, den der Herr zu sich nahm, wiewohl er sah seine Herrlichkeit noch einmal auf der Erde, wie ein irdisches Auge sie zu schauen vermag. Johannes saß einmal auf einer Insel, genannt Pathmos, im wogenden Meer, und dachte im Geist an des Herrn Tag, das heißt, an des Herrn Zukunft, und hörte hinter sich eine laute Stimme. Er schaute nach der Stimme. Da sah er sieben goldene Leuchter, und zwischen den Leuchtern wandelte eine Gestalt, gleich eines Menschen Sohn, angethan mit einem langen Gewand, und um die Brust begürtet mit einem goldenen Gürtel, und glänzte wie die Sonne. Er wandelte zwischen den Leuchtern und sprach zu dem Jünger: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe, was du siehst und was da ist, und was geschehen soll hernach.“

Johannes schrieb an sieben Gemeinden. An die Gemeinde zu Smyrna schrieb er:

„Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Johannes hörte die Lobgesänge, die alle Himmel dem Todten und dem Lebendigen singen.

Er sah in geheimnißvollen Reden und Bildern, in schreckhaften, in lieblichen Bildern, was zukünftig sey.

Viele fromme Menschen und viele vorwitzige Menschen wollen die Bilder deuten. Aber sie vermögen es nicht.

Keine Weissagung, die in Bildern geschieht, wird verstanden, ehe sie erfüllt wird, am wenigsten ihre Zeit. Von dem Tag und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein der Vater.

Es soll nicht unter euch seyn ein Zeichendeuter! Die Bilder sind Zeichen.

Wiewohl Johannes sieht nach dem Ablauf aller Trübsale eine Zukunft, welche so schön ist, daß sich ein frommes Gemüth billig darauf freuen mag.

Johannes sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde vergieng. Gottes Hütte wird bei den Menschen seyn, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn und er wird ihr Gott seyn. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, wann das Erste vergangen ist. Es wird keine Nacht dort seyn, und sie werden nicht bedürfen des Lichts der Sonne. Denn Gott der Herr wird sie erleuchten. —

Es spricht, der todt war und der lebt:

„Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken.“

Beschluß.

Alle diese Geschichten und Lehren sind getreulich ausgezogen aus dem Buch der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, welches Buch von Gott den Menschen gegeben ist, daß wir daraus von Kindheit an sollen unterwiesen werden zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.

Einen andern Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Christus.

Suchet in der Schrift, denn ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.

Als Paulus der Apostel in der Stadt Beroe das Evangelium predigte, forschten sie täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte.

Forschet, ob es sich also verhalte!

Biblische Zeittafel nach runden Zahlen.

Von der Erschaffung der Erde sind verflossen

bis zur Sündfluth . . ungefähr . 1650 Jahre
bis auf Abraham . . . . 2000 —
bis auf Moses . . . . 2450 —
bis zum Einzug der Israeliten in das Land Canaan nach dem Tode des Moses . . . . 2490 —
bis zum König Saul . . . . . 2920 —
bis zur Regierung Davids . . . 2930 —
bis zur Theilung des Königreichs nach dem Tode Salomons . . . . . 3010 —
bis zum Untergang des Reiches Israel 3270 —
bis zum Anfang der babylonischen Gefangenschaft . . . . 3380 —
bis zur Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft unter dem König Cores oder Cyrus . . 3450 —
bis zur Geburt Christi . . . . . 4000 —

Von hier an beginnt die christliche Jahrzahl, und es sind nach gemeiner Rechnung verflossen von der Geburt Christi bis zu seiner Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt . . . . 33 —
bis zur Reise des Apostels Paulus nach Rom . . . . 60 —

Siebenzig Jahre nach Christi Geburt ist Jerusalem von einem römischen Kriegsheer belagert und sammt dem Tempel zerstört worden. Von dieser Zeit an hat sich das Christenthum und sein Schatten, das Judenthum, in die ganze Welt ausgebreitet. In allen Theilen der Welt stehen christliche Kirchen, und erheben sich fromme Herzen und Hände zu Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi. Das Werk war von Gott. Sie konnten es nicht dämpfen.

Biblische Aufsätze.

1.

Bar Enasch oder des Menschen Sohn.

Es ist bekannt, daß Christus sich selber fast am liebsten und öftersten des Menschen Sohn nennt, und daß man über diesen Namen wohl eben soviel wiederstreitende, und unsichere Meinungen hat, als über die Person desselben. Ja die biblische Encyklopädie behauptet sogar unter dem Artikel „Gott" in ihrer gewöhnlichen edlen Schreibart: „es haben die Herrn „Exegeten nun schon so viele Federn darüber ver„kaut, und am Ende doch nichts genießbares heraus„gebracht," und Herr Ammon hat in seiner biblischen Theologie einen reichlichen Beitrag dazu geliefert, so jedoch, daß es mir scheint, er habe nicht lange Zeit genommen, die Feder zu zerkauen.

Meine Meinung über den Sinn des Ausdrucks Menschen Sohn ist auch nicht neu, vielmehr sehr alt, und ich will wünschen, daß sie die alleränlteste sey. Denn ich halte dafür, es sey für hetrurische Vasen und exegetische Meinungen schlechtes Lob, wenn sie neu sind.

Zwar erklärt sich des Menschen Sohn selber nirgends darüber, warum er sich so nennt, und die biblischen Schriftsteller, die uns seine Reden aufzeichnen, finden es auch nicht nöthig, und es folgt daraus:

entweder, daß der Ausdruck überall keiner Erklärung bedarf, sondern im buchstäblichsten und allgemein verständlichen Sinn genommen werden müsse, so daß alsdann Menschen Sohn so viel sagen wollte, als der Sohn eines Menschen, nicht eines andern zeugungsfähigen Wesens von irgend einer Art;

oder, daß es wenigstens damals ein bekannter und allgemein verstandener Ausdruck gewesen sey, für die Nachwelt aber nicht viel darauf ankomme, daß sie ihn richtig verstehe, sondern jeder Leser der heiligen Urkunden salva fide et salute dabei denken dürfe, was ihm einleuchtet;

oder, daß er ein Geheimniß enthalte, das wir nicht verstehen sollen und zu verstehen nicht nöthig haben.

Und dies ist nach meinem Urtheil der Fall bei allen in der Bibel selber nicht erklärten und doch vieldeutigen, dunkeln, oder dafür gehaltenen Ausdrücken, z. B. Bild Gottes im alten Test. — Schlange, Genes. 3. „Nehmet esset das ist mein Leib ꝛc." Und so mich jemand anders als ein Gelehrter fragen sollte, was ein Cherub sey, so möchte ich ihm wohl antworten: „Ein Cherub, das ist ein Cherub; und so du einmal an die Planken des Paradieses kommst,

gern

gern hinein möchtest, und nicht kannst, oder wenn dir einmal die Bundeslade zu Gesicht kommt, so wirst du ihn dort an der Pforte, und hier auf dem Deckel schon erkennen."

Aber des Menschen Sohn ist kein Cherub, sondern tausendmal tausend dienen ihm, und zehn tausendmal tausend stehen vor ihm.

Ich will von den Meinungen über diesen Namen nur diejenige anführen, welcher die meinige gerade gegenüber steht. Man sagt:

des Menschen Sohn habe sich aus Bescheidenheit so genennt, um seine Niedrigkeit anzuzeigen, und es sey dem Sohn Gottes entgegen gesetzt.

Ist nicht dem also. Denn

1) hatte des Menschen Sohn keine Ursache das Volk und die Seinen viel an seine menschliche Niedrigkeit, wohl aber an seine göttliche Hoheit zu erinnern;

2) war des Menschen Sohn nicht bescheiden, wenn von der Würde seiner Person die Rede war; er hatte es auch nicht Ursache zu seyn;

3) hätte er alsdann ohne Zweifel eher Sohn des Weibes als des Menschen gesagt.

Nach meiner Ansicht ist im Sprachgebrauch des Zeitalters Jesu, Menschen Sohn so wie Gottes Sohn erhabene Titulatur des Messias, und wird daher mit diesem als synonym gebraucht, und es ist so wenig daran, daß durch jene beiden Benennungen seine beiden Naturen angedeutet worden, als

wenig daran ist, daß sie durch das *'Απατωρ* und *'Αμητωρ* im Brief an die Hebräer zu erweisen sind, obgleich ein heiliger Kirchenvater behauptet, Christus sey insofern dem König und Priester Gottes zu Salem ähnlich, weil er göttlicherseits keine Mutter und menschlicherseits keinen Vater hatte, und also wie der Zehnd=Herr Abrahams ohne Vater und ohne Mutter war.

Uns klingt nun freilich die messianische Titulatur Menschen Sohn nicht erhaben. Aber laßt uns nur sogleich den gemeinen chaldäischen Ausdruck Bar Enasch dafür substituiren, und das Diplom vorlegen, in welchem der Messias mit diesem Titel belehnt wird.

Danielis 7, 13. 14.

„Ich sah im nächtlichen Gesicht und siehe! Mit des Himmels Wolken kam's wie eines Menschen Sohn (Bar Enasch) bis zu dem Alten. Und es ward ihm gegeben Sultanschaft (Scholtan) und Ehre und Königthum. Alle Völker und Stämme werden ihm dienen. Seine Sultanschaft ist eine Sultanschaft des Aeons (Scholtaneh, scholtan alam) sie endet nicht, und sein Königthum wird nicht zerstört."

Nun scheint es zwar mir freilich nicht, daß unter dem Menschensohn hier der Messias, oder irgend Ein Individuum, sondern eine ganze Nation zu verstehen sey, nämlich das heilige Volk Gottes. Denn

1) Daniel sah zuerst 4 Ungeheure nach einander aus dem Meere aufsteigen, und diese Bilder bezeichnen auch nicht einzelne Personen, sondern nach V. 17. vier Reiche, Regierungen, machthabende und übende Völker.

2) Des Menschensohn ist das 5te zu diesen Bildern und bedeutet ebenfalls ein Volk, nämlich das heilige Volk Gottes und seine allgemeine und nimmerendende Herrschaft auf Erden (nach V. 17. 18 und 27.) die auf jene vier erfolgen wird. Diese Ansicht ist wichtig, weil sich daraus erklärt, wie der Seher auf den Ausdruck und das Bild eines Menschensohns verfällt.

Vier Raubthiere gehn voraus, unter ihrem Bilde rücken ihm vier Regierungen unter die Augen, deren Charakter Grausamkeit und Zerstörungswuth ist. Aber die Regierung des heiligen Volks ist eine Regierung des Friedens und der Seligkeit. Sie erscheint unter dem Bilde der sanften und edlen Menschengestalt.

Allein es kommt gar nicht darauf an, wie unser einem der Wiederschein jener Vision im dunkeln Worte vorkommt, sondern vielmehr wie er den Zeitgenossen Jesu vorkam, und diese trugen das, was von dem heiligen Volk gesagt wird auf den Repräsentanten desselben, den Messias über. Er ist der Bar Enasch, niemand weiß von etwas anderm, und man muß glauben, daß Jesus das Wort in dem nämlichen Sinn gebrauche, da er es als bekannt voraussetzt, und nirgends sagt, daß ers in einem andern Sinne nehme.

Daß aber die Zeitgenossen und er das Wort so nahmen, ist wenigstens aus dem neuen Testament glaublich zu machen. Denn

1) wir haben eine Stelle, Joh. Kap. 12, 32. 34. wo das Volk beide Ausdrücke, Messias und

Bar Enasch gerade zu als synonym vertauscht. Christus sagt: „Ich werde erhöhet werden von der Erde." Das Volk erwiedert: „Wir haben gehört im Gesetz, daß der Messias ewig bleibe; wie sagst denn du: der Bar Enasch muß erhöhet werden? Was sollen wir uns unter einem solchen Bar Enasch vorstellen?" Diese Verwechslung ist desto merkwürdiger, indem Christus keinen Anlaß dazu gab und nicht sagte: des Menschen Sohn, sondern: Ich werde erhöhet werden, und sie beweist, daß sie einen idealischen Bar Enasch kennen, und das was Jesus von sich sagt mit ihm unvereinbar finden, weil sie, (nach meinem Gefühl) spöttisch oder verachtend fragen: was ist das für ein Bar Enasch?

2) Manche Aussprüche Jesu erhalten Licht und Nachdruck, wenn man das Wort in diesem eminenten Sinne, und mit Rückblick auf die Vision des Daniels nimmt, z. B.

Matth. 25, 31. „Wenn aber der Bar Enasch kommen wird in seiner Herrlichkeit rc."

Marc. 13, 26. „Dann werden sie sehen den Bar Enasch kommen in den Wolken. —"

Joh. 5, 27. „Gott hat ihm Vollmacht gegeben das Gericht zu halten, weil er der Bar Enasch ist."

Matth. 19, 28. „In der Palingenesie, wenn der Bar Enasch den Thron seiner Herrlichkeit bestiegen hat rc."

Für meinen exegetischen Sinn ist der danielische Bar Enasch in diesen Stellen unverkennbar. Und

nach dieser Grundlage können wir nun auch zu andern Stellen überschauen, wo er eigentlich für uns in den Wolken, das heißt, nicht so kennbar erscheint.

Einige derselben widerstreiten zwar der hier vorgetragenen Idee nicht, begünstigen sie aber auch nicht; andre scheinen ihr geradezu entgegen gesetzt zu seyn. Aber es hat nichts zu sagen.

Denn man kann auf die Frage: warum wohl Jesus unter mehrern gleichgeltenden Benennungen des Messias gerade die des Bar Enasch zu seinem Lieblingsnamen gemacht habe, entweder dergleichen thun, man habe sie nicht gehört, weil man sie nicht zu beantworten weiß, oder man kann ohne Gefahr also antworten:

Weil den sanften Sohn Mariä dieser Name am schönsten und lieblichsten ansprach, weil er von uns wußte, daß der Bar Enasch in der danielischen Vision den Raubthieren gegenüber gestellt das Bild der Sanftheit und Güte sey, und er den Charakter dieses Bildes ausgeprägt in seinem Herzen fand und erkannte.

Und so konnte er denn wohl auch sagen z. B.

„Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ — Luk. 19, 10.

Item: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung ꝛc.“ Matth. 20, 28.

Fehlt in solchen Fällen dem Bar Enasch das danielische Attribut der Himmelswolken — er steht

desto schöner da im reinen Tagesschimmer seiner Humanität und in der Morgenröthe des Reichs Gottes.

Wenn er aber selber sich oft und immer als den Bar Enasch dachte und fühlte, und am liebsten so nannte, wen mag es endlich befremden, wenn er zuletzt gerade zu und ohne alle Anspielung oder Beziehung diesen Namen dem Ich substituirte, und oft weiter nichts damit sagen wollte als Ich?

Dies war der Fall in Stellen wie folgende:

„Wer sagen die Leute, daß der Bar Enasch sey?" — „Ihr aber, wer sagt ihr, daß Ich sey?" Matth. 16, 13—15.

Und so konnte er denn auch sagen:

„Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber der Bar Enasch, d. i. Ich habe nicht, wohin ich mein Haupt hinlege." Matth. 8, 20.

„Der Bar Enasch d. i. Ich, gehe dahin, wie von mir geschrieben steht ꝛc." Matth. 26, 24.

„Der Bar Enasch d. i. Ich muß viel leiden ꝛc." Marc. 8, 31.

wiewohl in beiden letzten Stellen Bar Enasch auch noch als gleichbedeutendes Synonym von Messias gelten kann.

Um aber neben diese, wie ich hoffe, älteste Bedeutung, noch eine, wie ich ebenfalls hoffe, nagelneue zu stellen, weil doch auch neben alten Vasen neues Steingut von Rothenfels Töpferwaare ist, so scheint es mir, wenn Sohn Gottes, wie

einige wollen, nur so viel als Liebling Gottes sagen wolle, (ὁ υἱος μου, i. e. ἐν ᾧ ἐυδοκησα) man könnte mit dieser Erklärung auch eine glückliche Anwendung auf des Menschen Sohn machen: Der Liebling des menschlichen Geschlechts, deliciae generis humani, ἐν ᾧ ἐυδωκουσιν ἀνϑρωποι.

2.

Zur Anordnung der Geschichte des letzten Paschamahls Jesu.

(Joh. 13, 1—30. verb. mit Luc. 22, 24—30.)

In welchen Theil des Abends gehört das Fußwaschen, im Verhältniß gegen das Osterlamm?

Vor dasselbe? — Aber man saß ja schon. V. 4. 12. Also in dasselbe. —

Noch nahe am Anfang? Oder näher dem Ende?

Das letzte nicht; denn nachdem Jesus wieder sitzt, wird noch der Bissen eingetaucht und vieles geredet. Also nahe an den Anfang. — Jesus war eben gesessen, die übrigen noch im Sitzen begriffen. Jesus steht wieder auf und wascht die Füße.

Aber wozu niedersitzen, und sogleich wieder aufstehn? Zu einem Geschäft, das ohnehin vor die Mahlzeit gehörte

Hier giebt Lucas Aufschluß V. 24: „Es erhob sich ein Zank ꝛc.“ Es ist fast nicht zu übersehen:

a) Daß der Zank vor dem Fußwaschen geschah. — Denn wie konnte er sich später, und doch am nämlichen Abend, und im nämlichen Zimmer erheben, nachdem die eindrückliche Scene des Fußwaschens geschehen war, wenn die Jünger nur halbwegs einer Belehrung und Korrektion fähig waren.

b) Dieser Zank sey die Veranlassung zum Fußwaschen worden. Denn auf diese Art erklärt sich letzteres, nachdem Jesus bereits gesessen war, nebst der damit verknüpften Belehrung sehr natürlich. Er zeigt ihnen daran, daß in seinem Reich von keiner irdischen Hoheit und keinem Rang die Rede sey, und der größte unter ihnen nur durch Bescheidenheit und Demuth groß sey.

c) Daß beides Zank und Korrektion vorgefallen sey über dem Sitzen zum Osterlamm.

Daß diese Rangsucht auch damals schon zu den Kindereien des Zeitalters gehörte, zeigt im Allgemeinen Luc. 14, 7. und in Bezug auf die Jünger insbesondere Marc. 10, 37.

Dieser Zank hat hier seine natürlichste Veranlassung. Während des Osterlamms hatten schon ganz andere Reden und Gegenstände den Gemüthern eine Richtung gegeben, daß von solchem keine Rede mehr hätte werden sollen.

Es hat vielleicht der Ausdruck bei Luc. 22, 30. „Ihr sollt sitzen ꝛc.“ wenn nicht absichtliche Beziehung doch dunklen Zusammenhang in der Seele Jesu mit dem Streit ums Sitzen.

Der Text des Johannes entspricht in der Zeitangabe δειπνου γενομενου, nach Piscators Leseart gar γινομενου: als die Mahlzeit eben ward oder geschah.

Zusammenstellung.

Das Osterlamm sollte eben anfangen.

Jesus hatte sich gesetzt. Joh. 13, 4.

Die Jünger folgen nach; darüber entstand ein Streit, jeder will der vornehmste seyn. Luc. 22, 24.

Jesus steht wieder auf, wascht die Füße, um die Jünger durch eine sinnliche und eindrückliche Handlung zu belehren und zu beschämen. Joh. 13, 4.

Jesus setzt sich wieder, erklärt seine symbolische Handlung, das Osterlamm beginnt.

Eine andere Schwierigkeit: Jesus sagt bei allen Evangelisten, einer unter ihnen werde ihn verrathen. Bei Johannes werden alle Jünger verlegen. — Nur Petrus winkt leise. Wie es scheint fragt Johannes. Leise antwortete dann auch Jesus. Judas empfängt den Bissen, und geht alsbald hinaus. Bei Matthäus und Marcus fragen die Jünger einer nach dem andern laut. Jesus spricht: „der mit mir in die Schüssel taucht, der ists;" und Judas wars.

Sind beide Erzählungen auf zwei verschiedne Handlungen zu deuten? Schwerlich.

Sollen beide Erzählungen das nämliche sagen? Die Abweichungen wären doch zu groß und zu bestimmt.

Fielen beide Aeusserungen der Jünger auf das nämliche: „Wahrlich, wahrlich" vor? So scheints:

Jesus ruft: „Wahrlich, wahrlich einer unter euch wird mich verrathen." Johannes 13, 21. Matth. 26, 21.

Die Jünger sind in Verlegenheit.

Petrus winkt. — Johannes fragt — Jesus antwortet: „der ists dem ich den Bissen eintauche und gebe." Joh. 13, 26.

Es scheint Jesus habe überhaupt reihenweise die eingetauchten Bissen herum gegeben. Als er sich dem Judas näherte, habe ihn eine innere Empfindung übernommen. Laut habe er ausgerufen: „Wahrlich ꝛc." Während Petrus winkte fuhr Jesus im Herumgeben fort. Als Johannes eben fragte, reichte er dem Judas den Bissen. So erklärt sich Jesu Antwort.

Unterdessen erhoben sich auch die übrigen Jünger. Etwa einer fragt — dann ein anderer — zuletzt alle. Jesus sagt: „der mit mir in die Schüssel taucht." Es war Judas. — So lange ihm auch sein Gewissen Stummheit aufgelegt hatte, so kann er doch nicht anders, er muß jetzt fragen: „Bin ichs?" Jesus: „Ja du bists."

Als er den Bissen genommen hatte, gieng er hinaus. Joh. 13, 30.

Aber nun eine neue Frage:

In welchen Zeitpunkt der ganzen Scene fiel diese Begebenheit?

In das Osterlamm? — So hätte Judas, was doch allgemein angenommen wird, dem Nachtmahl

nicht beigewohnt, nicht beiwohnen können, der Verrathene, Entdeckte, Beschämte.

Hinter das Osterlamm, in oder hinter das Nachtmahl? — Wohin tauchte alsdann noch Jesus den Bissen ein?

Ich habe hier eine eigene Vermuthung.

Wie wenn das Herumgeben der eingetauchten Bissen selber des Nachtmahls Anfang gewesen wäre? Brod tauchte Jesus ein, gabs herum und sprach „das ist mein Leib," — und unterbrach die Handlung, als er an den Judas kam, mit den Worten: „einer unter euch wird mich verrathen."

Prüfung dieser Hypothese nach den biblischen Stellen.

Von den 4 Evangelisten sind 2 Augenzeugen Matthäus und Johannes. Dieser schweigt vom Nachtmahl ganz. Was sagt Matthäus?.

Kap. 26, 21. Ἐσθιοντων ἀυτῶν: „als sie aßen sprach er zu ihnen: „einer unter euch wird mich verrathen."

— — 26. Ἐσθιοντων δε αὐτων: „als sie nämlich aßen nahm Jesus das Brod."

Ich gestehe daß das 2malige Ἐσθιοντων αὐτων zu keinem Beweis hinreiche, und δε nicht gerade nämlich heissen müsse. Ich führe das zweimalige Ἐσθιοντων nur als merkwürdig an, und begnüge mich, daß es der Hypothese mehr vortheilhaft als nachtheilig ist. Die Glaubwürdigkeit der Hypothese liegt in dem natürlichen Zusammenhang und der Wahrscheinlichkeit der Sache.

Ausser dem Matthäus erzählen noch drei die Nachtmahlsscene, die keine Augenzeugen waren.

1) Marcus erzählt dem Matthäus nach; durch Einschiebung des V. 20. ὁ ἐμβαπτομενος μετ' ἐμοῦ, wird das δε: nämlich, prägnant.

2) Paulus, habe er die Kunde woher er will, trennt offenbar das Herumgeben des Brods im Nachtmahl von dem Herumgeben des Kelchs, rechnet das erste noch zur Mahlzeit, dem eigentlichen Osterlamm, und scheint sich eine mit der Hypothese übereinstimmende Idee von der Sache zu machen.

1. Kor. 11, 23. nimmt Jesus das Brod in der Nacht da er verrathen war (während des Osterlamms.)

— — 25. desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Osterlamm μετα το δειπνησαι.

3) Lucas ist seinem Paulus konform.

Einwürfe.

Den

1ten Einwurf hiegegen könnte das feine Gefühl im ersten Augenblick machen. Hat die Idee nicht etwas undelikates, wenn Christus von eingetauchten triefenden Brodbissen sagt: „das ist mein Leib ꝛc.“? Es könnte so scheinen. Allein bedenken wir, daß es nicht die Lammsfettbrühe war, worein Jesus tauchte, sondern ein Gefäße (τρυβλιον) mit

Essig, worin Kräuter lagen, die bittern Salsen des Moses (2 Moses 12, 8.) so verliert das Symbol nach meinem Gefühl das unanständige, wird edel, und wenn man will, sogar bezeichnend. Brod tauchte er in die bittern Salsen, und spricht: „Nehmet hin und esset ꝛc.“ Er hätte nach der mystischen Sprache des vorigen Zeitalters, oder nach der blos bilderreichen des jetzigen sagen können: wie wir das Brod in die bittern Salsen tauchen, so wird mein Leib in bittere Leiden und in die blutige Todestaufe getaucht werden.

2tens könnte man einwenden, daß alle die Evangelien, welche so genau, das: „Nahms, dankte, brachs, gabs und sprach,“ erzählen, gerade das Eintauchen übergehn.

Einer, Matthäus konnte es übergehn. Er dachte sich wohl das Brod noch nicht als Symbol und noch weniger das Eintauchen desselben als symbolische Handlung. Er übergiengs, weil er es als einen gewöhnlichen bei jedem Osterlamm vorkommenden Umstand ansah. Daß Jesus das Brod nahm und den Jüngern gab, mußte er freilich sagen, wenn er etwas erzählen wollte. Daß ers brach und dankte, erzählen die Jünger immer, wenn sie auch von einer andern Mahlzeit reden. Die Jünger in Emmaus erkannten ihn daran, daß er (an der eignen Art, wie er) das Brod brach.

So konnten alsdann die übrigen das Eintauchen auch übergehn, um so mehr, wenn sie die Erzählung des Matthäus vor Augen oder im Sinne hatten.

3tens möchte man sagen, daß die erste Kirche es beim Nachtmahl nicht so fort hielt.

Es ist die Frage: ob nicht? Doch sehr bald mußte das Eintauchen ausser Gewohnheit gekommen seyn, und sehr natürlich. Das erste Zeitalter hielt wohl nicht so ängstlich wie ein folgendes die Beobachtung jedes kleinen zufälligen Umstands als wesentlich zu dem Nachtmahl, wenn es Nachtmahl heissen sollte. Sie mußten wohl wissen und merken, was zum Nachtmahl gehörte, und was nicht, und wissen, daß Christus das Gefäß nicht hatte aufstellen lassen, um das Brod des Nachtmahls, mit dessen Einsetzung er ein Gedächtnißfest seines Todes stiftete, einzutauchen, sondern daß er letzteres eintauchte, weil das Gefäß dastand. Späterhin als das Osterlamm ausser Gang kam, blieb auch wie natürlich das Essiggefäß weg, und das Brod wurde uneingetaucht herumgegeben. Es that zum Zweck die nämlichen Dienste, trocken oder naß.

Zusammenstellung.

Man saß noch an der Tafel des Osterlamms. Jesus ergriff das Brod, brachs, tauchte es in die Schüssel und gabs den Jüngern reihenweis herum mit den (wohl nur beim Ersten ausgesprochenen) Worten: „Nehmet hin und esset ꝛc.“ Als er bald an Judas kam, brach ihm eine lebhaftere Empfindung das Stillschweigen, über einem Gedanken, der schon von Anfang in seiner Seele lag: „Einer unter euch wird mich verrathen.“ Aber er fuhr fort mit Herumgebung des Brods. Petrus winkt unterdessen. Leise forscht Johannes. Leise antwortet Jesus: „dem

ich eben jetzt den Bissen eintauche und gebe." Drüber fragt etwa einer und dann ein anderer und zuletzt die übrigen Jünger laut: „bin ichs?" Keiner verlangte zu wissen wer es wäre, jeder wollte nur hören, daß ers nicht sey. Unterdessen scheints, wenn die Worte εμβαψας, Matth. 26, 23. etwas bestimmt bezeichnendes sagen sollen, Judas sey, nachdem er den ersten Bissen empfangen hatte, noch einmal, entweder mit wirklicher Verstockung, oder um das böse Bewußtseyn zu verbergen, in die Schüssel gefahren. Jesus, vielleicht halb entrüstet über diese schamlose Unbefangenheit, beantwortet die Frage eines jeden mit den Worten: „der ists der mit mir in die Schüssel tauchet.„ Nun blieb Judas keine Wahl übrig, als auch zu fragen: „bin ichs." Jesus mit dürren Worten: „Du bists „ Satan fährt also mit dem Bissen in ihn, d. h. in diesem Augenblick stieg der Groll des beschämten Judas auf einen noch höhern Grad, sein Vorsatz Jesum zu verrathen, befestigte sich ganz, er gieng hinaus, um ihn augenblicklich zu erfüllen. — Als er weg war, nahm Jesus den Kelch, nach dem Abendmahl ꝛc.

Niemand wird sich daran stoßen, daß auf diese Art das Nachtmahl einer gemeinen Mahlzeit so ähnlich sähe. Wenn man hoffentlich sich nicht vorstellt, daß Jesus einen Priesterrock angezogen, Brod und Wein auf einen Altar gelegt, die Einsetzungsworte darüber gesprochen habe, so sah allerdings das erste Nachtmahl einer gemeinen Mahlzeit ähnlich. Ob es gleich sehr zweckmäßig und angemessen ist, daß wir nach 1800 Jahren das nämliche Nachtmahl, als Gedächtnißfest seines Todes; als symbolisches Bekenntniß

unsers Glaubens an ihn, als Erneuerung unserer Gelübde, und als Mittel zur Stärkung unseres Glaubens und unsrer Treue mit aller Feyer und Würde einer gottesdienstlichen Handlung begehen.

Anmerkung zu den Worten: er gieng hinaus. Joh. 13, 30.

Als Judas Miene zum Aufbruch machte, sprach Jesus: „Was du thun willst, das thue bald.“ Gewöhnlich nimmt man dies in Bezug auf den Vorsatz Juda, Jesum zu verrathen. Die Jünger wußten nicht, wozu er ihm das sagte. Desto leichter möglich daß wirs auch nicht wissen. Vielleicht sollte es nur heissen: „es ist mir lieb, wenn du gehst.“ Denn Jesus scheint es zu sagen, indem Judas gerade aufbricht.

3.

3.

Judas Ischarioth.

Der an sich schon traurige Charakter des Judas erscheint in der schwärzesten Farbe, wenn man auf die Umstände blickt, unter welchen sein teuflischer Vorsatz zur That reifte.

Jesus sammelte voll Liebe und Zärtlichkeit seine Jünger noch einmal zum Osterlamm und Judas war dabei. Mich hat herzlich verlangt das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide ꝛc.“ Welche Liebe und Innigkeit! Oeffnung des reinsten, edelsten liebenswürdigsten Herzens. Und die Seele Judas ward nicht bewegt.

Jesus stiftet das Nachtmahl, auch Judas ißt von dem Brode am innigsten Freundesmahl und trinkt von dem Kelche des Bundes, und der Weihung zur unverbrüchlichen Treue. Und seine Seele wird nicht gerührt.

Jesus wascht seinen Jüngern die Füße, und belehrt sie sanft und milde über die Gegenstände eines kindischen Zanks von Rang und Größe in seinem Reich, wascht sie auch dem Judas. — Wer ihn auch nicht geliebt hätte, wer auch während eines dreijährigen Umgangs mit ihm keine Ahndung seiner höhern Gesandtschaft und Würde aufgefaßt hätte, sollte über diesem Anblick den Gedanken aufgegeben haben, diesem sanften, anmassungslosen natürlich guten Menschensohn Kummer und Leiden zu bereiten, sollte Mitleiden empfunden, und, wenn er sich denn auch

durchaus mit den Eigenheiten des Mannes nicht vertragen konnte, wenigstens diesen Entschluß gefaßt haben, sich in gutem Frieden von ihm zu scheiden, und ihm nie etwas in den Weg zu legen. Judas nicht also.

Jesus ward betrübt im Geiste und machte seinen Jüngern mit tiefer Herzensbewegung kund, was Judas für ein verborgenes Geheimniß zwischen sich und den Priester hielt. „Einer unter euch wird mich verrathen.“ Um den Undankbaren ganz aus dem Zweifel zu ziehen, ob er nur rathe oder gewiß wisse, ob ihm nur etwas oder alles bekannt sey, erklärt er sich bestimmter. „Du Judas bist es!“ Und Judas entdeckt, verrathen und beschämt, fällt Jesu nicht zu Füßen, um seine Reue vor ihm auszuweinen, — Armer, Verlorener, es war dir eine andere Reue vorbehalten! — reißt sich nicht weg, um das Angesicht Jesu und seiner Mitschüler ewig zu fliehen und seine Schande zu verbergen. — Er geht hinaus um ihm nach einigen Stunden in Gethsemane wieder unter das Gesicht zu treten.

So reifte unter diesen heiligen Gesprächen und Auftritten, in der Nähe und im Hauch der Liebe sein feindseliger Entschluß zur verbrecherischen That. Der Ton, die Mienen, der Blick eines Mannes, der die letzte Stunde des Umgangs mit seinen Freunden genoß ꝛc., that nur eine und die unerwartetste Wirkung auf ihn. Immer schwärzer und giftiger mischten sich und gährten in seinem Herzen Melancholie, Groll, Rachsucht und Geiz, bis ers nicht mehr aushalten konnte, bis es rief in seiner Seele jetzt gewisser als je — jetzt ohne Rücksicht auf irgend

eine Bedenklichkeit und Einsprache soll er verrathen seyn. So stehest du da, Unglücklicher, in der Geschichte der Religion, unter den manigfaltigsten Bildern menschlicher Charaktere der Tugend, der Schwachheit, der Verirrungen und des Lasters — allein, und ohne gleichen als demüthigendes Denkmal der äussersten Verworfenheit, die ein Geschöpf: Mensch genannt, erreichen kann.

Und doch — wenn wir auf den natürlichen Temperaments-Charakter Judas und alle Umstände mit sehen, entwickelt sich die Begebenheit, wie sie sich fast allein entwickeln konnte.

Das Temperament des Menschen war, wie es mehrere noch gibt, ohne zu dem nämlichen Grad von Bösartigkeit auszuarten, melancholisch, verschlossen, unzufrieden, unfähig für stille, reine, herzliche Freuden, ungeschickt für frohen vertraulichen Umgang, für Herzensfreundschaft und Liebe, noch ungeschickter für ihre gefällige Aeusserung. Jedes Menschenherz muß seine Gegenstände haben, woran sich seine Neigungen anschließen, mit denen es sie im stillen beschäftigen und unterhalten kann, auf die es im Umgang und in den Verhältnissen des Lebens bezieht, was sich auf sie beziehen läßt. Wer sich nicht am Anblick einer Frühlingsblume freuen und weiden kann, wer auf einem blühenden Morgengefilde, umgeben von frohen Geschöpfen, umhaucht vom Balsam der Morgenluft, oder wer bei dem Anblick des sternenvollen Himmels nichts Befriedigendes empfindet, wer sich nicht im Kreise einer lieben Familie oder guter Menschen freuen, Freude geben und Freude nehmen kann, wem der Gedanke, etwas Gutes für die Menschen zu

versuchen, oder ausgeführt zu haben, nicht die Seele füllt, der sucht etwas anders, bis er etwas findet. Judas warf seine Neigung auf das Geld.

Jedes Menschenherz ist vermöge seiner Stimmung für gewisse Verirrungen und Schwachheiten fähig. Ein Beobachter und Forscher, der es soweit gebracht hätte, daß ihm in der Menschenkunde kein Geheimniß mehr übrig wäre, müßte die guten und bösen Charaktere so zu paaren wissen, daß fast je zu einem Paar, einem bessern und einem schlimmern, das nämliche Temperament zu Grunde läge. Die Fehler, denen der natürliche Charakter des Judas am nächsten lag, und zum Theil durch die Geldliebe noch näher gebracht wurde, sind Neigung alles von der schlimmen Seite anzusehen, eine gewisse Empfindlichkeit, wo kein Mensch ihn beleidigen wollte, Argwohn, Eifersucht, Schadenfreude, Arglist, und völlige kalte Menschenfeindschaft.

Judas hatte sich in die Gesellschaft der Anhänger Jesu begeben. Es war nicht möglich, daß der finstere, verschlossene, heimtückische Mann nicht nach und nach einen Unterschied in dem gegenseitigen Betragen der übrigen gegen einander und in dem Betragen gegen ihn bemerkt hätte, daß er nicht kälter behandelt, weniger gesucht und geschätzt wurde. Diese kalten Blicke, diese rauhen Töne, diese abgebrochene Rede, diese Uebergehungen und Zurücksetzungen gruben sich tief und unauslöschlich in seine finstere Seele ein, und erzeugten und nährten in ihr Mißtrauen, Eifersucht, Haß und Groll. Finsterer und hämischer ward er, kälter und zurückgezogener wurden sie. Trauet es dem größten Menschenkenner und dem edelsten Menschenfreunde Jesus Christus zu, daß

er ihn schonte und trug, — aber mehr als schonen konnte er ihn doch nicht, konnte ihn nicht so lieben und an ihm sich freuen, so mit dem Ausdruck der innigsten Herzensgefühle in Blick und Ton ihm begegnen wie dem Johannes und den übrigen. Hätte das Judas nicht gefühlt?

Jesus schonte ihn, aber wohl schwerlich so klug und duldend die Jünger. Ueber alle erbittert, allen gram, sah er dann wie der Meister sie liebte, mehr als ihn, sie anhörte, belehrte, tröstete, ganz Herz und Seele bei ihnen war, und von ihnen geehrt und geliebt wurde, und sein Haß pflanzte sich über von den Geliebten auf den Liebenden. Haß, der nach und nach alle möglichen guten Gefühle des Danks und Wohlgefallens an der Sanftheit Jesu in seinem Herzen erstickte, und alle bessere Bestimmungen von seiner Seele entfernte.

Jesus wird in Bethanien gesalbet. Wozu dieser Unrath ꝛc. meint Judas, und die andern Jünger schienen mit ihm einzustimmen. „Lasset sie mit Frieden ꝛc.“ sagt Jesus. Sanfter, liebender, schonender gegen den Tadler und die Angefochtene konnte er sich nicht in das Mittel legen, und doch schien einmal die Seele des Gefühllosen gestimmt, Gift zu saugen aus der Blüthe der Sanftmuth, Groll zu nähren aus der Liebe. „Rede ich nicht seine eigenen Worte?“ schien er zu denken. (Luc. 12, 33.) „Hätte ein anderer es zuerst gesagt, mit welchem Beifall würde seine fromme Erinnerung aufgenommen worden seyn. Aber was du sagst Judas ist Thorheit und Fehler!“ Hier schien der Gedanke in ihm aufzuwachen, ihn zu verrathen; und die Hoffnung Geld zu gewinnen,

sich bei den mächtigen Feinden Jesu Verdienste zu machen, eine andere neue Laufbahn zu eröffnen, dort seine Rechnung zu finden, die ihn hier betrogen hatte, vielleicht die, die ihn jetzt verachteten, um seine Gunst noch buhlen zu sehen, machte den Gedanken zum Vorsatz, und das was noch nachfolgte, zur That.

Jesus setzte sich mit seinen Jüngern und hielt unter den gefühlvollen Reden eines scheidenden Freundes das Osterlamm und Nachtmahl. Wir meinen die Sprache der Liebe, die so rein und warm aus seinem Herzen ausgieng, hätte noch eine gute Fiber in dem Herzen des Jüngers berrühren und in Schwingung setzen sollen. Aber wenn Judas noch etwas sah und hörte, wenn er fühlte, so fühlte er, gerade je herzlicher und liebender die letzten Unterhaltungen Jesu waren, desto stärker und bitterer, daß sie ihn nicht angiengen, und sein schwarzer Vorsatz befestigte sich, statt daß er erschüttert wurde.

Die Jünger stritten wer (vermuthlich im neuen Reich) der größte sein sollte. Und Jesus steht auf ihnen die Füße zu waschen, der Meister den Jüngern, um sie durch Handlung und Wort zu belehren, daß sie in seinem Reich keine weltliche Macht zu suchen hätten, und daß der Geist unter ihnen nur durch Liebe, Bescheidenheit und Sanftmuth groß sey. „Für mich eine unnöthige Belehrung," dachte der menschenfeindliche Judas. „Es ist mir noch nie eingefallen zu fragen, ob ich der größte oder der kleinste (der erste oder der letzte), der vorgezogenste oder der vergessenste seyn würde, wenn das Reich Gottes käme. O ich darf nur sehen und hören, darf nur zurückdenken an meine Erfahrungen, um ungefragt und

ungezankt meinen Platz zu finden.“ Er ließ sich die Füße waschen von der Hand seines Lehrers und Herrn; aber schwarz, wie in der Hölle gefärbt blieb seine Seele.

Jesus ward betrübt im Geiste — aber was wirkte das mehr auf einen Menschen, der nun einmal in Jesu einen Gegenstand seines Hasses erblickte, alle Gefühle der Liebe gegen ihn erstickt hatte, und die bessern Gefühle der Menschlichkeit, die auch bei dem Jammer eines Feindes rege werden, nicht kannte?

Jesus ward betrübt im Geiste, zeugte und sprach: „einer unter euch wird mich verrathen“ — und tauchte den Bissen ein und sprach: „der ists dem ich ihn gebe.“ Und er gab ihn dem Judas, und Judas nahm ihn, um in der nämlichen Sprache gleichsam zu antworten: „Ja ich werde dich verrathen, jetzt gewisser als je, jetzt ohne alle Rücksicht auf Bedenklichkeit und Schonung.“ Als er den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn.

Ich glaube nicht, daß Judas nur die Priester anführen, ihnen das Geld abnehmen, und dann Jesum machen lassen wollte, der sich schon wieder aus ihren Händen losreissen würde. Die Geschichte sagt etwas anders.

Auch glaube ich nicht, daß er Jesum in der Voraussetzung, daß er nicht getödtet würde, verrathen habe. — War er im Stande ihn zu Gefängniß, gerichtlichem Proceß und Geisselung zu verrathen — so verrieth er ihn auch zum Tode.

Judas setzte, glaub ich, gar nichts voraus, bekümmerte sich jetzt um keine Folgen, fühlte nichts, als seine Rachsucht, dachte nichts als 30 Silberlinge.

Indeß stieg die Behandlung, der er Jesum preis gegeben hatte, bis zu einem gewissen Punkt, wo ihn seine That reuete. Gehofft mußte er also haben, daß es bis zu diesem Punkt nicht kommen würde.

Möglich; vielleicht auch nicht. Der Reue konnte er immer fähig bleiben. O es wird noch manchem ausser Judas, ganz anders zu Muthe nach der That, als es vor ihr war. Immer ein kleiner, wenn schon nur kleiner Trost, für den, den die Erfahrung betrübt, wie weit ein Mensch sich verirren kann. — Auch Judas blieb noch der Reue fähig.

Und wenn sie erwachen sollte, wann konnte, wann mußte sie's eher, als da das Judas sahe, daß er zum Tode verdammt war?

O wärest du noch einmal an ihm vorbei geführet worden, der du mit einem Blick der Liebe deinem Petrus verziehest, und mit einem Blick des Trostes einem reuevollen Mörder die Bitterkeiten des Todes versüßtest! — aber das war seine Stunde. Hart und mitleidlos fuhren den Reuevollen, den Trostlosen, am Rande der Verzweiflung taumelnden die Priester an: „Was kümmert uns das? da siehe du zu."

Der Unglückliche hat seine Laufbahn vollendet, und ist wenige Schritte über das Ziel der höchsten erreichten Bosheit hinaus auf einem schrecklichen Wege seinem Richter entgegen gegangen.

4.

Tod und Leben Jesu.

„Wie viel gutes hätte Jesus bei einem längern Leben noch stiften können!“ — so spricht oft, wer sein Schicksal von der menschlichen Seite ansieht, um menschliche Gefühle an der Geschichte desselben zu erwärmen, sich menschlich für sie zu interessiren. „Habe sein Tod die wohlthätigsten Folgen gehabt, und die nothwendigsten Bedingungen unsrer Beglückung erfüllt, es wäre 40 Jahre später für das alles noch Zeit gewesen.“

„Da fiel er nach wenigen Jahren seines wohlthätigen Lebens, ein Opfer des Neides und des Stolzes und der Priester Rachsucht. Wie vieles ist mit ihm verloren!“

Nichts verloren, antworte ich — und viel gewonnen. Auch einen Augenblick menschlich von der Sache zu sprechen, — man kann nur dann von einem Menschen sagen, mit Gewißheit, es sey viel durch seinen Tod verloren, wenn er während eines kurzen Lebens schon viel gethan hat. Jesus hat nicht viel gethan — nicht viel thun können versteht sich.

Er hat Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör gegeben, Tode erweckt rc., lauter unbedeutende, ausserwesentliche individuelle Wohlthaten, wodurch keine bleibenden Folgen in Wirksamkeit gesetzt, und kein Zweck seiner Sendung erfüllt ward.

Das Volk sah's — und es fruchtete nichts.

Er predigte und lehrte — tauben Ohren.

Er nahm Jünger an, und flößte ihnen durch seine reine Herzensgüte und Gottesthaten unzertrennliche Anhänglichkeit an seine Person ein. Daraus konnte etwas werden. Aber auch sie waren am Scheidungsmahl nach 3 Jahren noch so schwach, noch so kindisch, noch so irrlich, noch so gemeine Juden, kann ich sagen, als am ersten Tage.

Es fehlte irgendwo. —

Jesus mußte sterben, wenn sein längeres Leben etwas nützen sollte.

Jesus mußte wieder leben, wenn sein Tod nicht sollte umsonst seyn.

Die Zeitgenossen Jesu alle, und wer mehr als seine eigenen Anhänger, hatten bei allem, was er that und sagte — ganz andere Dinge im Kopf. Für alle seine Thaten andere Beziehungen und Aussichten, für alle seine Reden, einen andern Sinn als er, und wo der ihrige nicht hineinzubringen war, da hatten sie keinen — da half kein Reden, da half kein Erklären, kein Beweisen — sie blieben Juden.

Das heißt sie erwarteten einen Messias, der ein irdisches Reich aufrichten würde.

Diese Idee hieng mit der Idee des Messias so nahe zusammen, daß selbst Jesus den Irrthum schonen mußte; die gewisseste Folge, wenn er ihnen voreilig sagte, ich bin euer Traummessias nicht, war der Gedanke: Er ist kein Messias.

Das fühlte Jesus so gewiß, daß er kaum jemals es wagte, von ferne gegen das Vorurtheil zu sprechen,

daß ers hie und da fast begünstigte, und wenn direkte Fragen über die Aufrichtung des Reichs an ihn geschahen, fast in eine Art von Verlegenheit zu gerathen schien, und sehr behutsam der Antwort auswich und ein anderes Gespräch einleitete.

Unterdessen säete er unermüdet und auf Hoffnung seinen bessern Samen unter die Dornen, damit etwas da wäre, das aufsprossen konnte, wenn die Dornen weggeschafft würden. Diese Aussaat schien der Zweck seines Lebens zu seyn.

Jesus mußte etwas Entscheidendes thun, um das Vorurtheil über seine Person auszurotten, aber das Entscheidende mußte zugleich von der Art seyn, daß der Glaube an seine Person, der sich vorher auf das schwankende Vorurtheil gründete, zu rechter Zeit gefaßt, aufrecht erhalten und auf einen bessern Grund befestiget würde.

Jesus mußte sterben, und die Vorurtheile derer, welche von ihm etwas anders hofften, als er gewähren wollte, mit sich ins Grab nehmen. War dies nicht das einzige, dann so war es das sicherste und kürzeste Mittel.

Aber die Jünger mußten durch Liebe und Vertrauen so an ihn geschlossen werden; der Gedanke: er ist der Messias! mußte so ausser allem Zweifel bei ihnen seyn, daß die Stärke der Liebe und des Vertrauens noch einige Tage anwirken konnte, bis er wieder käme, um ihren Glauben auf einen bessern Grund zu stellen.

Jener Zweck bei den Jüngern schien erreicht durch einen dreijährigen Umgang. — Jesus stirbt.

Trostlos weinen die Seinen an seinem Grabe. Ihre messianischen Träume waren verschwunden; aber nicht ihre Liebe zu ihm. Daß er ein unglück- glücklicher Prophet war, daß er Israel hätte erlösen können, traueten sie ihm zu. Luc. 24, 19—21.

Jesus aber kehrte ins Leben zurück — was wollen wir denn mit dem frommen Wunsch: wenn er länger gelebt hätte! Ein erhabenes, mächtiges, thätiges, göttliches Leben, lebte und lebt er auf der Erde und im Himmel.

Jesus hatte durch seinen Tod die falschen Hoffnungen seiner Anhänger zernichtet, durch seine Auferstehung hat er den Glauben an seine Person befestiget. Einem Auferstandenen konnten und mußten sie alles glauben. Jetzt war es Zeit ihnen die Schrift zu eröffnen. Luc. 24, 44—47.

Es ist leichter einem Befangenen nach der Geschichte und Vollendung der Begebenheiten den rechten Gesichtspunkt zu zeigen, aus dem er sie ansehn muß, um sie zu verstehen und harmonisch zu finden, als ihn vorher zu überzeugen, daß das was geschehen soll, geschehen müsse.

Jesus ließ sich nicht mehr vor der großen Menge sehen.

Wie die Jünger an ihn sich anschmiegten, so hatten die Obersten einmal ihren Haß und das Volk seine Vorurtheile gegen ihn.

Sie hätten ihm nicht geglaubt. Luc. 16, 31.

Sie hätten ihn noch einmal gekreuziget. Joh. 12, 10.

Aber seine Jünger lehrte und befestigte er, und setzte sie in den Stand, das zu werden für die Welt, was er ihr nicht seyn konnte.

Jesus verließ die Erde, nicht wie ein menschlicher Wohlthäter, der mit seinem Tode sein Geschäft vollendet oder unvollendet verläßt, er setzt mit göttlicher Macht und Wirksamkeit fort, was er auf der Erde in Knechtsgestalt anfieng, und auf der Erde nie so vollenden konnte.

Ausgießung des heil. Geistes.

5.

Ueber den Ausdruck der heiligen Schrift:

Dieb in der Nacht.

Bekanntlich war bei den Lacedämonern das Stehlen erlaubt, und bei den Ciliciern etwas dergleichen sogar adelich, und stünde nicht das 7te Gebot so klar im Dekalogus, so wollte ich gerade zu behaupten, es habe sich bei den Juden auch so verhalten, theils weil sie Betrüger und Diebe von jeher waren, und noch sind, theils weil alsdann die Vergleichung zwischen dem Tag des Herrn und dem Heranschleichen eines nächtlichen Diebs, (1. Thess. 5, 1 — 4 und 2. Petr. 3. 10) die jetzt unedel ist, edel wäre.

Denn obwohl kein Simile über sein Tertium Comparationis hinausgestreckt werden soll, so wählt

doch jeder besonnene Mensch, auch wenn er keine Aesthetik gehört hat, für würdige und liebe Gegenstände, würdige und edle Bilder, und es wäre den Aposteln Paulus und Petrus zu verdenken, wenn sie wirklich den majestätischen Tag des Herrn, wenn sie die lange verheißene und sehnlich erwartete Zukunft ihres Christus mit einem nächtlichen „Diebsbesuch" verglichen hätten. Auch würde die Rückweisung auf Matth. 24, 43. und Apok. 3, 3. sie schlecht entschuldigen, theils aus andern Gründen, theils aus diesem, weil nicht jeder mit Schicklichkeit von einem andern sagen darf, was dieser ohne Unschicklichkeit von sich selber sagen konnte.

Allein ganz gegen die gewöhnliche Weise, nach welcher man sonst den Dieb nicht sieht, wenn er schon da ist, sieht man hier einen Dieb obgleich keiner da ist; denn die exegetischen Augen sehn anderst als die gemeinen, bald wie die Augen der Kakerlaken, gar wunderhelle, wo alles am dunkelsten ist, bald wie die Augen der Hexe zu Endor, Etwas, wo Nichts ist.

Meine Gründe, was den Dieb betrifft, sind nahe beisammen, und lassen mir Zeit, ein Paar Ideen von dem Tage des Herrn selbst voran zu schicken.

1) Idee und Name ist alt. Mehrere Propheten nennen schon den Tag des Herrn (Jom Jehovah) oder scheinen ihn zu schildern. Jesaiä 13, 9. Joel Kap. 2. und 3. Amos 5, 18 — 20. Zephan. 1, 14. — 17. Aber sie haben nicht einen und denselben Gegenstand im Auge, am wenigsten einen Zeitpunkt

in den Fernen des N. Test. oder am Ende der Welt. Jeder bezeichnet damit etwas anders und nahes.

2) Allen indeß ist es der Tag einer entscheidenden Schlacht oder Eroberung zum Wohl oder Weh des jüdischen Volkes. Jes. 13. ists Eroberung von Babylon durch die Perser und Meder; Kap. 34. Vertilgungskrieg gegen Edom; Amos 5, 18 — 20. eine Schlacht, in welcher das Schicksal von Israel sollte entschieden werden; Joel 3. Schlacht in der Ebene des Gottesgerichtes (vulgo Thal Josophat) und Sieg über Tyrus und Egypten. Selbst Kapitel 2. wo Joel eine Heuschreckenverheerung zum Tage des Herrn macht, wandelt er augenblicklich und mit hohem Talent der Darstellung die Heuschrecken in ein unwiderstehlich vordringendes und erobernendes Kriegsheer um.

3) Jehovah ist an seinem Tage persönlich gegenwärtig. Er bietet selber die Perser und Meder auf, Jes. 13, 3. 4 ; rückt voran an ihrer Spitze V. 5; kommandirt die Schlacht gegen Edom Kapitel 34, 6. 7; kommt herab ins Thal Josophat zum Gericht, Joel 3, 17; kommandirt aus dem Hauptquartier zu Zion V. 31 u. s. w.

4) Die Schilderung Joel 3, verbunden mit der bekannten Vorstellung der Hebräer, nach welchen Schlachten als Entscheidungen von Völkerprozessen durch den Ausspruch Jehovahs erscheinen, begründet die Behauptung, daß der Tag Jehovah's als ein „Gerichtstag" müsse gedacht werden. „Die Völker werden von Jehovah gerichtet", und „die Völker werden geschlagen, unterjocht, vertilgt" ist einerlei.

Die siegenden Heerscharen heißen daher auch Heilige, d. h. Geweihte, und Werkzeuge des strafenden Willens Gottes Jes. 13, 2. 3.

5) Am Tage Jehovah's schauern die Himmel zusammen, die Erde erbebt bis in ihre Fundamente, die Sterne erblassen, Sonne und Mond sind verhängt. Todesangst ergreift die Bewohner der Erde. Jes. 13, 8 — 10. Kapitel 34, 4. Joel 2, 10. Kapitel 3, 20. Amos 5, 20. Zephan. 1, 14 — 17. Die Ausleger verstehn künstlich unter Himmel und Erde die Staaten, die am Tage Johovah's untergehn, unter Sonne, Mond und Sternen aber, den König, die Königin und den Adel. Mir aber scheint das alles ohne weitere Bedeutung nur poetische und symbolisch gewordene Dekoration vom Tage des Herrn zu seyn.

6) Eine Kopie des hebräischen Jom Jehovah ist Matth. 24. und in den Parallelkapiteln der übrigen Evangelisten im neuen Testament nicht zu verkennen. Auch hier erschüttern sich alle Kräfte der Natur, Sonne und Mond werden finster, die Sterne fallen vom Himmel, das Meer und die Wasserwogen brausen, den Leuten wird bange &c. Auch hier erscheint des Menschensohn persönlich. Er kommt in den Wolken, mit allen heiligen Engeln, er setzt sich auf den Richterstuhl und versammelt die Völker um sich her zum Gericht.

7) In unsern zwei Stellen 1 Thess. 5, 1—4 und 2. Petr. 3, 10. wird der „Tag des Herrn" ausdrücklich genannt, und Petrus hüllt ihn in die bebekannte Dekoration des Jom Jehovah ein: Die Himmel zergehen mit großem Krachen &c.

8) Die

8) Die ganze Offenbarung Johannis ist nichts anders, als eine große Ausführung der prophetischen Idee vom Tag des Herrn, und gibt nicht der Seher seinen Gegenstand selber an? Offenb. Joh. Kap. 1, 10. *Ἐγενομην ἐν πνευματι ἐν τῃ κυριακῃ ἡμερᾳ*. Zwar sagts ein Ausleger dem andern seit Jahrhunderten nach, Johannes seye entzückt gewesen im Geist an des Herrn Tag, sey zu verstehn an einem Sonntag, und wie Hr. HR. W * * * zu glauben Ursache findet am Ostersonntag. Hätte aber der erste von ihnen den bessern Gedanken des Hrn. GR. B * * * gehabt, unter der *ἡμερα κυριακη* die *ἡμερα κυριου* zu verstehn, und zu übersetzen: „Ich war im Geist in den Tag des Herrn hinausversetzt," und hättens ihm die andern, wie zu erwarten stünde, ebenfalls nachgesprochen, wie ungereimt würde mans finden, wenn jetzt einer angestochen käme und behauptete: Johannes habe mit der *ἡμερα κυριου* nicht so fast den Gegenstand seiner Vision bezeichnen, als vielmehr den Wochentag, auf den sie ihm fiel, datiren wollen, als ob das nämliche nicht eben so gut an einem Montag, und wär es auch Simonis Judä, hätte geschehen können.

9) Hieraus folgt, wenn wenigstens die erste Hälfte des hermeneutischen Grundsatzes wahr ist, daß das neue Testament aus dem alten, nicht das alte aus dem neuen erklärt werden müsse, seine Richtigkeit hat, daß es nicht unexegetisch wäre, den Tag des Herrn im neuen Testament poetisch zu fassen, und die Zerstörung Jerusalems und gänzliche Auflösung des jüdischen Staates durch die Römer sammt dem davon abhängenden sichern Fortgang der christlichen Religion darin zu finden, wenn nicht

andere Gründe eine solche Interpretation verbieten. Ja man könnte, wer mit Gefahr weit gehn wollte, bei den heiligen Engeln, an deren Spitze des Menschen Sohn erscheint, an Jes. 13. denken, und darunter verstehn „die römischen Cohorten.“ Ἄγγελος Werkzeug Jehovens. Ἅγιος geweiht zum Dienste Jehovens. Mikdaschè Jehovah, kelè Saamo.

10) Nun ist aber freilich wahr, daß die citirten Stellen des neuen Testaments Ankündigungen enthalten und Ermahnungen dazu, die auf etwas größeres als auf den Untergang des jüdischen Staates durch die Römer zu gehen scheinen. Aber eben so wahr, daß die prophetischen Bilderzüge, die anerkannt die Zerstörung Jerusalems zeichnen, sich sehr mit denen verwischen, die etwas anderes als die Zerstörung Jerusalems zu zeichnen scheinen, und daß man wenigstens versucht werden könne zu glauben, des Mensche Sohn habe sich selber eine totale Veränderung der Dinge ins Herrliche und Große, die Eröffnung des seligen Reichs Gottes auf der Erde mit der Zerstörung Jerusalems zusammen und als Eins gedacht. Auch wäre weiters nichts daran auszusetzen, wenn er sichs so gedacht hätte, und weiter nichts. Gesteht er doch selber, von dem Tag und der Stunde wisse niemand auch der Sohn nicht. Allein die Sache hat doch einen Hacken. Denn so wenig es in meinen Augen den Sohn herabsetzt, daß er nicht Alles wisse, was der Vater weiß, so wenig möchte ich doch von diesem Sohne glauben, daß er etwas behauptet habe, was er nicht weiß.

Ich will auch nichts behaupten, was ich nicht weiß. Die Exegese, die eine dienende Magd der Dogmatik ist, weiß Rath. Allein sie sollte die ge=

bietende Mutter der noch unerzogenen, und was schlimmer ist, der oft ungezogenen Dogmatik seyn.

So viel vom Tage des Herrn — aber der Dieb?

„Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle.“

Allein der Κλεπτης ἐν νυκτι des Neuen Testaments ist nicht der deutsche „Dieb in der Nacht“ den man henkt, sondern der hebräische Gannabh ballajla, der auch ein ehrlicher, und sogar ein gepriesener Mann seyn kann. Das hebräische גַּנָּב hat nämlich einen weitern Umfang als das verächtliche deutsche Wort „Dieb“ und bezeichnet auch den Krieger im unerwarteten Ueberfall, oder den Sieger im Sturm, mit der Nebenidee, daß er Beute mache, was in den Augen der Vorwelt nicht so entehrend war, als im Feldzug 1793 in den Augen des elsäßer Landsturms. Denn als ihnen die Oestreicher im Bienenwald ein halbes Dutzend übel bewachte Kanonen weggenommen hatten, und sie nach wie vor von den Vorposten aus mit dem Ehrentitel „Königsmörder“ begrüßten, waren die Söhne der blutigen Freiheit auch nicht stumm, sondern riefen zurück: „Kanonendiebe!“

Mein Gewährsmann ist Joel Kapitel 2.; nicht weil dort die Heuschrecken ebenfalls einen Tag des Herrn repräsentiren, sondern weil dort, indem er sie in furchtbare Krieger verwandelt, und im Sturmmarsche malt, im Augenblick der Eroberung ein Gannabh über die Mauer springt. Man muß das ganze Gemälde überschauen:

Stoßt in die Trompete zu Zion! Feldgeschrei töne
Von dem heiligen Berg! „Auf, auf ihr Bürger des Landes!“
Denn es rückt der Tag Jehovens in furchtbare Nähe.

Ha, ein dunkler finstrer Tag, in Wolken verhüllet
Und in Gewitterdunst! Statt des erfreuenden Frühlichts
Breitet sich über den Bergen ein zahllos mächtiges Volk aus;
Nie sah die Vorwelt desgleichen, nie wirds die Nachwelt erleben.
Vor ihm sengt das Feuer, und hinter ihm lecket die Flamme;
Einem Paradiese glich, eh' es einbrach, die Erde,
Eine Wüste nach ihm her und Rettung unmöglich.
Siehe, sie sprengen daher, wie Reuter auf schnaubenden Rossen,
Rauschend, wie die Wogen herab vom Gipfel der Berge,
Prasselnd, wie die Flamme, wenn sie durch Stoppeln dahin fährt,
Wie ein mächtiges Heer zur Schlacht gerüstet einherrückt,
Dem die Völker zittern, und alle Gesichter erblassen.
Stürmend dringen sie an, wie Krieger, erklimmen die Mauren,
Weichen nicht, unaufgehalten rücken sie vorwärts,
Keiner den andern verdrängend und in gehaltenen Reihen
Stürzend in das Geschoß und immer wieder geschlossen.
Jetzt durchziehn sie die Stadt und, über die Mauren sich schwingend,
Stürzen sie durch das Fenster ins Haus. — —

— כַּגַּנָּב sagt Joel. Wie übel gegriffen, wie matt und unedel auch hier, wenn man, um dem meisterhaft aufgeführten Dichtergebilde, seinen Schlußstein zu geben, das letzte Hemistich so ergänzen wollte

— — „wie Diebe, die stehlen!"

Wie richtig gehalten hingegen und treffend,

wie vollendet bis zum letzten fehlenden Pinselstrich, wenn wir übersetzen, und schließen:

— — „wie plündernde Sieger."

Ein Zeuge reicht freilich, wenigstens im Gerichtssaale nicht zu, einen angeschuldigten Dieben zum ehrlichen Manne zu machen. Aber der Prophet Obadjah ist auch noch da, „auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munden."

(V. 1.) Kunde wird uns vom Herrn. Ein Aufgebot geht durch die Völker:
„Gegen Edom zum Krieg!" —
(V. 3.) — — — — Dein Uebermuth hat dich betrogen,
Der du in Burgen wohnst, auf hohen Alpen und pochend
Fragst: Wer wird hinab mich in die Ebene bringen?
(V. 4.) Schwinge dich auf mit dem Adler und niste zwischen den Sternen;
Dennoch stürz' ich dich hinab. So spricht der Herrscher Jehova.
(V. 5.) Wenn sie dich überfallen die Gannabim und die Zerstörer
In der Nacht, wie wirst du dann geschelet, wie werden
Deine Schätze sie rauben —" יִגְנְבוּ"

So die zwei Propheten! Und man hätte also für die Aussprüche der zwei Apostel wenigstens die Wahl bei dem *Κλεπτης ἐν νυκτι* nach eigenem Gefühl an den Dieb mit Brecheisen und Dietrich, oder an den Anführer einer tapfern und glücklichen Avantgarde zu denken, wenn nicht Paulus, selber der dritte fehlende Zeuge, die Wahl entschiede:

Auch Paulus erwartet ja den Herrn an seinem Tage im Costüme der Propheten an der Spitze

eines Heeres und sein ganzer Aufzug ist militärisch. Woher denn ein Dieb?

1. Thess. 4, 16." Der Herr wird mit einem Feldgeschrei (בִּתְרוּעָה) unter Commandoruf (ἐν φωνῃ Ἀρχαγγελου) und mächtigem Trompetenschall daher kommen.

— Kap. 5, 2. Ihr selbst wißt, daß des Herrn Tag kommen wird, wie ein nächtlicher Ueberfall. (*K. ε. N.*)

— — V. 3. denn wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen.

— — V. 4. Ihr aber lieben Brüder, seyd nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag nicht wie ein *Κλεπτης* überfalle.

— — V. 8. — angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit."

Sichtbar erhält sich hier der Apostel nach der Weise der Propheten in einer Reihe zusammen gehörender Bilder, in welcher der Dieb so wenig als irgend an einem andern Ort außer dem Galgen an seinem Platz ist.

Und so sey er denn auch hier gerichtet nach Urthel und Recht!

Anhang.

Hr. Pf. E***, der diese Abhandlung las, zweifelt ob die hier angenommene Bedeutung von *Κλεπτης* auch aus Profan-Griechen könne belegt werden.

Ich sage, wir sind auf hebräischem und hellenischem Boden, nicht auf profan griechischem, und wären wir doch nur auf dem attischen.

Denn fürs erste wird bei Xenophon Mem. Socr. III. 1. 6. unter mehrern Eigenschaften, die ein guter Feldherr haben soll, auch die gefordert, ὀτι ϛρατηγον ἐιναι χρη — κλεπτην (ipsissimo verbo.)

Und dann will der Schriftsteller damit nicht einmal sagen, daß er plündern müsse, sondern die Kunst verstehe, unbemerkt heranzurücken, dem Feind in der Besetzung wichtiger Posten durch Geschwindigkeit zuvor zu kommen, wie zwei Stellen aus der Anabasis beweisen.

Anab. IV., 6. 11. κλεψαι τι πειρασθαι λαθοντας και ἁρπασαι φθασαντας ἡν δυνωμεθα μαλλον, ἡ προς ἰσχυρα χωρια και ανδρας παρεσκευασμενους μαχεσθαι."

— V., 6. 9. ἡν δε και δυνηθητε τα τε ὀρη κλεψαι και φθασαι λαβοντες.

Auch bei Aristophanes im Plutus Act. 1. Scen 1. v. 27. nennt Chremylus seinen Sclaven Karion, wenn er ihn loben will, sey es auch mit einer muthwilligen Anspielung auf die andere Bedeutung des Wortes πιϛοτατον και κλεπτιϛατον. (maxime taciturnum nach der Glossa.)

Nach dem Atticismus ließe sich also die paulinische Stelle ohne allen Gedanken an einen Dieb so übersetzen.

„Ihr selbst wißt, daß des Herrn Tag kommen wird, wie ein Kriegsherr in der Nacht, (von dessen Ankunft man nichts merkt, oder: früher als man meint.)

6.

Bemerkungen zu einigen Stellen der Evangelisten.

1) Matth. 6, 11.

„Unser täglich Brod gieb uns heut.“

In der Vorschrift dieser Bitte liegt keine Verpflichtung, für den morgenden Tag unbesorgt zu seyn. Denn

1) scheint der Ausdruck „heute“ nicht einmal wörtlich verstanden zu seyn, sondern in Vergleichung mit Luc. 11, 3. so viel zu sagen: Laß es uns nie an unserer täglichen Nothdurft gebrechen.

2) Aber gesetzt, wir sollen nur für heute beten, so ist es zweierlei: Sorgen und Beten. Man benutzt die gegenwärtige Gelegenheit, wenn man wegen der Zukunft, und dem, was in der Zukunft geschehen kann, ungewiß ist.

Wir thun also, was uns zu thun obliegt, das heißt, wir sorgen auf eine christliche Weise, billig auch für die Zukunft, weil wir nicht wissen, ob wir die Gelegenheit morgen wieder finden, die wir heute durch Sorglosigkeit versäumen würden.

Hingegen empfehlen wir das, was wir nicht thun können, Gott, das heißt, wir beten billig nur für heute, weil wir gewiß wissen, daß Gott, wenn wir morgen wieder beten, wieder eben so geneigt ist, als heute, uns zu erhören, und daß er, wenn wir morgen nicht beten können, doch thun wird, was uns heilsam ist. Selbstsorge für die Zukunft ist gerechtes Mißtrauen in unsere eigene Kraft. Gebet für die Zukunft könnte ungerechtes

Mißtrauen in Gottes Vorsehung und stets gleiche Güte scheinen.

2) Matth. 11, 2–6.

Gewöhnlich wird die Gesandtschaft Johannis so erklärt, daß er auch seine Jünger von der Wahrheit überzeugen wollte, von der er selbst längst überzeugt war.

Kann aber diese Gesandtschaft nicht auch gewissen Zweifeln, die seine einsame, traurige Lage (V. 2.) in ihm erweckte und nährte, zuzuschreiben seyn? Wie oft zagt auch der frömmste, glaubigste Christ in einer düstern, unglücklichen Lage an Wahrheiten, von denen er sich in heitern Stunden vielleicht aus bessern Gründen überzeugt hatte, als die Gründe Johannis für die Messias-Würde jemals seyn konnten. — Er hatte sich der bevorstehenden glücklichen Veränderung, die sein Freund und Schüler Jesus stiften würde, schon im Geiste gefreuet, fühlte sich als dessen Vorbote, arbeitete, wirkte mit, und da saß er nun, wer weiß wie lange schon, im dumpfen Kerker, wahrscheinlich oft genug, wenn auch nicht immer, allein, umgeben von Dunkelheit und Stille, unthätig; seine Säfte schleichen, durch keine Bewegung noch frische Luft gestärkt. Er kann sich seine Lage nicht erklären, — nicht erklären, warum Jesus für ihn und für die Nation so unthätig ist, sieht ihn seinem Ziele um keinen Schritt näher kommen, und hört doch immer Thaten von ihm erzählen, die einen ausserordentlichen, zu großen Absichten bestimmten Mann ankünden. Unter diesen Umständen schwankt er zwischen Glaube und Zweifel, dürstet nach Ge-

wißheit, und wendet sich — am liebsten an Jesum selbst: Bist du, der da kommen soll?

Hier half nicht Ja noch Nein. Die beste Antwort war: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. — Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert."

Dieser Beisatz Jesu scheint fast diese Erklärung zu bestätigen. Jesus scheint selbst die Veranlassung der Gesandtschaft vermuthet zu haben.

Jesus antwortet also mit That, nicht mit Wort. Ein Beweis seines guten Gewissens, des Gefühls seiner Würde, der Wahrheit seiner Sendung. Fragt einen Haushalter: Bist du treu und ehrlich? Jeder, auch der treuloseste, wird sagen: Ja. Aber der wirklich treu und ehrlich ist, wird sagen: Hier sind meine Rechnungen, da meine Kasse, dort meine Geschäfte. Gehet hin und sehet.

Jesus befriediget die Wißbegierde der Fragenden zwar vollkommen, aber doch so, daß er ihnen statt deutlicher Antwort Data gibt, sie in den Fall setzt, selber denken zu müssen, aber auch in den Stand, sich die Frage selber zu lösen. Er verschafft ihnen dadurch den Vortheil, zu wissen, nicht nur daß, sondern auch warum sie ihn für den Messias halten müssen.

3) Matth. 11, 7—10.

Wenn je in einer Rede Jesu ein Anstrich von Ironie darf angenommen werden, so scheint es, daß sie hier anzunehmen sey.

Fand Jemand in dem Johannes keinen großen Mann, keinen Propheten, so lag die Schuld an dem, der es nicht fand, an der Absicht, die ihn hinaus in die Wüste trieb, an vorgefaßten Meinungen ꝛc. — nicht an dem Johannes.

Wer mag läugnen, daß wohl mancher, der hinausgieng, den Johannes zu hören, der Menge nachlief, ohne zu wissen warum, mit der Menge stehen blieb, anfänglich den Johannes angaffte, ohne zu wissen, was er sah, mit der Menge aushielt, und, indessen daß Johannes lehrte, vor langer Weile dem Schilf des Jordans zusah, mit dem der Wind spielte?

V. 7. „Ihr habt nichts Großes an Johannes gefunden (sagt Jesus), wie klug ihr doch seyd. Das Rohr, das der Wind bewegte, schien euch wohl größere Aufmerksamkeit zu verdienen, als daß ihr auf ihn hättet horchen mögen. Kein Wunder!“

Eben so mag Mancher, der den Mann im härenen Kleide erblickte, sogleich eine widrige Meinung gefaßt haben. Was soll mir der Sonderling sagen können, dachte er, und gieng seinen Weg.

V. 8. „Wie klug! (sagt Jesus) war es euch um den Anzug des Mannes zu thun? Wolltet ihr einen fein geschmückten Weltmann sehen? Wahrhaftig! so hättet ihr nicht sollen in die Wüste gehen. Da müsset ihr freilich ein andermal nach Hof gehen, — aber auch dort keine Wahrheit erwarten.“

V. 9. „Wer mit unbefangenem Geist, mit richtigem Begriff, was zu einem Propheten gehöre, hinausgieng, einen Propheten zu sehen, der fand auch einen Propheten, und mehr denn einen Propheten.“

4) Matth. 20, 16.

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

Traurige Worte, wenn sie sagen wollen: es ist der Beruf vieler, gottselig zu leben in dieser Welt, aber wenige sind es, die sich durch Erfüllung ihres Berufs Gottes Beifall erwerben. Traurige Worte, wenn sie sagen sollen: Die Menschen sind zu einem ewigen Glück geschaffen, aber wenige werden es finden und genießen. Gott sey gedankt, das sagt der sanfte, schonende Jesus nicht, der nicht, der gekommen ist zu den Menschen, daß sie Leben und volle Genüge haben sollen. Was er bei dem traurigen Anblick dessen, das täglich vor seinen Augen geschah, von besonderen Umständen seiner Zeit, von einer einzelnen Menschenklasse in Hinsicht auf eigene Vorurtheile zu einer Nation sagt, die sich allein für berufen, und eben dadurch auch für unfehlbar erwählt hielt, das will er nicht so allgemein ausgedehnt wissen. „Ihr haltet euch allein für berufen,“ scheint er zu den stolzen engherzigen Israeliten sagen zu wollen, — „o es sind noch viele ausser euch! Ihr haltet euch alle für auserwählt? — Ihr seyds bei weitem nicht alle.“

Ganz anders spricht Jesus, wenn er seinen Blick von dem Juden weg über die ganze Menschheit erhebt. „Es werden viele kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“ (Matth. 8, 11.)

5) Matth. 22, 34—46.

Jesus wurde erst von Pharisäern, V. 15—22, dann von den Sadducäern, V. 23—33, dann wie-

der von den Pharisäern, V. 34—40, durch verfängliche Fragen auf die Probe gesetzt und angefochten. Vermuthlich waren die Meinungen über das größte Gebot getheilt, und es schien, daß Jesus, welchem Gebot er auch den Vorzug gäbe, es mit einer oder mehreren Partheien verderben müsse. So schützt demnach auch den Rechtschaffensten und Ehrlichsten seine Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit nicht vor heimtückischen und gefährlichen Nachstellungen. Aber dieß ist sein entscheidender Vorzug: er siegt in den Nachstellungen durch seine Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit. Jesus erwiedert auf die verdächtige Frage: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dies ist das vornehmste und größte Gebot. — Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; und seine Feinde schämten sich und verstummten. Jeder Pharisäer hätte auf die Frage: welches ist das größte Gebot? nothgedrungen von denjenigen Geboten schweigen müssen, gegen welche er sich vor den Augen des Volkes schon groben Vergehungen schuldig gemacht hatte. Aus Klugheit würde er dasjenige für das wichtigste ausgegeben haben, welches er noch am meisten gehalten zu haben sich einbilden konnte. Nur Jesus, der seinem Vater gehorsam war bis zum Tode, und der das Leben wagte für seine Freunde, nur er konnte alle, alle Gebote in eins zusammenfassen, und seine hämischen Nachsteller mit der Erklärung schlagen: Du sollst lieb haben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüthe; dies ist das vornehm-

ste und größte Gebot. — Das andere ist dem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst.

6) Matth. 24, 29.

Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen, und der Himmel Kräfte sich bewegen.

Viele Exegeten, unter diesen einst Leß, deuten diese Bilder aus den Propheten also: Himmel, jüdischer Staat, Sonne, Mond, Sterne, die Ersten im Staat, Gewalthaber, König, Priester rc. Sinn: die Ersten im Staate werden ihres Glanzes, ihrer Macht und Würden beraubt, er selbst (der Staat) erschüttert und aufgelöst werden.

Man darf nur mehrere prophetische Stellen zusammen nehmen, um das präkare akkommodirte in dieser Deutung zu finden.

1) Gewöhnlich brauchen die Propheten diese und ähnliche Bilder, wenn sie von dem Tag des Herrn reden, oder ihn im Sinne haben.

2) Tag des Herrn ist kein bestimmter Tag, auch nicht Bezeichnung der Zeit für irgend eine bestimmte Begebenheit, worin etwa alle Propheten übereinstimmten. Dem Joel z. B. ist's eine nahe Begebenheit, die schon durch die Heere Gottes, die Heuschrecken, eingeleitet ist. Indem er im ersten Kapitel jene Landplage geschildert hat, fährt er Kapitel 2 fort: Blaset die Posaunen zu Zion; denn der Tag des Herrn kommt und ist nahe. — Was er sich darunter denket, klärt Kap. 4. auf, siehe V. 19. Mächtige Befreiung der Israeliten von dem Druck und der Herrschaft ihrer Nachbarn durch

glänzende Siege. Dem Jesaias Kap. 13 ist's Zerstörung von Babylon durch die Meder, Befreiung und Rückkehr der Israeliten. Jeremias spricht in ähnlichen Ausdrücken von der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer.

3) Der Tag des Herrn ist also Ausdruck für jede große Begebenheit, die
   a) durch politische Veränderungen in der Welt merkwürdig,
   b) von Jehova beschlossen und ausgeführt,
   c) in Beziehung auf Israel strafend oder rettend gedacht wird.

4) Dem Joel ist's ein finsterer, dunkler, nebliger Tag; die Erde zittert und der Himmel bebt; Sonne und Mond werden finster, und die Sterne verhalten ihren Schein.

Dem Jesaias erscheint der Tag des Herrn grausam, zornglühend, die Sterne des Himmels und seine Orionen scheinen nicht mehr. Verfinstert geht die Sonne auf, und der Mond gibt kein Licht mehr; der Himmel wird erschüttert und die Erde bebt.

Jeremias sieht den Himmel an, er ist finster; die Berge, sie beben.

5) Diese ganze Schilderung ist nichts anders, als poetische Dekoration des Tages Jehovens. Alle Propheten brauchen sie, wenn sie von noch so verschiedenen Dingen reden. (Beispiele ähnlicher Dekorationen finden sich Jes. 11, 6—8. zur neuen Regierung des großen Königs.) Die ersten Keime, aus denen sich diese Nationalvorstellung ent=

wickelte, finden sich schon historisch in den Büchern Mosis, die ersten poetischen Entwickelungen in den Psalmen.

6) Alle diese Bilder kehren im neuen Testamente wieder — auch dort nichts anders, als Dekoration zum Tage des Menschensohns.

Altes Testament.	Neues Testament.
Tag Jehovens.	Tag des Menschensohns. Tag des Herrn. Petr. und Offenb. Joh.
Finster, der Himmel bebt, die Erde zittert.	Sonne und Mond verlieren den Schein. Die Sterne fallen vom Himmel. Seine Kräfte bewegen sich. — Die Himmel vergehen mit großem Krachen ꝛc.
Jehova kommt.	Des Menschen Sohn kommt.

7) Marc. 6, 16.

„Da es aber Herodes hörte, sprach er, es ist Johannes, den ich enthauptet habe."

Der machte dieses, jener etwas anders aus Jesu. Einer hielt ihn für den Elias, ein Anderer für einen alten, und wieder ein Anderer für einen neuen Propheten. Nur Herodes kam auf den besondern Gedanken: den ich enthauptet habe, Johannes, der ist's, der ist von den Todten auferstanden. Aber sehr natürlich kam er auf

den

den Gedanken. Denn er hatte ihn ja — enthauptet Dieß sind die Wirkungen des bösen Gewissens.

Jeder freute sich der Thaten Jesu, und ahnete in der Wiederkunft eines alten Propheten oder in der Erscheinung eines neuen glückliche Aussichten, sah es als einen Beweis der Gnade Gottes über sein Volk an: „Gott hat sein Volk heimgesucht." Nur Herodes — sah ein Gespenst, und ahnete nichts Gutes. Wieder ein Beleg zu einem alten und wahren Spruch: Der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn.

8) Marc. 14, 27, 28.

In dem 28ten Vers liegt meines Bedünkens eine schöne und nicht allgemein bemerkte Fortsetzung des im 27ten aufgestellten Bildes.

„Der Hirt wird geschlagen werden, und die Schafe werden sich zerstreuen."

Jesus scheint mir nämlich hier in dem Ausdrucke des Vorangehens in der Person eines Hirten fortzusprechen; der Hirt zeigt sich, die zerstreuten Schafe sammeln sich um ihn, er geht voran, sie folgen ihm. Joh. 10, 4. 27.

„Ihr werdet euch zerstreuen, wenn ich von euch genommen bin. Aber nach meiner Auferstehung werdet ihr euch wieder bei mir versammeln Galiläa ist der Ort, wohin ihr mir nachkommen werdet."

9) Luc. 5, 18 — 26.

Macht, Sünden zu vergeben, ist so viel als Macht, die Folgen der Sünden zu heben.

Die Folgen aber der Sünde sind zweierlei, natürliche, die aus der Sünde selbst herfließen,

nicht anders als herfließen müssen, und positive, die Gott gleichsam noch extra, den Uebertretern in der Ewigkeit anzuthun gedroht hat.

Gewöhnlich wenn man von Vergebung der Sünden spricht, denkt man nur an diese letztere Art von Folgen der Sünden. Vergebung der Sünden heißt alsdann Nachlaß der ewigen Strafen.

Da die natürlichen Folgen nur der Herr der Natur, die positiven nur der Gesetzgeber aufheben kann, so ist beides gegen den Ausspruch des 23. V. gleich schwer, oder gleich leicht, wie man will. Hingegen ist kein Zweifel, daß der welcher das eine thut, sich dadurch legitimirt, auch das andere thun zu können. Denn Beides kann nur Einer.

Rühmt sich hingegen ein Mensch, der für einen Betrüger gehalten wird, als Bevollmächtigter Gottes, eines oder das andere thun zu können, so ist es freilich leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, d. h. du bist losgesprochen von der ewigen Verdammniß, — als zu sagen: stehe auf und wandele d. h. sey frei von den natürlichen, jetzt dich drückenden Folgen deiner Sünden. Denn da jenes sich wohl sagen, der Erfolg aber keineswegs sich wahrnehmen läßt, so kann auch der, welcher es gesagt hat, aus dem Nichterfolg nicht als Betrüger überwiesen werden. Wer ihm glauben mag, kann glauben. Es ist aber nichts entschieden.

Schwerer ist es in dem Fall zu sagen: sey frei von den natürlichen Folgen deiner Sünden. Denn hier muß der Erfolg des Machtspruchs augenblicklich entscheiden; der Kranke z. B. muß gesund werden,

oder der Betrüger ist widerlegt. Jesus scheint also zu sagen: Ihr glaubt nicht daß ich Sünden vergeben kann? Wohlan, Sünden vergeben und Kranke heilen, gehört zusammen; wer das eine kann, muß auch das andere können. Aber es ist schwerer das eine als das andere zu sagen. Ich sage also das Schwerere, um euch zu zeigen, daß ich das Leichtere auch könne.

Er hat's gesagt — und gethan.

10) Luc. 11, 14 — 16.

Vergebens glaubt der Zweifler, der Unchrist, der Lasterhafte, wenn Gott noch Zeichen und Wunder thun würde, daß es ihm alsdann möglich oder leichter seyn würde, zu glauben und fromm zu seyn. Er bleibt ungebessert und unüberzeuget, nicht weil es den natürlichen Mitteln, die uns Gott anbietet, an Ueberzeugung und Besserungskraft fehlte, sondern weil er sich nicht mag überzeugen und bessern lassen.

V. 14. Jesus lehrt einen Stummen sprechen, und alles Volk verwundert sich. — Aber wer aufmerksam auf die Natur seyn wollte, wäre es dem weniger wunderbar, daß wir von Jugend auf sprechen können? oder waren wir nicht alle auch einmal stumm?

V. 15. Jesus lehrt einen Stummen sprechen, und siehe es wird ihm für Zauberey ausgelegt. Würde der, der die Wahrheit nicht annimmt und ausübt, weil er sie nicht leiden mag, würde der nicht auch eine Einwendung, einen

Zweifel selbst gegen das Wunder haben, das ihm die unangenehme Wahrheit zu bestätigen schiene?

V. 16. Jesus thut ein Zeichen an einem Stummen und nun verlangt man ein Zeichen vom Himmel. Also selbst Wunder sättigen den Wundersüchtigen nicht. Sieht er eins, so will er mehrere; sieht er ein großes, so will er noch ein größeres sehen.

So wahr ist es, was der Heiland Kap. 16, 31. sagt: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

11) Luc. 23., 43. 44.

1. Es ist schwer zu glauben, daß der Schächer, der nur Aufruhrs Willen gekreuziget ward, so aufgeklärt sollte gewesen seyn, um an ein regnum Christi non hujus mundi zu glauben, woran selbst seine Jünger keiner glaubte, worüber Christus selber zu ihnen nie deutlich sprach. Wahrscheinlicher ist es, daß er eine Wiederkunft Christi zur Herstellung seines Reiches erwartete:

a) es war so ein dunkler Glaube unter den Juden, durch Propheten geweckt, daß der Messias durch große Leiden zu seiner Königswürde müsse geweihet werden.

b) Christus selber sprach oft von seinem Tod und einer herrlichen Wiederkunft in des Himmels Wolken.

c) Erfasse eine lebendige Hoffnung mit ganzer Seele. Der Glaube an sie werde deinem

Herzen Bedürfniß, so tödtet der Tod ihn nicht. Du erwartest eher seine Erfüllung nach dem Tode. Laß den Neger in Amerika sterben. Er hält in der Todesminute den Trost noch fest, er werde seine vaterländischen Paliäen wieder sehen. Dein Messias sterbe, ehe du ihn, und die süßen Hoffnungen aufgibst, die an ihm sich festhielten, wird dir eine neue Hoffnung Bedürfniß werden: er kommt wieder.

2. Eben diese Tendenz des menschlichen Gemüthes weckte unter den Juden den Auferstehungsglauben. Wen sein Schicksal in eine jammervolle Periode des Lebens warf, wer keine Hoffnung vor sich sah, das Bessere, das dem Schlimmern folgt, noch zu erleben, und den Tag des Messias zu sehen, der erwartete von ihm Erweckung vom Tod, und neues Leben in seinem Reich. Glaube an Auferstehung, nicht zum ewigen Himmelsleben, sondern zum Reiche des Messias, war unter den Juden zur Zeit Christi Volksglaube. Was sagt nun der Schächer, der mit zu diesem Volke gehört?

„Rufe auch mich wieder ins Leben zurück," oder:

„Erkenne mich wieder, wenn du in deiner Königskraft und Würde, wenn du als Messias (εν τῃ βασιλειᾳ σου) wieder kommst!"

„Laß mich wieder mit dir aus dem Schattenreich zurückkehren, und ein Genosse deines Reichs seyn, der ich dich jetzt in das Reich der Schatten begleite!

3. Die Gegensätze sind nun fühlbar in der Antwort Jesu:

„Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“

12) Joh. 8, 2 — 11.

V. 2. Mit den edelsten Absichten beschäftigt, mit ganzer gesammelter Seele, vom heiligsten Eifer belebt, sitzt Jesus im Tempel unter dem Volke und lehret.

V. 3 — 6. Und eine boshafte verkehrte Menschenart, Schriftgelehrte und Pharisäer dringen an ihn, und unterbrechen ihn, mit einer boshaften, nichtswürdigen Frage: Ankläger einer Ehebrecherin, aber zehnmal strafwürdiger als die Beklagte selbst, fragen sie: Meister diese hat den Tod der Steinigung nach unserm Gesetz verdient, was sagst aber du dazu?

V. 6. Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.

Schwerlich wollte er mit dieser Geberdung etwas anders sagen, als: Ich will nichts mit euch zu thun haben; ihr verdient nicht, daß ich ein Wort an euch verliere.

V. 7. Sie aber setzten ihm zu und drangen in ihn, bis er ihrer müde, sie endlich mit der Erklärung abwies: Steiniget sie. Der rein ist unter euch, mache den Anfang.

V. 8. Und bückte sich wieder und schrieb: d. h. Weiter habe ich euch nichts zu sagen. Ihr könnet gehen.

Oder bückte er sich, um ihnen eine Verlegenheit, eine Beschämung zu ersparen? Denn

V. 9. Sie fühlten sich in ihrem Gewissen. Theils sagte es einem jeden, daß er mit der Steinigung den Anfang nicht machen dürfe, theils fühlten sie, daß sie keine bessere Behandlung als diese verdient hätten. Und giengen hinaus einer nach dem andern. Die ältesten machten den Anfang und die jüngern folgten nach.

V. 10. 11. Nun hatte Jesus nichts mehr zu schreiben. Mit menschenfreundlichen Fragen widmete er der Unglücklichen einige Augenblicke — sie zu trösten und zu bessern.

13) Joh. 18, 6.

V. 6. „Sie wichen zurück und fielen zu Boden.“

Die Wirkung von dem edlen Muth Jesu Christi auf die rohen Kriegsknechte und Häscher war ein wenig stark und unerwartet, wenn sie natürlich war. Und ein Wunder hier zu suchen geht nicht an, da es nichts genutzt hätte, auch wirklich nichts genutzt hat. Jesus wollte den Händen der Wache nicht entgehen, sondern sich gefangen nehmen lassen freiwillig.

V. 8. „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen.“ Wie schicket sich diese Rede Jesu zu dem Vorhergehenden. Man denkt sich die Wache betäubt oder betroffen, auf der Erde liegend oder wieder aufgerafft. Kein Wort, daß die Jünger in Anfechtung waren.

Versuch einer andern Uebersetzung.

Ἀπηλθον ἐις τα ὀπισω, nicht rückwärts,

sondern auf die Hinterseite Jesu (wo die Jünger waren). Dieser schien ihnen schon der Mann nicht zu seyn, den sie fest nehmen sollten. Es war ihnen ohne Zweifel sehr wichtig gemacht, wie sie des Menschen sich mit Vorsicht und List bemächtigen müßten. Auf alle Fälle wollten sie sehen, wer noch dahinten im Dunkeln sey.

Και έπεσον χαμαὶ, die Jünger nämlich als die Wache kam, entweder aus Furcht und Schrecken oder aus Klugheit, sich zu verbergen.

Jetzt fragt Jesus noch einmal, wen suchet ihr? und erklärt ihnen: suchet ihr mich, so lasset diese gehen.

Einwendungen.

1. Es ist allerdings eine harte Auslassung des Nominativs in *έπεσον χαμαι*, wenn die Jünger sollen gemeint seyn. Allein die Dunkelheit läge nicht in dieser Stelle, sondern in dieser Zweideutigkeit des *όπισω* vorher. Hat sich Johannes die Hinterseite in Ansehung Jesu dabei gedacht, und denkt man sichs so mit ihm, so ist es so natürlich, daß das *επεσον* nur auf die Jünger gehen könne, daß es nicht nöthig war sie zu nennen. Ueberdieß ist es den biblischen Schriftstellern gewöhnlich, sich auf längst vorhergegangene Nomina zu beziehen, ohne sie wieder neuerdings zu nennen.

2. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Petrus in dem nämlichen Augenblick sich aufgerafft und der Wache mit dem Schwerdt sich widersetzt haben sollte, wie V. 10. erzählt wird; allein

a) geschah es auch nicht im nämlichen Nu. Nach der Scene, die Joh. erzählt, muß der Auftritt mit Judas erst geschehen seyn. Matth. 26, 48 — 50. Unterdessen hatte Petrus einige Zeit sich zu erholen.

b) That er den Angriff in dem nämlichen Augenblick, da an Jesum Hand gelegt wurde, und es ist begreiflich, und dem Charakter Petri gemäs, daß er, der zur eigenen Vertheidigung in der ersten Ueberraschung keinen Muth hatte, und von der Zaghaftigkeit der übrigen mit ergriffen wurde, jetzt in dem Augenblick, wo er Jesum in den Händen seiner Feinde sah, aus Liebe zu ihm, und in der Erinnerung seines Versprechens, alle eigene Gefahr vergaß und von raschem Muth belebt, das Schwerdt zur Vertheidigung Jesu zog. — Mag endlich nicht auch dieser Umstand einen Unterschied machen, daß er vielleicht den Feinden, die das erstemal auf ihn losgiengen, jetzt auf dem Rücken war? Wenigstens ist diese Situation die natürlichste und die Wunde von der Art, daß sie eben sowohl oder noch eher durch einen Hieb von hinten her, als von vornen zu erklären ist.

14) Joh. 20, V. 2 — 17.

Johannes der schuldlose Schoosjünger Jesu erzählt, wie die Leidensgeschichte, so auch das Benehmen der Jünger bei seiner Auferstehung, mit so kunstloser Einfalt, mit so ausführlicher Umständlichkeit in Dingen, die uns unbedeutend scheinen, bei denen aber er, weil er dabei war, gern ver-

weilte, mit so viel Natur, daß auch der entschlossenste Zweifler in Versuchung gerathen muß — wenigstens einige Augenblicke lang zu glauben.

V. 2 — 8. Der andre Jünger (Johannes selbst) der Jesum am meisten liebte, ist auch bei der Nachricht, daß das Grab offen und leer sey, der ungedultigste, der sich am meisten interessirt — lauft Petro zuvor, kommt ans Grab, blickt hinein, sieht die Linnen, und steigt — nicht hinab. Wer sollte es von dem sanften zärtlichen Mann erwarten, daß er sich allein und zuerst in ein Gewölbe wagte, wo ein Todter (immerhin sein bester Freund) gelegen hatte, wo er vielleicht noch in einer Ecke lag, wo vielleicht Trug und List der Feinde im Spiel war.

Petrus kommt nach und sieht — der rasche, kühne Petrus, überall der vörderste, ist auch hier Petrus. Er steigt ohne Bedenken hinab, will sehen, wie er sich in den Gerichtshof drang, um zu sehen; wie er sich in die Wellen des Meeres warf, um zu fühlen.

Und nun erst, als Johannes sieht, daß alles sicher sey, geht auch er hinein.

So wagt es ein Schüchterner, ein Bedenklicher, ein Zärtlicher nicht etwas Todtes zu berühren, oder an einen, ihm verdächtigen Ort zu gehen, oder eine, ihm unbekannte Speise auf bloses Zureden zu kosten. Es muß zuerst ein Kühnerer ihm mit seinem Beispiel vorangehen, ihm die Furcht benehmen, Muth und Entschlossenheit bei ihm wecken.

Gleicherweise scheint mir in dem Betragen der Maria ungekünstelte Natur hervor zu blicken.

V. 11. Wie ein Kind, das einen geliebten Gegenstand an dem Ort, wo es ihn sonst anzutreffen gewohnt war, nicht mehr findet — es bricht in Thränen aus, schaut nach dem leeren Platz, oder was sonst die Ursache seiner Thränen ist, einmal um das andere zurück, als ob es das Vermißte sehen müßte, als ob es den geliebten Gegenstand mit dem wehmüthigen Blicke zurückzaubern, als ob es das Auge zu neuen Thränen stärken wollte: — so steht die weiche weibliche Seele am Grabe und weint — bückt sich wieder und sieht hinein.

V. 14, 15. So sieht sie sich um, als ob ihr jemand helfen müßte, so drängt sich, in dem sie den vermeinten Gärtner sieht, ihr Anliegen aus der Brust: „Herr hast du ihn weggenommen?" ehe sie ihm sagen konnte, warum sie weine, oder wen sie suche, als ob alle Welt sich interessiren und die Ursache ihrer Thränen wissen müßte.

V. 16. Wie wir in einem starken Affect, besonders in großer Betrübniß und Angst, auf Gegenstände um uns her keine Aufmerksamkeit verwenden, oder nur schwache Eindrücke fast ohne Bewußtseyn von ihnen empfinden, oft selbst in der Größe des Kummers und der Angst die gegenwärtige Rettung nicht einmal bemerken, so sieht Maria Jesum an, und kennt ihn nicht, redet mit ihm, und kennt ihn nicht. Es war ihm nicht darum zu thun, zu wissen, wen sie vor sich habe, sie will nur wissen, ob er den Geliebten, aus dem Grab wohin sie augenblicklich zurückschaut, weggenommen habe.

Und Jesus ruft ihr: Maria! und sie wird aufmerksam, kehrt sich wieder um, faßt ihn ins Gesicht, es ist Jesus; ein Wort, ein Schrei: Rabbuni! ist alles, was sie aus der gedrängten Brust hervorbringen kann.

Ist es anders, als wenn wir an einem Freund ohngefähr vorbeigehen, an den wir nicht gedachten, dessen Gegenwart so nahe, uns nicht wahrscheinlich, nicht möglich schien, dessen Gestalt sich, seit wir ihn das leztemal sahen, verändert hat. Wir sehen ihn flüchtig an, und gehen an ihm vorbei. Erst wenn er uns mit Namen nachruft, schauen wir zurück und betrachten ihn aufmerksamer. Die Seele macht in unbegreiflicher Geschwindigkeit den Schluß: Dieser Mensch kennt mich, folglich muß ich ihn auch kennen, wenn ich ihn genauer betrachte. Der Ton seiner Stimme weckt vielleicht schon das Bild in der Seele. Kurz wir kennen ihn und nennen seinen Namen.

So erkennt Maria den Herrn, ruft Rabbuni, und will ihm im ersten Gefühl der Herzenserleichterung und Freude um den Hals fallen, oder zu Füßen stürzen, und seine Kniee umarmen. (V. 17.)

Johannes sagt zwar das nicht. Aber Jesus sagt es in den Worten: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren ꝛc.“ Jesus will nur nicht angerührt seyn. Und wie gegründete Ursachen konnte er nicht haben? Konnte nicht der Affect der Maria zu ausschweifend werden? Konnte sie nicht durch ihr Benehmen Aufsehen erregen und Leute herbei ziehen, denen er sich nicht wollte offenbaren? Noch schien sie im ersten Ausbruch

des Affects nicht an das Ausserordentliche des ganzen Auftritts zu gedenken; aber hätte sie nicht im Augenblick der Umarmung der Gedanke mit Schrecken und Entsezen befallen müssen: Wen umarme ich da? Er ist ja gestorben, er ist todt; wie steht er denn vor mir? Wie gefährlich konnte ihr erst der Uebergang aus Betrübniß und Angst zur Freude, und aus dem höchsten Gefühl der Freude und des Entzückens, zum höchsten Grad des Schreckens werden!

Und wie natürlich die Erklärung Jesu: „Ich bin noch nicht aufgefahren ꝛc.“ Unmöglich können die Worte heißen: Umarme mich nicht eher, als bis ich aufgefahren bin ꝛc. Entweder haben sie keinen Sinn, oder den ganz natürlichen: „Mässige deinen Affect. Es ist ja noch Zeit, ich bin noch da, ich bin noch nicht aufgefahren, und fahre noch nicht auf.“

15) Joh. 21, 18 — 24.

Ein Grund für die Johanneität des Kapitels scheint der 18te und 19te V. zu seyn.

Johannes liebt das besonders, dunkle, räthselhafte Aussprüche Jesu, die man eine Zeit lang gar nicht verstand, und zu denen man in einer nachfolgenden Begebenheit den Schlüssel zu finden glaubte, sammt ihrer spätern Erklärung in sein Evangelium einzuflechten. Z. B. Kapitel 2, 19—22. Kap. 6, 70. 71, ꝛc. So auch hier.

V. 22 kommt eine ähnliche dunkle Rede vor, aber die Erklärung dazu hatte der Jünger noch nicht, und beugt blos einer kühnen Ausdeutung derselben vor, ohne eine andere geben zu können.

7.

Einige Ideen bei der Lectüre der Apostelgeschichte auf daß wenn ich Pfarrer werde.

Kap. 2, V. 1—3.

Gott gibt sichtbare Zeichen, daß etwas unsichtbares vorgeht.

Die Ausgießung des heil. Geistes (reichliche Mittheilung der Kräfte) geschah nicht durch das Brausen, aber während desselben.

Auch die physische Befruchtung der Erde geschieht unter Donner und Blitz.

Denke bei ungewöhnlichen Erscheinungen, es geht irgend etwas vor, das ich nicht weiß.

Kap. 3.

Auf guten Wegen gibt Gott Gelegenheit zu guten Thaten.

Petrus hatte kein Geld, aber etwas besseres, was kein Geld bezahlt — „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß wir durch seine Armuth reich wurden.“

Die Apostel machen selber kein Aufsehen von der Sache. Es gibt sich von selbst.

Kap. 4.

Die erste Probe ihres Lehrvortrags gaben die Apostel in einem Haus, das zweitemal schon im

Tempel, das drittemal schon vor dem Collegium der Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten, und aller die da waren von der Hohenpriester-Geschlecht.

Petrus bekannt nun vor Hannas und Caiphas, was er vor wenig Wochen vor der Magd in dem Pallast des Caiphas verläugnete.

Kap. 6, 5.

Aus den Namen zu schließen, waren unter denen Diakonen mehr Griechen als Hebräer. Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas scheinen Nationalgriechen zu seyn.

Auch gegen Stephanus treten falsche Zeugen auf. Aber die elenden Schächer wissen nicht einmal eine neue Anklage zu finden. Sie gebrauchen wieder die alte.

Unter den äußern Verfolgungen war es ein gefährliches Symptom, daß zwischen den Ebräern und Griechen schon im Innern Mißvergnügen entsteht. Es wird sich zeigen, Gamaliel, ob diese Lehre von Gott ist.

Kap. 7.

Stephanus hält eine breite Rede — scheint noch lange nicht fertig zu seyn — vergißt sich V. 51 im Eifer und fängt an zu schimpfen. So hat Petrus nicht gesprochen. Unmittelbar darauf wird er weggeschleppt und gesteinigt. Er scheint weniger ein Martyrer des Evangeliums als ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit zu seyn. Warum starb früher ein unbedeutender Diakon, als ein Apostel.

Kap. 8.

Stephanus schadete durch seinen unzeitigen Eifer. Jetzt erst geht die Verfolgung an. Aber die Lehre ist von Gott. Ihr könnt sie nicht dämpfen. Die Verfolgten zerstreuen sich, und das Evangelium kommt nach Samaria ꝛc.

Gottes Weisheit macht gut, was menschliche Thorheit verderbt.

V. 1. „Ohne die Apostel."

Gute Gründe, warum die Apostel in Jerusalem blieben. Es war gefehlt, wenn sie auch giengen.

V. 4. Jeder war schon so gut als selber ein Apostel.

V. 14. Ein anderer Grund für Petrus und Johannes, nach Samaria zu gehen, war jetzt vorhanden.

V. 16 — 40. Der Engel des Herrn sprach zu Philippo — d. i. Es trieb ihn etwas, er mußte gehen — und den Kämmerer finden.

Oft treibts uns auch so, und wir finden Gelegenheit zu einer guten That.

Glaubt, wenns euch so treibt, und die Gelegenheit zu einer guten That ergibt sich, und sie wird uns so leicht, daß ihr Werkzeuge Gottes für einen großen Zweck seid. Aber ihr erfahrts nicht, was euere That für Folgen hat, und was Gott durch sie segnet.

Philippus erfuhr es wahrscheinlich auch nicht, der Geist des Herrn rückt ihn weg. Er erfuhr wahrscheinlich nichts mehr von dem Erfolg. Der Kämmerer sah ihn nicht mehr.

8.

8.

Bemerkungen zu 1. Corinth. Kap. 15. Vers 12 — 20. und V. 42 — 44.

Wir hätten weiter keine Ursache zu großer Betrübniß, wenn uns, (nur die Unsterblichkeit der Seele vorbehalten) keine Hoffnung zur Wiederbelebung des Körpers gemacht würde. Unser, der Seele, Schicksal wäre nicht bejammernswürdig. Denn der Körper war doch nur der geringere, schwächere, vergängliche Theil unsers Wesens. In ihm hatten unsre Krankheiten und Schmerzen, und selbst der Tod seinen Grund. Er wars, der so oft die freie Wirksamkeit der Seele hinderte, ihre Heiterkeit trübte, ihre Freuden verbitterte. Er wars, dessen Pflege uns so viel Sorgen, Arbeiten und Aufwand kostete; er wollte immer gespeiset, getränket, gekleidet und geschmücket seyn. Was wäre es Kummer, wenn die Seele diese Bürde auf immer abwürfe? Auch sein Schicksal wäre nicht traurig, oder ungerecht. Er war Erde aus Erde — was kann er bessers als in die Erde zurück kehren und Erde werden. Die Natur gab uns ihn von der Erde umsonst. Die Natur nährte ihn 50, 60, 70 Jahre von der Erde umsonst. Was könnte sie billigeres fordern, als daß wir ihn, wenn er uns nicht mehr brauchbar ist, der Erde zurückgeben, ihr die Schuld heimzahlen, das lang genossene Kapital ohne Zinsen?

Indessen war er doch 50, 60, 70 Jahre lang der treue Gefährte des Geistes, theilte mit ihm unver-

drossen Liebes und Leides. Und wer trennt sich gern auf immer von dem steten, treuen Gefährten des Lebens? Zudem war er dem Geist, neben manchen Leiden, auch die Quelle mancher Freuden. Durch ihn empfand der Geist das Wohlgefühl der Gesundheit und Stärke. Wir sahen so viel schönes durch dieses Auge, hörten so viel angenehmes durch dieses Ohr. Er kam so oft der Seele zu Hülfe; nur durch ihn realisirte sie ihre Gedanken und Entwürfe. Selbst seine Mängel und Bedürfnisse mußten ihre Vollkommenheiten ausbilden, indem sie die Denk- und Erfindungskraft derselben in steter Uebung und Thätigkeit erhielten.

Desto angenehmer und trostreicher also die Hoffnung, daß auch er wieder belebt, wieder mit der Seele vereiniget soll werden.

Und diese Hoffnung gründet sich auf die Auferstehung Jesu. 1. Cor. 15, 12—20.

Jesus ist auferstanden. Also ist Auferstehung möglich und wahrscheinlich, es mögen nun der grübelnden Vernunft noch so viele Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten einfallen. Sie mögen immerhin ihr unauflöslich scheinen. Genug. Es hat einer die Probe gemacht, und den schweren Beweis durch die That geführt. Und aber dieser eine ist es, der uns schon vorher seine und unsre Auferstehung angekündet, und gesagt hat: daß es, wie ihm, so auch uns ergehen werde.

Sinke also immerhin in die Erde mein Leib. Du sinkest in eine sichere, ruhige Zuflucht, bis die Stunde der Trennung vorüber ist. Wie der un-

bewehrte Landbewohner bei herannahender Kriegsgefahr seine Kostbarkeiten in die Erde vergräbt, um sie dort am sichersten wieder zu finden, wie der Ackersmann die zarten Pflanzen des Sommers, bei herannahendem Winter unter die Erde birgt, um sie dem wiederkehrenden Frühling am sichersten aufzubewahren, so wirst du der sorgfältigen Pflegerin Natur in die Erde zurückgegeben, kehrst in deine Heimath zurück, bis der Frühling anbricht, den kein Winter mehr endiget.

Und noch um so viel angenehmer ist diese Hoffnung, da der wiederbelebte Körper frei seyn wird von allem, was ihn vorher lästig, und hinfällig ꝛc. machen und die Vollkommenheit des Geistes stören konnte.

So erstand Jesus. Mit einem verherrlichten Körper. So werden wir auch erwachen. Phil. 3, 21.

Was für ein Unterschied zwischen dem jetzigen und dem zukünftigen verherrlichten Körper sey, lehrt Paul. 1. Cor. 15, 42. 43. 44.

1. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich.

2. Es wird gesäet in Schwachheit. Hätten wir zu erwarten, daß der Körper wieder mit der nämlichen Schwachheit, Krankheit, Gebrechen ꝛc. auferstehen würde, wie mancher würde den seinigen nicht wieder verlangen. Aber nein — Er wird auferstehn in Kraft.

3. Es wird gesäet in Unehre. Schmückt den Leichnam mit dem schönsten Gewand, legt ihn

in silbernen Sarg, die ganze Gemeinde begleite ihn, der Prediger lobe ihn — und doch mag ihn Niemand mehr anrühren. Das ist keine Ehre. Man eilt, ihn aus dem Haus zu schaffen. Das ist keine Ehre. Man verschließet ihn in einen engen Sarg, in ein finsteres Loch, schaufelt Erde und Steine über ihn hinab. Das ist keine Ehre. Man läßt ihn liegen und geht fort, schaut nimmermehr nach ihm zurück, denkt nimmer an ihn. Keine Ehre. Aber es wird auferstehen in Herrlichkeit. Das seidene Sterbekleid wird zurück bleiben, und der Auferstandene wird seiner zur Verherrlichung nicht mehr bedürfen. Die Erblaßten werden einander wieder sehen und anrühren und umarmen mögen, und sich nicht ob einander entsetzen.

4. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, der Leib des Erdenbewohners, und wird auferstehen ein geistiger Leib, wie er sich in den Himmel schickt.

9.

Keren Happuch, Jephthas Tochter.

Richter Kap. 11. V. 30—40.

Nicht leicht wird ein geneigtes Mitglied der theologischen Gesellschaft die Geschichte der Tochter Jephtha lesen, es trete dann das unglückliche Geschöpf in allen Reitzen einer schönen Jugend, und einer edlen Natur vor seine Fantasie.

Berger, in der praktischen Einleitung in das alte Testament bedauert, daß uns die Geschichte ihren Namen nicht aufbewahrt habe, wiewohl man ihr in der Geschwindigkeit jeden andern leihen kann, z. B. Keren Happuch, und wenn der weichherzige Bruder Walt, in dem herrlichen Buch, der Flegeljahre, sich bekanntlich in Unbekannte, zwar zum Theil aus Koburg, zum Theil aber auch aus dem Buch der Richter verliebt, so kann man sich ohngefähr vorstellen in welche.

Aber besser wäre es gethan, wenn wir die Unglückliche noch retten könnten, und es dürfte sich vielleicht die Mühe lohnen, die Acten noch einmal durchzugehen.

Bekanntlich ist hier die Hauptstelle, Buch der Richter Kap. 11. V. 31. und bekanntlich kommt alles darauf an, ob die letzte Silbe in dem Zeitwort Haalithihu das Verhältniß des Accusativs, oder des Dativs bezeichne. Im ersten Fall hieße es richtig: „ich will es, nämlich was mir zuerst aus meiner Hausthüre entgegen kommt, opfern ein Brandopfer."

Im zweiten Fall hieß es: „ich will ihm, nämlich Jehovah, opfern ein Brandopfer."

In diesem Fall hat das Gelübte zwei Theile:

1) Ich will das was mir zuerst entgegen kommt Jehovah heiligen, d. h. dem Tempel weihn.
2) Ich will Johovah außerdem ein Brandopfer bringen.

Nun ist nicht zu läugnen, daß in der Regel und fast ohne Ausnahme die Suffix-Silben hinter den Zeitwörtern den Accusativ bezeichnen, und also

die Uebersetzung: „Ich will es opfern," die natürliche und dem Sprachgebrauch angemessene seye.

Aber doch auch nicht zu läugnen, daß eine solche Silbe ein und das andere Mal den Dativus bezeichne, z. B. Nethathanj du hast mir gegeben, Jos. 15. V. 19. und namentlich im Buch der Richter Kap. 21. V. 22. chonnunu otham wo die Worte gar keine andere Bedeutung zulassen.

So gewiß aber und anerkannt es ist, wenn eine Stelle in der gewöhnlichen Konstruktion genommen, ganz und gar keinen grammatikalischen Sinn mehr gibt, daß alsdann die ungewöhnliche, aus der sich ein ganz natürlicher Sinn heraus hebt, die richtige seye, so wenig ist es gewiß, wenn die nämliche Stelle, nach dem gewöhnlichen und ungewöhnlichen Sprachgebrauch einen grammatikalischen Sinn anbietet, daß darum nothwendig, und unbezweifelbar die Gewöhnliche allemal die Richtige seyn müsse.

Aber allerdings können alsdann nur noch äußere Gründe entscheiden, und allerdings müssen diese sehr schwer und durchgreifend seyn, wenn sie für die Ausnahme des Sprachgebrauchs entscheiden sollen.

Hier kommt nun zuvörderst alles darauf an, ob Jephtha psychologisch und moralisch der Mann seyn konnte, der im Stande war, das Gelübde eines Menschenopfers zu thun, oder irgend ein Gelübde durch Kindesmord zu befriedigen.

Allerdings sagen die Freunde des Verbrennungs-Prozesses, und schließen also:

Jephtha als uneheliches Kind aus des Vaters Hause verstoßen, ward ein Räuberhauptmann. Ergo

hat man sich in ihm nichts anders als einen rohen, unwissenden Barbar vorzustellen. Ergo liegt es gar nicht ausser seinem Karakter solch ein Gelübde zu thun und zu halten.

Das gibt nun die andere Parthie gutmüthig zu und denkt nicht einmal an den kleinen Vortheil dabei, daß einem unwissenden Barbaren ein kleiner Verstoß gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch auch zu verzeihen wäre, sondern sie sagen: der Hohepriester würde es nicht zugegeben haben, und ähnliches, was wenig Stich hält, statt wie die Beerhörnser in der Schrift zu forschen, ob es sich auch also verhalte.

Nein, es verhält sich nicht also, und von dem wenigen, was uns die Schrift von Jephtha erhalten hat, ist, wenn wir keinen Krebsschluß von seinem Gelübde auf seinen Karakter machen wollen, alles entschieden für ihn, und für den Dativus questionis. Denn

1) War Jephtha kein Räuber in dem Sinn, wie das Wort genommen wird und genommen werden muß, um seiner Reputation zu schaden. Wer Jephtha's Metier einen Namen geben will, muß wenigstens vorsichtig seyn, und einen solchen wählen, der den Begriffen des damaligen Zeitalters angemessen ist, und auf den Sohn des Isai auch paßt, der das nämliche Metier im Großen trieb, und Hebr. 11. V. 32 neben Jephtha genannt wird. Auf alle Fälle beweißt Davids Beispiel, daß man das, was beide waren, seyn kann, ohne deßwegen ein roher Barbar zu seyn.

2) Jephtha war wenigstens noch ein recht glaubiger Israelite. Denn er führt Jehovahs Krieg, so erwartet er auch von Jehovah seinem Gott den Sieg,

und thut nicht etwa einem kananäischen Götzen, keinem Molach, sondern Jehovah sein Gelübde.

3) Gibt Jephtha den Aeltesten von Gilead V. 7-10 doch eine gar feine Audienz:

„Seid ihr nicht die nämlichen, die mich aus meines „Vaters Hause vertrieben haben? Warum kommt „ihr nun in eurer Noth zu mir?

„Eben darum kommen wir (nämlich es gut zu „machen, oder weil wir in der Noth sind) und „komm mit uns, und führe den Krieg gegen „die Söhne Ammons und sey unser Ober„haupt!

„Wenn ich mit euch gehe, den Krieg zu führen „gegen die Söhne Ammon, und Jehovah gibt „mir über sie den Sieg, werde ich alsdann euer „Oberhaupt seyn?" — —

Er gieng mit Ihnen, und sie setzten Ihn über sich, zum Feldherren und zum Oberhaupt.

Man weiß fast nichts hierüber zu sagen, was nicht von selbst in die Augen springt, aber lauter Gutes für Jephtha, z. B. daß die Männer von Gilead, die seinen Karakter besser als wir kennen müssen, und namentlich ihre Abgeordneten an ihn, doch ein großes Vertrauen gegen den schwer beleidigten Mann an den Tag legen, und daß gegen einen Mann, wie Jephtha das größte Vertrauen nicht zu groß war; er vergißt nicht, was er sich selbst schuldig ist. Er will nicht dafür angesehen seyn, daß er den Männern von Gilead für seine Begnadigung noch Dank schuldig seye. „Seid ihr nicht meine Feinde? Warum denn „kommt ihr in eurer Noth zu mir?" Aber geneigt zu helfen, und wo möglich das Vaterland, dessen

Rechte

Rechte ihm entrissen waren, und die nämlichen, die sie ihm entrissen hatten, zu retten, begnügt er sich mit dieser kleinsten und leichtesten Genugthuung, und geht mit. Kennt die theol. Gesellschaft ein schöneres Beispiel zu dem evangelischen Gebot: „So dein Feind zu dir käme und spräche, es ist mir leid, so sollst du ihm vergeben?

Oder könnte ein Aristides in dem nämlichen Fall sich würdiger benehmen? Es ist nicht zu läugnen, und auf alle Fälle verzeihlich, daß auch die Hoffnung, seine eigene Lage zu verbessern, auf seine Entschließung einwirkte. „Wenn ich mit euch gehe, werde ich dann euer Oberhaupt seyn?" Aber auf alle Fälle ward die Herrschaft ihm angeboten, nicht Er war es, der sie eigennützig zur Bedingung machte.

4) Man könnte erwarten, daß nun Jepththa unverzüglich sich an die Spitze des Giliaditischen Landsturms stellen, und die Angriffe gegen seine Feinde beginnen würde.

Aber Nein, unerwartet geht er nach Mizpa, „und Jephtha redete alle seine Worte zu Mizpa vor Jehovah." Einverstanden kann dieses nichts anders heißen, als er trug die ganze Verhandlung dem Priester vor, und verschaffte ihr durch seine Genehmigung Rechtskraft, und es ergibt sich daraus nichts geringeres, als daß Jephtha ein besonnener Mann müsse gewesen seyn, und daß der unwissende Barbar, die Mosaische Verfassung, und ihre Form, doch so ziemlich kannte, und sie entweder als rechtschaffener Israelite in Ehren hielt, oder doch als ein kluger Mann beobachtete.

5) Aber auch jetzt noch greift Jephtha den Feind

nicht an. Vielmehr legt hier die Bibel zwischen seine Ernennung zum Feldherren und zwischen die Schlacht noch eine Erscheinung ein, die in der ganzen Geschichte der übrigen Feldherren von Israel kein gleiches Beispiel mehr hat.

Jephtha ist es, der zur gütlichen Beseitigung der Fehde noch einen Versuch macht, und eine diplomatische Unterhandlung mit dem Feind eröffnet. Jephtha setzt in einer historischen Deduction die Grundlosigkeit der ammonitischen Ansprüche, und die Rechte Israels an das angesprochene Land auseinander, und reinigt sich und sein Land von aller Schuld an diesem Krieg. Eine schöne Beurkundung, nicht nur seiner guten Bekanntschaft mit der Geschichte, und den Rechten Israels, sondern auch eines rechtlichen, gemäßigten und friedlichen Karakters. Nur sie ist die Basis, auf welcher des Sieges Ruhm eines Helden unvergänglich ruht. Erst nach einem fruchtlosen Versuch zum Frieden und zur Schonung des Menschen und Bürgerbluts, greift der Feldherr an das Schwerdt, und schlägt die Söhne Ammons von Aroer bis Minith 20 Städte, und bis nach Abel Keramin oder wie Luther sagt, bis an den Plan der Weinberge, eine große Schlacht.

6) Aber auch ein zartfühlender Mensch und Vater muß Jephtha gewesen seyn, wenn diese feine und schöne Seite des Karakters, anders sich darin beurkundet, daß er seiner Tochter das gesprochene Wort und ihr Schicksal nur leise und andeutend zu verstehen gibt, ohne es auszusprechen. „Meine Toch-
„ter wie beugest du mich — denn ich habe meinen
„Mund gegen Jehovah aufgethan, und kann es

„nicht zurück nehmen," und die Antwort und das Benehmen der Tochter spricht eine Kindesliebe aus, und deutet auf eine Erziehung und einen Karakter hin, den man unter den Familien der Räuberbanden wohl schwerlich suchen wird. Sich scheuend die Räuberin der Gewissensruhe ihres Vaters zu werden, oder durch Bitten und kindliche Thränen, das Herz ihnen schwer zu machen, oder auch nur durch einen Schein von Vorwurf oder Ausweichung Ihn zu betrüben, willigt sie in sein Gelübde ein, welches es auch seye, und findet, was gegen allen Verdacht einer Apathie oder schaafsmäßigen Dummheit schützen muß, den hinreichenden Ersatz für jede Aufopferung entweder in dem Ruhm ihres Vaters, oder in dem Siege Israels. „Thue mir mein Vater wie es aus „deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich „gerächet hat an deinem Feind." Ein Benehmen, ich möchte sagen einer edlen Römerin würdig, wenn ich wüßte, daß eine Fürstentochter Israels damit mehr geehrt würde, als sie es durch sich selbst seyn kann.

Es ist zwar möglich, daß wir in diesen Worten nicht mehr den Jephtha und seine Tochter, sondern nur noch den Schriftsteller hören, der weiter nichts sagen will, und nichts zu sagen hat, als Jephtha habe seiner Tochter ihr Schicksal angekündigt, und sie habe sich ihrem Schicksal unterworfen. Allein so stehts da, so habe der Vater gesprochen, und so wiederum die Jungfrau, und wenn wir den historischen Boden verlassen wollen, so ist freilich vieles andere auch möglich, z. B. daß die Ammoniter gar nicht im Lande waren.

7) Die Bibel gibt uns im 12. Kap. zwar noch einen Beitrag zur Geschichte, aber kaum mehr zur Karakteristik des Jephtha seinen Sieg über Ephrahim. Doch ist er auch hier wieder nicht der angreifende Theil. Er führt auch hier einen Noth= und Vertheidigungs=krieg und mißbraucht den Sieg zu keinen Eroberungen. Die Heimathsprobe aber durch Schiboleth hat zu sehr das Gepräge eines Muthwillens auf dem Vorposten, als daß man annehmen könnte, was doch der Text nicht sagt, daß der Feldherr den Befehl dazu ertheilt, oder auch nur Wohlgefallen daran gefunden hätte.

Mit solchen Strahlen einer schönen Glorie geht der Feldherr von Gilead, eine kurze Erscheinung an uns vorüber; ein großmüthiger und besonnener Mann, ein rechtglaubiger Israelite, wohl vertraut mit den Gesetzen und Rechten Jehovah's seines Gottes, siegreich in der Schlacht, aber geneigter zum Frieden, ein zärtlicher Vater, und für eine edle Erziehung und Behandlung durch die Liebe und Folgsamkeit seiner Tochter schmerzlich belohnt. Doch ehe ich den Schluß präcipitire will ich zwar mit Umgehung alles bekannten und schon oft wiederholten Räsonnements über diesen Gegenstand, nur noch zwei Bedenklichkeiten anführen und beleuchten, die mich bisher wohl begleitet haben. Die erste: Was ist dabei gewonnen, den Jephtha auf einmal zu einem unbesonnenen Mann umprägen zu wollen, da doch selbst das Gelübde, das erste was ihm aus seiner Thüre begegnete zum Leibeigenthum des Tempels zu weihen, zumal von dem Vater eines einzigen Kindes ausgesprochen, schon die größte Unbesonnenheit war. Antwort: Nein, es war die kleinste. Die größte wäre,

das Gelübde des Brandopfers gewesen. Nun ist es aber vor Gott und Menschen billig und recht, einen sonst verständigen und unbesonnenen Mann, wenn er von zwei Uebereilungen Eine nothwendig muß begangen haben, lieber die kleinste, als die größte zuzutrauen, lieber diejenige, bei welcher Er, als ein verständiger und gesetzter Mann noch bestehen kann, als die, welche ihn wirklich zum unwissendsten Barbaren und sinnlosesten Fanatiker umstempeln mußte. Soviel ist dabei gewonnen. Erheblicher aber, und vielleicht am allererheblichsten ist die zweite Bedenklichkeit; wenn der Gebrauch einer ungewöhnlichen, ja man kann sagen, einer höchst seltenen Konstruktion, einen solchen Mißverstand nicht nur veranlassen kann, sondern fast nothwendig herbeiführen muß, wie derjenige wäre, wenn der Verfasser des Buchs der Richter den Gedanken, Jephtha habe seine Tochter dem Tempeldienst gewidmet, so ausdrückte, daß man glauben könnte und fast müßte, er habe sie zum Brandopfer gebracht, so seye dem sprechenden oder schreibenden zuzutrauen, daß Er in solchem Fall, den ohnehin ungewöhnlichen Ausdruck sorgfältig vermeiden, und sich des unmißdeutbaren, d. h. des gewöhnlichen bedienen werde, wornach der Unsrige statt Haalithihu würde gesagt haben Hoelithi lo. Es ist fast wahr. Aber ich könnte schon im allgemeinen sagen, der Gebrauch einer ungewöhnlichen und man darf fast sagen einer fehlerhaften Sprachweise seye allemal ein Versehen. Aber gerade, wenn es der Schriftsteller begeht, seye er sich dessen nicht bewußt, sonst wäre es keines, und Er könne also auch an Möglichkeit eines Mißverstandes nicht denken, den er veranlaßt. Aber wie, wenn der Unsrige diese

Vorsicht, die wie künstliche Hebräer, aber Fremdlinge seiner Zeit und seiner Heimath, ihm zumuthen, gar nicht einmal nöthig gehabt hätte? Wie wenn von seinen Zeitgenossen es gar keinen hätte einfallen können ihn zu mißverstehen, weil es ihnen gar nicht möglich war, an so etwas zu denken, zumal wenn die Sprachweise, die den Dativus mit dem Accusativus verwechselt — es geschieht ja noch heut zu Tage selbst von den gebildetesten Menschen, vielleicht gar die übliche und bekannteste war? Je unglaublicher und unbegreiflicher wenigstens dasjenige wäre, was ein Schriftsteller oder jeder vernünftige Mann zu sagen scheinen kann, desto unbesorgter darf es seyn, daß man ihn so verstehen werde, und müsse wie Er's meint, und wenn heut zu Tage in mehr als einer Gegend von Deutschland ein reicher und edel denkender Mann, einer armen Verwandten sagte, oder schriebe: ich will für deine Bedürfnisse sorgen, und dich auf den Winter ein Schwein schlachten lassen, oder wie die Stellung in der Bibel es mit sich bringt: ich will dich schlachten lassen ein Schwein, so würden sie den Mißgriff vielleicht bemerken, vielleicht darüber lächeln, aber alles andere eher, als der Obrigkeit eine Anzeige thun, daß sie in Gefahr des Todes seye, und es gehörte nur ein Fremdling aus einem späten Zeitalter dazu, der den Verdacht eines Verwandten Mords auf ihn werfen möchte. Sollte man nicht so etwas auch in unserer Stelle mit Grund annehmen können, und sogar nothgedrungen annehmen müssen, da auch selbst die Bibel, die doch gut Hebräisch versteht, kein leises Wort der Mißbilligung über ein schreckliches Gelübde und seine Vollziehung ausspricht? Sie richtet sonst laut und ernst jede

Unthat, jeden Frevel an der Verfassung und dem Gesetz. „Das Land ist entweiht. Es ist ein Greuel „in Israel geschehen." Sie bringt damit Niederlagen und andere Unglückfälle in Verbindung, die sich oft erst nach einem Menschenalter ereignen. Ihre Detestationen hallen noch im neuen Testament und namentlich in dem Brief an die Hebräer wieder. Nur nach dem abscheulichsten aller Verbrechen gegen Natur und Gesetz, nach Kindesmord zur Ehre Gottes auf Israelitischem Grund und Boden verübt, kräht kein Hahn, und namentlich der Brief an die Hebräer führt den Jephtha unter den Helden auf, die durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, und die Verheissung empfangen habe. Und Jephtha hätte diesen Greuel doch verübt, und die Bibel wüßte es, und gestünde noch, daß sie es wisse? doch ich will der theologischen Gesellschaft keine Zumuthung machen. Es ist allerdings schon vieles geschehen, was niemand begreift. Ich begnüge mich, wann sie sich überzeugen will, daß wir gar keine Ursache haben, den Jephtha für etwas anders, als für einen besonnenen, mit den Gesetzen und Rechten Israels bekannten, edlen Fürsten und Feldherrn zu halten, und daß das Verbrechen, welches in dem Wort Haalithihu liegen soll, von einem solchen Manne begangen, und das Stillschweigen der Bibel hiezu eine ganz und gar unerklärbare und beispiellose Erscheinung seye, viel unerklärbarer und beispielloser als der Gebrauch eines Suffixes bei dem Zeitwort, in einer andern Verbindung als des Accusativ's. Ich aber meines Orts gestehe, wenn ich eine Hermenutick der Bibel zu schreiben hätte, daß ich vielleicht 3 bis 4 neue Grundsätze, aber diesen einen gewiß

hineinstiften würde, daß wenn eine grammatikalische Regel deren Unterbau ohnehin schon durch ein paar Ausnahmen gleich als durch Steinpholaden benagt wird, nicht nur das Leben einer Jungfrau, sondern auch die ganze Reputation eines biedern und achtungswerthen Mannes aufs Spiel setzt, so gelte die Ausnahme.

10.

Hiob. Kapitel 3.

Michaelis übersetzt V 3: Der Tag gehe unter da ich geboren bin; die Nacht die sprach: es ist ein Männlein empfangen, und versteht die Nacht der Empfängniß, um dem Widersprüche auszuweichen, daß Hiob am Tag und doch auch bei Nacht müsse geboren seyn.

Dieser Deutung steht manches entgegen:

a) Das אָמַר הוֹרָה גָבֶר

b) Daß die Verwünschung des Geburstages in dem sonst fein detaillirten Gedicht der Verwünschung der Empfängnißnacht voran geht.

c) Die Verwünschung der Nacht selbst, die nicht wie eine Empfängnißnacht, sondern wie eine Geburtsnacht geschildert wird. Mich. fühlt das Letzte selbst und hilft in der Anmerkung nach: Hiob wünsche, daß in der betrübten

Nacht

Nacht, in der er gezeuget ward, auch kein anderer möchte geboren seyn. Aber wie hart und willkührlich gedrutet.

Viel natürlicher und einfacher scheint mir die Uebersetzung: Der Tag gehe unter, an dem ich geboren ward oder die Nacht in der man rief: es ist ein Knabe da. וְהַלַּיְלָה

Wie wenige Menschen wissen die Tagszeit in der sie geboren sind, da sie doch in unsern Zeiten leichter zu bemerken, zu behalten und allenfalls aus dem Taufbuch zu erfahren ist. Hiob wußte sie auch nicht. Feiner Kunstgriff des Dichters, er bahnt sich damit den Weg von der kraftvollen Verwünschung und Schilderung eines unglücklichen Tages zur Verwünschung und Schilderung einer solchen Nacht überzugehn und einen schönen Parallismus auszuführen.

Schöner steter Gang der Dichtung:

Wäre der Tag nie erschienen, an dem ich geboren bin. Oder: die Nacht nicht, die mir das Daseyn gab. Das ist: Wäre ich nicht geboren! V. 3—10.

Oder wenn ich geboren werden sollte, warum nicht todt, warum starb ich nicht im Werden? V. 11.

Oder wenn ich lebte, warum nährte und verpflegte man mich? V. 12.

Hiob brach sein Schweigen, und verwünschte seinen Tag; es antwortete Hiob und sprach:

Verloren sey der Tag an dem ich geboren bin,
oder die Nacht die mir das Daseyn gab.

Jener Tag, wäre er finster geblieben,
hätte Eloah von oben nach ihm nicht gefragt,
keines Lichtstrahls Schimmer ihn erhellet.
Ach, daß Finsterniß und öde Nacht ihn ergriffen
und Wolken ihn verhüllt
und sein Unglück ihn zurückgeschreckt hätte.
Jene Nacht, Dunkel verhülle sie,
hätte sie doch an keinen Tag sich angeschlossen,
an die Zahl der Monden sich nicht gereihet.
Ha! diese Nacht, wäre sie geblieben unfruchtbar
und kein Geburtsgeschrei hätte in ihr ertönt.
Hätten ihr geflucht die Zauberer der Tage, die bereit
sind aufzuregen den Leviathan.
Ach, daß die Sterne ihrer Dämmerung erloschen wären.
Vergeblich hätte sie auf den Tag gewartet
und die Augenwimpern der Morgenröthe nicht erblickt!
Sie, die den Leib meiner Mutter nicht verschlossen
und meinen Augen meinen Jammer nicht verborgen hat.
Warum starb ich nicht von der Mutter Leibe weg
als ich ins Daseyn trat; warum erblaßt ich nicht.
Warum fand ich einen Schooß der mich aufnahm
und Brüste die mich säugten.
Ich läge nun und hätte Ruhe; ich schliefe und mir wäre wohl,
bei den Königen und Führern der Völker, die sich Denkmale baueten,
bei goldreichen Fürsten, die ihre Palläste mit Schätzen fülleten,
wie eine unreife Geburt, die verborgen wird, wäre ich nie gewesen,
wie Kinder, die das Licht nicht sahen.

Dort hören die Vorurtheile zu zittern auf,
es ruhen die Erschöpften an Kraft.

Mit einander feiern die Sklaven,
sie hören nicht mehr die Stimme des Drängers.
Der Niedrige und der Hohe ist dort eins,
frei der Sklave von seinem Herrn.
Ach warum gab er den Unglücklichen das Licht
und Leben den trauernden Herzen,
die des Todes vergeblich warten,
ihn gerne heraufgrüben aus verborgener Tiefe,
die sich freuen über einen Leichenzug
und heiter werden, wenn sie auf ein Grab stoßen.
Dem Mann, der keinen Ausweg sieht,
dem's Eloah verzäunt hat um und um.
Von meiner Speise sind meine Schmerzen da,
Wie Wasserströme schallen meine Klagen.
Schreckvolle Ahndungen ergriffen mich,
sie sind erfüllt.
Was ich fürchtete, mir ward's.
Ich habe keinen Frieden, keine Ruhe, keine Erquickung,
Schrecken umgibt mich.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebel, Johann Peter,

J. P. Hebels Sämmtliche Werke

Bd.: 4

Karlsruhe 1832

Opp. 489 h-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604082-1